Rettung in Lebensgefahr. (Serie 3.) Schlüssel zum Kalender — Der Zeitmesser und die Uhren — Die verschiedenen Trachten — Kapital und Arbeit — Die Vorschule der Thierkunde — Die Dampfmaschine — Die Heizung — Die Bergwerkskunde — Die Meteorologie — Die Buchdruckerkunst — Die Baukunst — Die verschiedenen Künste — Der Schiffbruch der Medusa —

Wochenbände

für das

geistige und materielle Wohl

des

deutschen Volkes.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher.

Mit einer Menge von Abbildungen.

Nr. 64—66.

enthält:

Die verschiedenen Trachten.

Neue, durchaus verbesserte Auflage.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1851.

Die verschiedenen Trachten.

Aus dem Englischen

von Dr. Franz Kottenkamp.

Unter den vielen Gegenständen gerechter und natürlicher Neugier ist die besondere Kleidungsweise von Völkern für dieselben ebenso charakteristisch wie vieles Andere, wodurch sich eine Nation als abgesondert darstellt. Die verschiedenen Kleidungsstoffe haben ferner von den frühesten Zeiten an die hauptsächlichsten Manufakturartikel jedes Landes gebildet und erweckten somit Geschicklichkeit und Industrie, welches letztere bis zu einem gewissen Grad getrieben, vielleicht mehr noch wie Anderes den Fortschritt eines Volkes in Künsten und Civilisation andeutet. Der Wilde hüllt sich in die Häute der Thiere, von deren Fleisch er sich nährt, und sogar die unwirthsamsten Gegenden versehen nicht allein ihre Bewohner mit solcher rohen Kleidung, sondern ebenfalls civilisirte Völker, z. B. die Dänen erhalten aus Grönland Robbenhäute und Pelzwaaren, sowie Eiderdunen für das Lager des üppigen Reichen und Fischbein, um die Kleidung einer hohen Dame zu vervollständigen. Das Verfahren, womit Rohstoffe von Thieren oder Pflanzen in prächtige Tücher mit glänzenden Farben verwandelt werden, begreift einige der auffallendsten Punkte in der Geschichte menschlicher Erfindung. Allein die Darstellung der Kleidungsweise, von den rohen Felldecken der Eingebornen des eisigen Nordens und Südens bis zur ausgesuchten Feinheit und Schönheit der Fabriken des Ostens, und der Eleganz und Oekonomie derer des Westens, ist ein Gegenstand von bedeutendem Interesse. Erfindsamkeit ist aber nicht allein der Gegenstand der Civilisation, denn wir finden, daß die wilden Jäger beider Amerika's, die Bewohner der Südseeinseln, die Neger und Hottentotten Afrika's und die

Wilden der Polarregionen sämmtlich mit der Kunst bekannt sind, Holzfaser, Gras oder Seegras zu flechten; einige erzeugen nur mit der Hand Gewebe, welche wir mit aller Hülfe der Maschine kaum erreichen können.

Die früheste Kleidung bestand aus Thierhäuten, wovon der Uebergang zu Geweben von Wolle, Leinwand, Baumwolle und Seide in den verschiedenen Formen stattfand, welche die Phantasie erschuf. Leinwand wurde in sehr früher Zeit von den Aegyptern verfertigt, wie wir aus der Entwicklung der Einhüllung von Mumien sehen, die gänzlich aus Leinwand besteht; im Anfang dieses Jahrhunderts fand man auch zu Saccara zwei leinene Kleider in der Form eines Hemdes, welche der leinene Leibrock der Hohepriester in der Bibel zu sein scheint. Die Aegypter kannten auch die Kunst, Leder zu färben und zu bereiten, woraus sie Sohlen und später Schuhe verfertigten. Es ist ungewiß, ob die Baumwolle den Aegyptern bekannt war; die Baumwollenpflanze wird wild wachsend sowohl in der alten wie neuen Welt gefunden. Herodot erwähnt sie als in Indien einheimisch, und Baumwollenkleider hat man in den alten peruanischen Gräbern gefunden. Hindostan hat sich stets durch die Kunst der Weberei ausgezeichnet; von dort erhielt das alte Rom über Aegypten indische Baumwollengewänder; die Schönheit und Dauerhaftigkeit indischer Farben war auch ebenso berühmt bei den alten Römern und bei den Griechen wie bei uns. Auch die Seide wurde in Indien in früher Zeit gefertigt. In der Verfertigung von Artikeln zu Ausschmückung des Körpers besaßen die Aegypter große Geschicklichkeit. Ihre Goldbergwerke wurden zur Zeit der ältesten Pharaonen bearbeitet, Kügelchen und anderer Schmuck von Glas findet sich an vielen Mumien, während auch die reichen Edelsteine Asiens in sehr früher Zeit dorthin gebracht und gegen Leinwand, Kleider und Teppiche ausgetauscht wurden. Dies waren die Hauptartikel der Kleidung, die am frühesten gebraucht wurden; obgleich dieselben nicht zahlreich sind, beweisen sie Zierlichkeit und sogar Pracht und Kostbarkeit als einen Theil jener ältesten Civilisation.

Europäische Anzüge.

Die Form der Kleidung der civilisirten Welt des neuen Europa's ist durchaus nicht malerisch und mehr der Bequemlichkeit wie der äußeren Wirkung wegen angenommen. Während die Kleidung im Orient leicht, weit und anmuthig ist, hat der Westen eine steife und unförmliche, welche meist sowohl aus festem wie aus dauerhaftem Material besteht.

Nördliche Nationen. Indem wir unsere Uebersicht mit Lappland beginnen, finden wir, daß die wandernden Stämme dieser fernen und rauhen Gegend als Kleidung entweder die Felle des Rennthiers oder dicke wollene Tücher gebrauchen. Die Männer tragen gewöhnlich eine graue kegelförmige Mütze mit 8 von Streifen braunen Tuches bedeckten Säumen, indem die Mütze selbst nur bis zu der Spitze der Ohren reicht. Sie haben selten etwas Anderes um ihren Hals als langes schwarzes Haar.



Ein Lappländer.

Ihr kurzer Rock besteht meist aus Schaffell mit einwärts gekehrter Wolle, die auf der Haut getragen wird, und darüber liegt ein ähnliches Kleid von Wolle oder Häuten mit steifem Kragen. Die Beinkleider sind von Wolle und laufen bis zu den Halbstiefeln spitz zu; sie tragen keine Strümpfe, sondern Stroh und Binsen sind in den Schuhen um den Fuß und um den Fußknöchel gestopft; ihre Handschuhe sind von Fell mit dünnem Gras gefüttert. Sie haben keine Taschen, sondern ein kleiner Sack hängt über die Brust und ein lederner Riemen wird um den Leib geschnallt. Die Weiber haben besondere Liebhaberei zu grellen Farben, worin sie ihre Kappen von Haut oder Tuch und ihre Röcke zurichten. Sie tragen

einen Gurt, von welchem Nadel und Scheeren an den Seiten herabhängen und kleinen Flitterkram von Messing, den sie sehr hoch schätzen.

Die Kleidung der Isländer ist nicht sehr verschieden und in gleicher Weise einfach und warmhaltend. Der Hauptunterschied besteht darin, daß jene Hüte besonderer Form anstatt der Mützen, und Jacken anstatt der Pelze tragen. Die Weiber auch haben mehre prunkende Verzierungen. Viele tragen um den Leib einen silbernen massiven Gürtel mit Verzierungen darauf, der vorn an einem prächtig gearbeiteten Sammetgehänge befestigt ist. Diese Silberverzierungen stehen in Zeichnung und Ausführung allem Aehnlichen gleich, was ein Juwelier in England ausführen würde, sind aber nur die Arbeit der dortigen Bauern. Der auffallendste Theil der isländischen Kleidung besteht aber aus einer Art Turban von weißer Leinwand, welcher ungefähr 20″ hoch mit Nadeln gesteift und bisweilen mit einer Quaste beendet ist; derselbe wird an den Kopf mit einem schwarzen seidenen Tuch, welches das Haar gänzlich verbirgt, befestigt. Bisweilen tragen die Weiber anstatt dieses Kopfputzes eine helmförmige dicht anschließende Haube von Tuch mit einem Ende von weißem Musselin, das sich über die Stirne biegt.

Rußland. Die Kleidung der höheren Klassen in Rußland ist jetzt nach europäischem Muster; Bürger, Kaufleute und Bauern tragen aber den nationalen Anzug asiatischen Charakters. Dieser besteht aus einem kegelförmig oder viereckig gekröntem Hut oder Mütze, einem langen groben Rock, der bis zu den Waden der Füße reicht, Gürtel mit einer Leibbinde, worin der Geldbeutel und oft das Beil getragen wird; ein wollenes Tuch wird um die Beine anstatt der Strümpfe geschlungen und die Stiefel oder Schuhe sind aus der Rinde von jungen Linden geflochten. Ein Paar wird selten mehr wie 5 bis 6 Tage getragen, so daß viele Millionen Schuhe jährlich verbraucht werden.

Einige Anzüge russischer Bauern sind sehr malerisch. Die festliche Kleidung der Weiber ist sehr glänzend; das Hauptkleid besteht aus einer losen Jacke himmelblauer Seide; die Aermel sind mit gesprenkeltem Pelz gefüttert und hängen lose von den Schultern. Unter der tatarischen Bevölkerung tragen die Weiber gestickte Sammetjacken über prunkenden Röcken und den nationalen Kragen von rother oder gelber Seide mit Pelz gefüttert; grelle Farben sind sehr gesucht, sogar die ärmsten Leute tragen ein prunkendes reich geschmücktes Wamms. Die Männer tragen grobes Tuch häufiger wie Häute. In der Gegend von Tula tragen die Weiber die prunkendsten Anzüge, einen vorn flachen

Kopfputz mit Gold- oder Silberstickerei; die Beine sind in Falten weißen Wollentuches gehüllt; die Füße ruhen auf Sandalen; das Hauptkleid ist ein weißes orientalisches weites Gewand mit Gürteln um den Leib, welches unten lose schwebt und an dem Busen offen steht, um die Spitze eines kurzen rothverzierten Unterrockes zu zeigen, so daß, wie ein neuerer Reisender sich ausdrückt, die Mädchen am Riazan mit der Würde tragischer Königinnen in bunter Tiare und flatternden Gewändern einherschreiten.

Die Kleidung der Kosacken ist prunkend. Zu Haus tragen die donischen Kosacken eine blaue mit Seide gefütterte und mit Goldtreffen besetzte Jacke, seidene Weste und Gurt, große weite Beinkleider und eine große Mütze von schwarzer Wolle mit einem hinten hinabhängenden rothen Beutel. Die Weiber tragen offene seidene Gewänder, weiße Beinkleider und gelbe Stiefeln. Die Soldaten tragen eine kurze polnische Jacke, weite dunkelblaue Beinkleider und eine große Kappe von Schafleder.

Die Kleidung der Schweden, Norweger und Dänen ist dem Anzuge Centraleuropas jetzt ähnlich; im Allgemeinen einfach in Farben und genau nach der Mode. Wie es allgemein auch sonst der Fall ist, ist der Anzug der Frauen in den niederen Klassen prunkender wie der der Männer. Dies ist in Stockholm sehr auffallend, wo eine von der allgemeinen Einförmigkeit des nördlichen Anzuges sehr verschiedene Mannigfaltigkeit sich darbietet. Die Schifferweiber tragen große Kappen von Musselin, ein glänzendes Scharlachleibchen, eine gestreifte Schürze von blau, schwarz oder roth über einem grauen Rock, dicke hellrothe Strümpfe, und große und sonderbare Schuhe mit Sohlen aus Birkenholz von mehren Zoll Dicke, die schwer mit Eisen beschlagen sind und in der Mitte einen dicken Klumpen haben. Der Sonntagsputz der Weiber ist aber noch prunkender. Ein langes Tuch ist wie ein Turban mit losem Ende um das Haar gewickelt; ein langer weißer Rock von dickem roth besetztem Tuch steht am Gürtel offen und die unteren Zipfel sind hinter dem Unterrock an das Bein befestigt. Alles dies, die glänzenden Farben und der weite Umfang der Kleidung gibt einen asiatischen Anschein unter den blauen einförmigen Rockschößen und Wollenkleidern der allgemeinen Bevölkerung. Auch ist der Sonntagsputz der norwegischen Mädchen sehr hübsch. Sie tragen lose scharlachene oder grüne Tuchspenzer, die an den Ecken gestickt und mit glänzenden Knöpfen verziert über einem groben dunkeln Rock hängen; die ärmsten Weiber tragen jedoch nur ein einfaches Kleid von blauer Wolle, welches bis zu den Armlöchern fest angebunden ist.

In Deutschland und den Niederlanden sind die Volksanzüge meist modernisirt, und in dem Zustand, worin man ihn in London und Paris findet. Nur unter gewissen Klassen der Fischfang treibenden Völkern und bei den Bauern findet sich noch ein eigenthümlicher Anzug.

In den gebirgigen Gebieten Oesterreichs, wie in Steiermark, ist jedoch die Nationalkleidung sehr malerisch. Die Weiber tragen wollene kurze Röcke mit farbigen Leibchen, die dicht angeschnürt sind, schneeweiße Aermel bis zu den Ellbogen und Strohhüte mit grünseidenem Futter und mit Schmuck von Blumen und Federn. Die Männer tragen gewöhnlich einen grünen Hut mit einer sonderbaren Cocarde von Federn, die mit dem Haare der Gemse und des Rehes vermischt und in der Mitte mit Rauschgold befestigt sind, um welches lange rothe Federn wehen; ferner grüne Jacken, schwarze gemslederne Beinkleider mit grünem Leder besetzt, gestreifte Strümpfe, Schuhe mit grünen Bändern und einen breiten ledernen mit grüner Seide gestickten Gurt, vervollständigen den Anzug eines Bergbewohners von Steiermark. Auch unter den Bauern Kärnthens sieht man einige interessante Anzüge, z. B. ein kurzes grobes Oberkleid (Tunica), das auch als Hemd dient und durch einen Gurt von ungegerbten Häuten gehalten wird, Sandalen von demselben rohen Material und sehr weite Beinkleider, die bis zum Knie reichen, allein weder Strümpfe noch Schuhe.

In Böhmen zeigt sich die allgemeine Armuth der Bauern in ihrer Kleidung, die kaum etwas besser wie Lumpen ist. Der Markt in Prag zeigt jedoch einige auffallende Anzüge; die Weiber tragen hübsch verzierte Jacken, geschmückte Leibchen, bunte Röcke und Strümpfe und einen Kopfputz von Tüchern, welcher mit großen Nadeln befestigt wird. Die Männer tragen volle Beinkleider, verzierte Jacken und Westen und niedrige breitkrämpige Hüte. Die mährischen Bauern beider Geschlechter tragen des Winters Mäntel von Schafhaut. Ihre Sommerkleidung besteht aber aus Wolle oder Baumwolle von glänzenden Farben; Strümpfe und Schnürleibchen sind roth, die Mäntel blau oder grün. Die Männer tragen eine kurze Tunica oder Oberhemd mit einem Gurt, dicht anliegende Beinkleider, Sandalenstiefel bis an die Kniee, breiten Hut, welcher bisweilen mit Büscheln von Bändern geschmückt ist. Das Material zur Kleidung ist in diesen Gegenden reichlich vorhanden; Leinwand mit Einschluß des Battistes, des Klartuches und der Spitzen, ist der Hauptstoff; die Wollen- und Baumwollenfabriken stehen in Blüte; ferner auch ist die Leinwand Schlesiens vorzüglich.

Preußen zeichnet sich hinsichtlich der Anzüge anderer Gegenden Deutschlands nicht aus. Aus der Hauptstadt stammt die Straminstickerei seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts (in England Berliner Arbeit genannt), wird aber meist nur zur Verzierung der Möbeln gebraucht. Es ist hier zu erwähnen, daß Deutschland hinsichtlich weiblicher Nadelarbeit den ersten Rang einnimmt; alsdann folgt Rußland, Frankreich, England, Amerika; die drei ersten Länder verbrauchen das Meiste solcher Waaren, und in Deutschland erhöhen sogar Damen ihr Nadelgeld, indem sie für Waarenlager arbeiten.

Baiern zeigt sehr schöne und geschmackvolle Anzüge. In den Straßen von München kann man an Festtagen Wäscherinnen mit einem kleinen silbernen Kopfputz, einem Leibchen von blauem Atlas mit Brokat und einer Schürze von gesticktem Musselin sehen; Mägde tragen silbernen Kopfputz und einen Rock, der über den Gürtel von Silber und Gold glänzt; dieser glänzende Schmuck bildet den unterscheidenden Nationalanzug der hübschen Weiber in München. In der Umgegend der Stadt tragen die Männer blaue Jacken, enganliegende schwarze Beinkleider und weiße Strümpfe, rothe Westen mit silbernen, zuckerhutförmigen Knöpfen, über welchen Anzug Hosenträger mit glänzender Stickerei oder von farbigem Sammet sich befinden; auch die ledernen Gürtel sind gestickt und die großen runden Hüte haben künstliche Blumen. Die Weiber tragen nicht mehr die kurzen Röcke der Bergbewohnerinnen; anstatt des Hutes wird eine Haube mit Goldflittern getragen, die in sonderbaren Formen vorragt, oder ein silberner Kopfputz, der vornen eine Art Tiare bildet; das Leibchen ist blau, roth oder Goldbrokat, die Einfassung von glänzend gefärbter Baumwolle und die Schürze von geblümtem Musselin; die Bauern in Baiern, mit Ausnahme der gebirgigen Distrikte, tragen breitkrämpige Hüte und Rocke von Jägergrün. Ein Nationalanzug findet sich in den Provinzen, wo die Sachsen, nach den Worten eines Reisenden „die steifen altmodischen Anzüge tragen, die man noch unter den Bewohnern Deutschlands mit alten Sitten sieht. Die Weiber wie ihre ungarischen Nachbarn tragen lange Stiefel und dicke wollene Röcke, ein vornen mit Knöpfen besetztes Leibchen und eine dicht anschließende Mütze; die unverheiratheten Mädchen lassen ihr langes Haar am Rücken herunter hängen und tragen einen Strohhut mit kleinem Kopf, aber breitem Rand.“ Die Männer tragen aufgestülpte Hüte, lange Röcke, Beinkleider und Schuhschnallen. In einigen Theilen von Sachsen tragen die Weiber schwarze Sammthauben, blau und weiß geblümte

Schürzen, rothe Strümpfe, grüne Mäntel und einen am Knie sich endenden hundertfaltigen Rock. Bei Leipzig tragen die männlichen Bauern große weite Hosen und enge Jacken; die Weiber sind auffallend durch eine lange, spitze Haube, die sich mit einer Quaste endet. Die Haupteigenthümlichkeit im Anzuge der Bauern von Darmstadt und den umliegenden Gegenden des Oberrheins besteht in aufgestülpten breitrandigen Hüten, welche sogar den jüngsten Leuten ein ältliches Aussehen ertheilen.

Kleine Tuchmützen werden von den Männern in den Städten Deutschlands ziemlich allgemein getragen, sie sind niedrig und haben vornen kleine Hervorragungen über den Augen; sie sind jetzt die allgemeine Reisemütze in Europa geworden.

In Holland und Belgien ist über Anzüge wenig zu bemerken, die Mode weiter Kleider ist aufgegeben und der gewöhnliche Anzug ist allgemein. Die Fischerweiber in Schewenningen tragen aber noch große korkförmige Hauben und die Weiber der mittleren Klassen in Brüssel bedecken sich den Kopf mit schwarzem seidenem Schleier — ein Ueberbleibsel spanischer Sitten. In Holland und Belgien sieht der Reisende selten Jemand in Lumpen oder baarfüßig. Die Kinder der niederen Stände tragen meist Holzschuhe; diese aus einem einzigen Stück Holz bestehend und spitz zulaufend, sind sehr wohlfeil. Auf den großen Jahrmärkten Hollands sieht man nur sehr wenige auffallende Anzüge aus entfernten Theilen des Landes; der glänzendste derselben ist der Kopfputz der Mädchen aus Ostfriesland, welcher aus einer glänzenden Goldplatte, die nach der Form des Kopfes gebogen ist, besteht und großen Werth hat; sie tragen auch goldene Ohrringe in phantastischer Form, die wie ein Widderhorn gewunden sind und auswärts vom Gesichte abstehen.

In der Schweiz und in Tirol ist die Bevölkerung im Allgemeinen einfach gekleidet; in gewissen Gegenden zeigt sich unter den Weibern ein malerischer Anzug. Im Kanton Bern ist der alte und eigenthümliche Anzug der Weiber geschmackvoll. Um den Hals wird ein schwarzes Sammtband, welches auf die Brust fällt, getragen; es ist mit goldenen Kügelchen geschmückt und wird an seinem Ort durch Stahl- oder Silberketten, die unter dem Arm hergehen, gehalten. Der Kopfputz besteht aus vorragenden Stücken schwarzer Spitzen. In den Kantonen Waadt und Freiburg sind die Hauben der Weiber besonders auffallend. In den Kantonen Thurgau und Aargau ist der männliche Anzug sehr eigenthümlich; die Beinkleider sind in türkischer Art weit und unter dem Knie festgebunden; die

Weste ist roth und lang, sowie auch der mit weiten Schößen versehene Rock. In Appenzell sind Hosenträger nicht gewöhnlich, die Kleidung besteht aus einer engen Jacke mit kurzen Beinkleidern und einem Zwischenraum zwischen beiden.

In Tirol scheint man am Nationalanzuge mehr fest zu halten, wie in irgend einem anderen Lande Europa's, mit Ausnahme Spaniens und vielleicht Ungarns. Die Bauern tragen sonderbarer Weise Strümpfe ohne Füße, dicht anliegende schwarze Beinkleider und lederne Gürtel, worin Messer getragen werden. Der Hut geht spitz zu und an einer Seite hin hängen Bänder und Quasten, gemeiniglich grün; der blaue Rock ist geschmackvoll gearbeitet und wird nicht allein von Bauern, sondern auch von Herren von Stande getragen. Die Männer tragen Blumen an der Brust und hinten am Hut, die älteren Frauen große weiße oder rothe wollene Hauben in Zuckerhutform von 6 - 7 Pfund Schwere; ihre Röcke haben das Aussehen wie Reifröcke und es werden oft nicht weniger wie zehn Unterröcke getragen. Die jungen Bauernweiber haben runde Biberhüte, Röcke von Regenbogenfarben, Schürzen mit Besatz, Leibchen mit Krausen an den Ellbogen und mit Figuren versehene blaue oder Scharlachstrümpfe, die oft in so großen Falten getragen werden, daß der Fußknöchel so dick erscheint, wie die Taille einer Pariser Dame. Je jünger die Weiber sind, desto geringer ist die Zahl ihrer Unterröcke. Die Verschiedenheit des Anzugs läßt sich auf Märkten sehen, wo die Bauernschaft von fast allen tirolischen Thälern zusammenkömmt: — „Die Weiber mit zehn Unterröcken (wie Inglis sagt), mit ihren großen, spitz zulaufenden und rothen wollenen Hauben, die Bauern mit schwarzen Beinkleidern und weißen Strümpfen und Gürteln aus dem Innthale, die Bauern aus den Gebirgen mit nackten Knieen, die Männer von Botzen und dessen Thal mit den breitgekrämpten Hüten, die Weiber von Meran mit ihren grünen auf einer Seite aufgeschlagenen Tuchhauben und die Bauern des italienischen Tirols mit ihrem weniger nationalen Anzuge und ihrem dunklerem Gesichte."

Ungarn. Unter der Bauernschaft Ungarns sind die noch gebrauchten Anzüge auffallend malerisch und stammen sogar noch aus der Zeit der Römer. Einer der am meisten charakteristischen Artikel im Anzuge ist die Bunda oder der haarige Mantel, ohne eigentlichen Halskragen aus Schaffell mit der langen Wolle im natürlichen Zustande, wo die lederne oder Hautseite mit Bändern von Seide und Blumen gestickt ist und der Kragen aus schwarzem siebenbürgischem Lammfelle besteht. Dem un-

garischen Hirten ist die Bunda Haus, Bett und Alles; er trägt sie in jeder Jahreszeit und bei jeder Gelegenheit; seine Unterkleider sind lose leinene Beinkleider, kurzes Hemd, glänzend gestickte Weste oder Jacke, lange Stiefel oder Sandalen und ein breitkrämpiger gefirnißter Hut, unter welchem zwei weite Haarflechten hervorhängen. Die aufgeschlagene Krämpe dient als Trinkbecher und um den Nacken hängt ein Sack für Vorräthe.



Ungarn.

Die Bauern sind in starken Farben gekleidet, die Weiber in glänzenden blauen Röcken, die am Rande roth sind; sie tragen ein schön gefaltetes weißes Tuch auf dem Kopf. Die Männer tragen dicht anschließende blaue Beinkleider, gestickte Jacken und breite, mit künstlichen Blumen geschmückte Hüte, allein beinahe ein jedes Dorf in den gebirgigen Gegenden hat seinen besonderen Anzug; eine weiße Schürze, rothes und blaues Leibchen und weiße wollene Stiefeln sind unter den Weibern gemein, welche sämmtlich eine kleine wollene Kappe hinten auf dem Kopfe tragen. Die Männer tragen gewöhnlich weiße, schwarz gestickte Tuchbeinkleider, kurze wollene, an den Seiten aufgeschlitzte Stiefeln und einen dunkeln kurzen Mantel, oder Rock mit Aermeln, der mit rothen oder mit hellgrünen Borten verbrämt ist.

In den Bergwerksgegenden tragen die Frauen kurze Röcke von Schaffell, die vorn mit einer silbernen Kette und Schnalle befestigt und mit großen silbernen Filigranknöpfen geschmückt sind; ferner rothe und gelbe oder schwarze bis zum Knie reichenden Stiefeln mit hohen Hacken. Die Kleidung der Männer ist ähnlich mit Silber geschmückt uud früher sogar waren die Hacken ihrer Stiefel mit Silber beschlagen. Die Bauern dieser Gegenden tragen dicke weiße Beinkleider, die an den Fersen in Sandalen ausgehen nebst einem mit Pelz besetzten Rock mit kurzen Aermeln, der mit einem silbernen Bande zusammen geheftet wird; der Hut ist weiter wie irgend ein Körpertheil desjenigen, der ihn trägt.

Frankreich läßt sich als die Hauptquelle Europa's für Anzüge älterer und neuerer Zeit betrachten, denn die Franzosen besitzen ebenso wie die Italiener als Geschenk der Natur jene Gaben, welche zum Fortschreiten in den schönen Künsten und zu den Kleidungsarten führen, welche sich für einen civilisirten Zustand eignen.

England hat zur Verbesserung der Anzüge wenig beigetragen, seine Moden waren fast sämmtlich italienische oder französische. Hüte, Röcke, Beinkleider, Handschuhe, Schnallen, Perrüken, Schnürbrüste, Mützen, Hauben u. s. w. sind sämmtlich französischen Ursprungs. Wie weit England in Künsten vorgerückt sein mag, so bezieht es noch jetzt periodisch seine Moden aus denjenigen Kreisen, die den Hof von Frankreich umringen.

Hinsichtlich dieser französischen Kleidung ist immer zu beachten, daß der Ausdruck sich auf die Pariser bezieht, und die höheren und mittleren Volksklassen betrifft. Ueber die Einzelnheiten dieser Kleidung werden wir später unter „brittischen Costümen" handeln; was wir bei dieser Gelegenheit zu bemerken haben, betrifft allein besondere Anzüge im Inneren der Provinzen.

Die auffallendste der Provinzialkleidungen in Frankreich ist die der Weiber in der Normandie. Es ist eine Art Haube von gestärktem Musselin, in der Höhe von ½ bis 1 Elle, welche mit langen herabhangenden Bandzipfeln, Coquilles genannt, geschmückt ist. Das Haar ist vorn geflochten und hinten in eine Masse vereinigt. Diese Kappen machen eine hübsche Wirkung und heißen je nach Höhe und Form Cauchoises, Marmottes und Pierrots. Die übrige Kleidung besteht aus rothen, blauen oder schwarzen Leibchen, großen Holzschuhen, schwarzen Strümpfen, einem vollen wollenen Rock und bunter Schürze; die Taschen



Weiber aus der Normandie.

trägt man außen, und gelegentlich wird der Anzug durch ein gewürfeltes Tuch und weiße Schürze noch mannigfacher. Sogar an Sonntagen oder Festen sieht man Pariser Hauben nur selten; um den Hals hängen große filberne oder vergoldete Zierrathen, meist Kreuze oder Herzen, lange goldene Ohrringe hängen an beiden Seiten des Kopfes, und an den Schuhen glänzen ungeheure Schnallen. In der niedern Normandie ist die Kleidung beinahe dieselbe, mit Ausnahme der Haube, welche niedrig und flach ist. Im erstern Anzug will man vorgeblich eine Spur der englischen Kleidung im 15. und 16. Jahrhundert finden. In der anstoßenden Provinz Picardie ist der Kopfputz ebenfalls sehr alt. In der Bretagne herrscht eine altmodische Kleidung in großer Ausdehnung; das Haar der Bauernmädchen ist schön und reichlich, und wird auf den Jahrmärkten von Kaufleuten aufgekauft.

In einigen Theilen Frankreichs, wie in der Nähe von Lyon, haben die Bauernweiber einen flachen, runden schwarzen Hut von Tuch oder Sammt, der den in der Schweiz getragenen nicht unähnlich ist; ein gewöhnlicher Artikel der männlichen Kleidung im ganzen Lande ist die Blouse, ein blaues Oberhemd in Form des Fuhrmannskittels, welches um den Leib geschnallt und an Halskragen und Handgelenk weiß gestickt ist.

Den weiblichen Anzug in der Vendée beschreibt Trollope: „Die Weiber trugen kurze Röcke von bunt gestreiftem Wollenzeug, hauptsächlich roth, gelb und blau, mit hoher Taille und engen Aermeln. Das Kleid hört einige Zoll über dem Knöchel auf und zeigt ein Paar weißer, geschmückter, leinener Strümpfe, welche die Trägerin von ihrem eigenen Gespinnst sich gestrickt hat. Ein glänzend gefärbtes Tuch von Baumwolle, im nahen Chollet, Departement Maine et Loire, verfertigt ist, über die Schultern gebreitet und dessen Enden vorn im Busen des Kleides verborgen, so daß kein Theil des Nackens und Busens unbedeckt ist. Die Holzschuhe sind allgemein bei Bauern, und große Sorgfalt wird darauf verwandt. Sie sind leicht, klein und vorn sehr nieder geschnitten, so daß sie einen großen Theil des Fußes zeigen, und so sorgfältig geformt, wie ein modischer Londoner Schuster ein Paar Stiefel verfertigen würde. Sie sind ferner immer schwarz angestrichen, um gegen den weißen Strumpf desto mehr abzustechen. Viel Band wird gewöhnlich auf die Hauben verwandt, und die Barbes des Kopfputzes, wie man sie nennt, lange Streifen von Baumwolle, Leinwand oder bisweilen Musselin, 6 Zoll breit, welche auf jeder Seite des Gesichtes auf die Schulter fallen, sind häufig ganz damit verbrämt. Die Mädchen verbergen selten ihre Haare wie in der Bretagne; dasselbe ist meist sehr schön schwarz, und eine Probe sieht man gewöhnlich in einer breiten Flechte auf jeder Seite der Stirne. Dieser Anzug wird im Allgemeinen durch einen kurzen, schwarzen, wollenen Mantel vervollständigt, der sich vornhin öffnet und eine nette gestreifte Schürze zeigt.“

Italien. Auf der italienischen Halbinsel findet sich eine merkwürdige Mannigfaltigkeit des Anzugs für gewisse Distrikte und Stände. Die Kleider sind jedoch mehr malerisch wie reinlich, Lumpen und Nacktheit ist überall zu erblicken, hauptsächlich auf neapolitanischem Gebiete. Die Kleidung der Banditen in den Appenninen besteht aus wenig mehr als aus einem geflickten Oberrock, Mantel und niedergedrückten Hut; der Anzug eines Banditenanführers ist aber von ausgesuchter Stutzerhaftigkeit. Auf dem glänzenden gelockten Haar sitzt eine Tuchkappe mit einer goldenen Quaste, die bis auf die Schultern hängt; um den Hals ist ein seidenes Halstuch in grellen Farben geschlungen, und der Schnurrbart ist sorgfältig gedreht. Die Jacke ist kurz, von Tuch oder sogar von Sammt und mit verschiedenen Reihen vergoldeter Filigranknöpfe verziert; die Beinkleider liegen eng an und sind sonderbar mit Vorstößen versehen. In einer breiten, zum Theil bunten

Schärpe befinden sich mit Silber ausgelegte Pistolen und ein in Elfenbein gefaßtes, sorgfältig geschnitzeltes Messer; ein kleiner Karabiner von schöner Arbeit hängt über die Schulter, und bisweilen sind die Beine mit Bändern an Sandalen umwunden; ein hoher Biberhut mit prächtigen Federn wird über der Tuchmütze getragen. Auch der Kopfputz der Bäurinnen ist sehr auffallend. Bisweilen befindet sich auf einer großen, mit Quasten verzierten Haube ein kleiner Strohhut mit rothen Bändern, oder auch mit breitem Rande. In Toskana tragen die Weiber schwarze hohe Biberhüte mit steifen schwarzen Federn und Bändern an Festtagen. Am auffallendsten ist aber ein viereckiger Musselinkopfputz, dessen gesticktes Ende hinten auf die Taille fällt.

Rom bietet eine große Mannigfaltigkeit von Anzügen, in den dunklen Anzügen von Schafhaut, den Schürzen von Ziegenhaut, den mit Bändern geschmückten Hüten der Kärrner, dem hübschen viereckigen Musselinkopfputz und den Scharlachleibchen mit blauen Bändern des Landmädchens. Eine noch vollkommenere Probe römischen Putzes umschließt einen Rock von zarter blauer Seide mit einem glänzenden Scharlachleibchen über einer weiten Chemisette, Aermeln von Silber durchwoben und mit blaßrothen Knöpfen nebst einem Shawl von gestickter Musselin, der über die Schultern geworfen wird; das schwarze Haar ist geflochten und hängt in Schnüren mit einer silbernen Nadel und einer Filigranblume, und über Allem findet sich der viereckige weiße Musselinkopfputz mit schönen Spitzen besetzt. Die Kleidung der Geistlichkeit erhöht die Mannigfaltigkeit; man sieht den Franziskaner im braunen oder grauen Kleide mit Strick als Gurt und mit Sandalen an den Füßen, die Dominikaner in weißen Kleidern mit schwarzen Kaputzen und Gürteln, die Carmeliter gänzlich weiß, sogar an Schuhen und Hüten, die Jesuiten gänzlich schwarz mit schaufelartigen Hüten, und andere Brüderschaften mit schwarzen Kleidungen und mit rothen Kreuzen, violetten Röcken und dreieckigen Hüten, rothen Gürteln und Knöpfen auf schwarzen Kleidern; außerdem die Priester schwarz, die Bischöfe violett und die Cardinäle gänzlich in feurigem Roth, die Büßenden in Sacktuch mit allein zwei Löchern als Augen.

In Toskana und Sardinien haben die ärmsten Weiber reichen Putz von Perlen, Korallen und Gold, und Weiber und Mädchen sitzen an der Thüre und flechten Strohhüte. In Florenz kleiden sich die höheren Klassen nach französischer Mode, mit Ausnahme des Carnevals, wo sich die gewöhnlichen abgeschmackten und mannigfachen Scenen italienischer Städte zeigen. Ein Theil des Anzugs einer florentinischen Bürgerin besteht

jedoch aus einem großen, breitränderigen, schwarzen Biber- oder Strohhut. Livorno zeigt größere Mannigfaltigkeit wie die toskanische Hauptstadt; hier tragen Viele orientalische Kleidung; Priester, Mönche und Soldaten sind im Ueberflusse vorhanden; man sieht Schnurrbärte, Backenbärte und lange Bärte jeder Art; hübsche Frauengesichter blicken aus dem Shawl hervor; der von der Sonne gebräunte Matrose mischt sich ins Gedränge; der gefesselte Verbrecher mit rothbraunem oder gelbem Kleide fegt von der Wache begleitet die Straßen. In Toskana findet man im Anzuge jedoch keine Spur des wahrhaft klassischen Geschmacks dieses Landes.

In Neapel sind die Armen schlecht, aber mit malerischer Wirkung gekleidet; Kinder sieht man bisweilen in den Straßen mit einem groben Hemde oder gänzlich nackt. Die Lazzaroni haben prunkende Festanzüge, einige liegen aber im Sonnenschein nur mit leinenen Beinkleidern, die bis zum Knie reichen, wie sie auch die Fischer tragen. Der rastlose neapolitanische Pöbel mit seinen grotesken Volksschauspielen, mit Einschluß des Harlekins, seinen Gruppen bei Predigern, Tänzern und Geschichtserzählern, mit seinen Handwerkern, die auf offener Straße arbeiten, und mit den aus der Umgegend zu Markt kommenden Bauern erregt weniger Interesse wegen seiner Anzüge, wie wegen der nationalen Eigenthümlichkeit. Auf der Insel Procida findet man jedoch die alte griechische Kleidung, welche sich in diesem abgesonderten Winkel erhalten hat.

Spanien. Der Reisende in Spanien erstaunt über die Eigenthümlichkeit und die Verschiedenheit des Anzuges im Volke. Jede Provinz und Klasse hat ihre Besonderheiten, die so weit von einander abstehen, daß die Spanier verschiedener Gegenden beinahe Einwohner zweier entgegengesetzter Halbkugeln scheinen. Man hat richtig ausgesprochen, daß zwischen den Einwohnern Andalusiens, Castiliens oder Cataloniens ein eben so großer Unterschied wie zwischen Engländern und Russen stattfindet. Dies ergibt sich eben so offenbar in der Kleidung.

Ungeachtet der allgemeinen Verschiedenheit des Anzuges in Spanien, worunter der catalonische, der andalusische und gallizische die am meisten romantischen sind, so ist der Mantel das eigentliche National-Kleidungsstück. Man trägt ihn überall und allgemein in Castilien; dem Spanier ist er sowohl ein Anzug für Fest- wie Werktage, für Regen und Sonnenschein, für Winter und Sommer; sogar die Kinder tragen ihn und werden darin oft in ihren Spielen gehindert. Die Spanier hatten früher eine so große Anhänglichkeit zum Mantel, daß

ein Minister Karls III. nach einem Aufstande in Madrid geopfert werden mußte, weil er die Unbesonnenheit hatte, dies Kleidungsstück zu verbieten.



Spanische Bauern.

Unter dem Mantel trägt man meist im Winter eine Jacke von Schaf- oder Lammshaut, die im Preise von 4 bis 40 spanischen Thalern wechselt; im Sommer wird diese durch eine Jacke ersetzt, die mit zwei Reihen kleiner Knöpfe oder Münzen verziert und mit verschiedenfarbigen Vorstößen besetzt ist; um den Leib ist eine weiße Binde geschlungen (Bandana). Die Beinkleider von Leder sind reich gestickt und der Hut ist hoch, oder oval, oder mit Spitzen, Sammtknöpfen oder Besätzen verziert.

Der allgemeine weibliche spanische Anzug besteht aus Rock und Schleier, welcher den oberen Theil des Körpers bedeckt (Mantilla). Letztere aber wird selten anders als bei der Messe getragen. Die Farbe der Mantille ist schwarz, sie ist aus Spitzen oder Seide, oder aus beiden und wird über den Kopf geworfen, um einen großen und prächtigen Kamm zu zeigen. Weder Haube noch Bänder werden gewöhnlich getragen, obgleich einige Damen sich in französischen Moden kleiden. Der

Fächer wird von allen Frauen getragen, von der Dame in der Carosse bis zur Magd auf der Straße. Eine Spanierin wird eben so wenig ohne Schuhe wie ohne Fächer ausgehen. Auf Strümpfe und Schuhe wird ebenfalls viel Sorgfalt verwandt.

Die Verschiedenheiten des Anzugs sind beinahe endlos; der Catalane trägt eine sammtne Jacke mit Silberknöpfen und lange Beinkleider, der Valencianer bloß Beinkleider von Leinwand und ein langes Oberhemd, der Castilianer eine schwarzsammte Mütze, eine schwarze Jacke von Schaffell, leichte Beinkleider, lederne Kamaschen mit Stickerei und starke mit Nägeln beschlagene Schuhe. Im Norden trägt man die rothe, auf dem Rücken hängende Mütze, in der Mancha die Reitmütze, im Süden den niedrigen Hut mit weitem aufgestülpten Rande. Zu den Sonderbarkeiten im Anzuge gehört der Umstand, daß der Henker grün gekleidet ist, eine Ueberlieferung des alten Hasses gegen Moslem, und somit auch gegen die heilige Farbe Mahommeds. Die gewöhnliche Kleidung **Portugals** ist der von Spanien ähnlich.

Griechenland. Die Kleidung der neueren Griechen ist ein Gemisch von Türkisch und Fränkisch mit geringer Andeutung klassischen Ursprungs jenes Volkes. Der Hauptartikel des Anzugs der ärmeren Griechen ist ein großes wollenes Kleidungsstück mit einer Kapuze, welches von kurzen Garnfäden rauch ist.



Grieche.

Trocken ist es schwer und naß beinahe unerträglich; es dient dem wandernden Griechen als Heimath und Bett, wie die Bunda dem Hirten Ungarns, und ist vollkommener Schutz gegen Kälte und Thau. Alle Klassen, mit Ausnahme der Armen, kleiden sich jedoch prunkend, und selbst der Bediente wird jeden Heller seines Lohnes auf schöne Kleider verwenden. So trägt der Bediente eines Arztes einen reichen Scharlachrock, eine blausammtne Weste mit Goldbesatz und einen seidenen Gürtel, ein Paar Pistolen mit Silberbesatz, Turban, kurzen Rock, ähnlich einem Weiberrock, Beinkleider vom reinsten Weiß, Kamaschen von Scharlach, Sammt, mit Gold gestickt, überhaupt einen Anzug, der sich für einen Fürsten eignen möchte. Die allgemeine Kleidung besteht aus einer kurzen gestickten Jacke ohne Halskragen und mit Aermeln, die am Ellbogen offen sind, einer gestickten Weste, einem Baumwollenhemd, einer Tunika mit mehren Falten, die durch einen Shawl um den Leib zusammengebunden, bis an die Kniee reicht, losen Beinkleidern, kurzen Socken und Pantoffeln, die zwischen Sandalen und Schuhen die Mitte halten. In einem Winkel der Leibbinde trägt das gewöhnliche Volk das Geld, welches der Reiche mit Schnupftüchern, Uhren und Schnupftabaksdosen im Busen trägt. Der Kopfputz ist verschieden; der türkische Turban, die einem Muffe ähnliche Pelzkappe, der Fez oder die Mütze mit Beutel und Quaste, die einfache Mütze des Bauern und die Schädelkappe von Sammt oder goldgestickt und mit Quasten. Die jungen Griechen bilden das schönste Geschlecht Europa's; ihr langes Haar fällt unter ihren Mützen über die Schultern, ihre gestickten Jacken, Westen und Schnürstiefeln, ihre mit Silber und sogar Edelsteinen besetzten Waffen und ihre weißen, weiberähnlichen Röcke bilden einen der schönsten menschlichen Anzüge. Der Anzug der griechischen Weiber gleicht mehr denen der türkischen, sie tragen lose Calicotbeinkleider mit Blumen gestickt, eine enganschließende Weste, einen mit Juwelen besetzten Gürtel und ein langes, hinten loses, flatterndes Gewand und einen Schleier, der den Körper bedeckt; bisweilen auch einen reichen mit Pelz besetzten Kragen. Juwelen werden im Uebermaße getragen, ebenso Armbänder mit Gemmen, Schnüre goldene, Münzen um Hals, Arme, Stirne und im Haare, welches junge Mädchen auf dem Rücken und über Stirne und Wangen herabhängen lassen. Kappen, ähnlich denen der Männer, werden ebenfalls von den Weibern getragen und mit Münzen verziert. Diese liegen auf einer Seite des Kopfes, indem die Mädchen daran Blumen, die Matronen Reiherfedern oder Juwelen haben. Die jungen Frauen färben oft ihr Haar kastanienbraun und die alten roth, mit welcher Farbe auch die

Nägel gefärbt werden. Die Weiber gehen aus mit einem Kleide von rothem oder blauem Tuch und einem großen Musselinschleier.

Türkei. Obgleich zu Europa gehörig, sind die Türken eigentlich ein asiatisches Volk und ihre Kleider, worin ihr wahres Nationalkostüm bewahrt ist, sind nach asiatischem oder orientalischem Muster. Das äußere türkische Kleidungsstück ist ein langer und lockerer Rock; darunter ist eine weite mit einer Binde befestigte Weste, weite Beinkleider und ein Hemd mit weiten Aermeln ohne Befestigung an den Handgelenken. Pantoffel werden außer den Häusern getragen, aber vor der Thür gelassen, wenn man ein Haus betritt. Dies nebst dem Turban ist die gewöhnliche Kleidung, obgleich manche Klassen eine verschiedene haben und ein Amt durch eine bezeichnende Kleidung oft angegeben ist.



Der Türke.

Der Turban war lange Zeit das charakteristische Kleid des Orients; er war eine von manchen Falten Tuch oder Musselin umgebene Kappe. Seine Form und Verzierung unterschied nicht allein den Reichen von dem Armen, sondern auch die verschiedenen Beschäftigungen. Die Form und Verschiedenheiten waren

beträchtlich; ein Barbier in Konstantinopel soll die Drapperie eines Turbans in 66 verschiedenen Arten zugerichtet haben. Der Yatagan oder Säbel wird stets von den Türken getragen.

Die Kleidung der türkischen Weiber ist der der Männer ähnlich, obgleich eine steife Kappe anstatt des Turbans getragen wird. Gehen die Weiber aus, so sind sie dicht verschleiert, sie befestigen aber einen Zipfel des Musselins in solcher Weise mit Nadeln, daß sie ohne Hinderniß Süßigkeiten essen und die Pfeife rauchen können (Chibouk); ihre weißen Musselinturbans sind mit goldenen Streifen gestickt und mit rothen Blumen geschmückt; das Haar wird lang getragen mit gestickter Gaze, goldenen Schnüren durchflochten und funkelt von Diamanten und anderen Edelsteinen.

Ein Volksgedränge in Konstantinopel war früher eine malerische Gruppe; man sah dort den zierlichen Effendi mit schneeweißem Turban, glänzend schwarzem Bart, funkelnden und großen Augen, scharlachenen Beinkleidern, gelben Stiefeln, prächtigem Cachemirshawl als Leibbinde, worin der vergoldete Dolch glänzte; zunächst stand der heitere und listig blickende Grieche mit rasirtem Kinn, schwarzem Turban, ungeheueren aber kurzen Hosen, nackten Beinen und schwarzen Schuhen; ferner der ernste Armenier mit seinem Kalpak von schwarzem Filz in der Form eines Ballons, seinem langen türkischen Rocke, seinem silbernen Dintenfaß im Gürtel und an den Füßen mit karmesinrothen Pantoffeln oder Stiefeln; zunächst stand der Jude mit blauem Turban und Pantoffeln; neben diesem sah man den hohen spitzen Kalpak des Tataren, die melonenförmige Kopfbekleidung des Nizam Djedid, die graue kegelförmige Filzmütze des Imam oder Derwisch und gelegentlich den unzierlichen Hut des Franken mit dem zugeknöpften und einfach aussehenden Rock des Europäers. Kürzlich aber ist die türkische Kleidung durch die Einführung der fränkischen sehr verdrängt worden.

Asiatische Anzüge.

Obgleich der Uebergang von Europa nach Asien durch die Beschreibung türkischer Anzüge gemildert werden mag, so wird der Gegensatz der orientalischen Kleidung, die nur unvollkommen in einem Winkel Europa's angenommen ist, in Asien um so auffallender. Anstatt der dicht anliegenden kurzen Kleider sieht man weite, locker um den Körper geschlungene Gewänder; der Hut wird durch den leichten Turban ersetzt und Sandalen werden statt der Schuhe getragen. Der orientalische Anzug ist einfach und besteht bei Reichen aus kostbarem Material. Indien

und China liefert eine Menge färbender Stoffe und der Musselin des ersteren Landes ist ohne Gleichen; dasselbe gilt von der asiatischen Wolle, sowie auch von der Kunst, Gold und Silber in diese Stoffe zu weben, während Juwelen und Edelsteine ihres Vaterlandes die Asiaten in den Stand setzen, andere Völker in der Pracht der Verzierung ihrer Kleidung zu übertreffen. Zugleich läßt man im ganzen Orient den Bart wachsen. Die Angabe der tausend Verschiedenheiten phantastischer Kleidung ist in dieser Schrift unmöglich, wir können allein die eigentliche nationale Kleidung beachten.

Arabien. — Die allgemeine Kleidung dieses interessanten Volkes ist einfach. Ihr gewöhnlicher Anzug ist ein Stück Leinwand, über die Schultern geschlagen und ein zweites in der Mitte des Körpers, ein Gürtel mit einem Messer, Sandalen bisweilen von Holz, welche nur die Fußsohle bedecken. An der Küste besteht die Kleidung allein aus einem bloßen Stück Leinwand, das um die Schenkel geschlungen wird, aus einem mit Seide gefransten Tuche auf dem Kopf; der übrige Körper ist gänzlich nackt. Einige tragen Beinkleider und Hemd. Diese Anzüge sind jedoch nur die der ärmsten Klassen, die der Reichen gleichen denen der Türken. In Muskat tragen die Einwohner eine auf dem Schädel anliegende Mütze von Teppich und einen weißen gestickten Turban; ein langes weißes Kleid, welches bis auf die Fersen hängt, einen Tuchgürtel und Sandalen von Thierhäuten mit Riemen; ein Araber muß sehr arm sein, wenn er nicht einen Säbel über die Schulter und einen Dolch an der Seite trägt. Die Soldaten von Muskat haben ein rundes Schild von Rhinoceroshaut, 1½′ im Durchmesser, ein langes dünnes Schwert, einen Dolch und eine Lanze von 7—10′ Länge. Ein arabischer Schiffskapitän trägt einen blauen gewürfelten Turban, der roth gestickt und gefranst ist; ein dunkelgrünes Oberkleid mit weiten geschlitzten Aermeln, und darunter befindet sich ein Kleid von nelkenrother Seide, Aermel mit gelbem Atlas ausgeschlitzt und um den Leib mit einem Gürtel von Tuch oder Silber zusammengehalten, worüber der Griff des Schwertes und ein geschmückter Dolch hervorragt; unter dem Knie sind die Beine nackt; die Füße tragen Sandalen mit geschmückten Riemen, die Fuß- und Fingernägel sind röthlich gefärbt. Dies ist der Anzug eines gegenwärtigen Arabers von Stande und ist wahrscheinlich von ältesten Zeiten an stets derselbe gewesen. Eine andere malerische Kleidung ist ein großer weißer Turban, volle weiße Hosen, ein bis zum Halse zugeknöpftes Ueberkleid, mit einem Gurt über die Hüften, welches beinahe bis zum Knie hängt und an einer Seite eine

Oeffnung hat; ferner volle weiße Beinkleider und Sandalen an den Füßen. Die arabischen Weiber derselben Stadt (Muskat) bedecken den größten Theil ihres Gesichtes durch Dominos oder Mäntel mit Kapuzen; ihre weißen Kleider mit langen Aermeln reichen etwas über das Knie hinab; sie färben die Augenlieder schwarz, die Wangen und Hände gelb, oder sie tragen ein lockeres Gazekleid über Unterbeinkleidern, die sich dicht an die Fersen schließen, welche wie bei den Jüdinnen des Alterthums mit silbernen Gehängen geschmückt sind; die Füße sind in glänzend gefärbte Strümpfe und Pantoffeln gehüllt, oder nackt mit Ringen an den Zehen; das Leibchen mit kurzen Aermeln ist geschmackvoll mit Gehänge und Flittern ausgeschmückt.

Ein Kaufmann von Jedda oder Janin trägt einen Kaftan oder ein weites seidenes Oberkleid und eine rothe Schärpe, um den Leib einen Cachemirschawl, worin ein langer krummer Dolch ruht; bisweilen ist der untere Theil des Gesichtes in einen wollenen Shawl gehüllt. Die Reichen tragen auch Pantoffeln. Die Einkünfte von der Pilgerung befähigen die Einwohner von Mekka, sich sehr glänzend zu kleiden; sie erhalten vom persischen Meerbusen die schönsten Perlen der Erde.

Der am meisten charakteristische Theil der arabischen Kleidung ist der verschwenderisch geschmückte Kopfputz, der aber sehr unbequem und für das Klima nicht geeignet ist. Ein reicher und angesehener Araber in den Städten trägt nicht weniger wie 15 auf einander gesetzte Kappen, wovon die oberste, mit Gold gestickt einen Spruch des Korans zeigt. Ueber das Ganze ist ein Musselinturban mit losen, von Gold oder Seide gefransten Zipfeln geschlungen. Im Süden wird der Turban von einem bordirten viereckigen Seidentuch und mit einem darum geschlungenen Stück indischen Musselins gebildet. Der grüne Turban, wenn ihn der Häuptling eines alten Stammes trägt, zeigt die höchste Würde unter den Arabern an. Die Armen tragen nur 2 Kappen; die Beduinen oder wandernden Stämme haben keine Kappen, sondern allein eine Kapuze auf ihren Mänteln, womit sie sich so bedecken, damit sie sich gegen Kälte und Regen schützen. Die arabischen Matrosen in Mocka und andere Häfen des rothen Meeres tragen dunkle weite Gewänder und helle, blaue, rothe Turbans in malerischer Form. In Muskat dürfen nur Mitglieder der fürstlichen Familie einen Turban höher wie in vorgeschriebener Weise tragen.

Perser. Einst sollen die Perser in Pomp und an Pracht alle andere orientalische Nationen übertroffen haben, und

diese Pracht zeigte sich nirgends mehr wie im Glanz ihrer Kleidung und Verzierung. Allein dies gilt jetzt nur bei weitem mehr von der Kostbarkeit des Kleidungsmateriales wie von den Farben, und wie glänzend sich die Perser auch früher so gekleidet haben mögen, beschränkt sich jetzt ihre Kleidung allein auf dunkle Farben, wie braun, olivenfarb, grün und blau.

Die persische Kleidung gilt als weibisch und nicht mit Unrecht. Die Männer tragen sehr weite Beinkleider und ein bis unter die Hüften sich ausdehnendes Hemd über den Beinkleidern. Eine Weste mit engen Aermeln hängt bis zur Mitte des Beines herab und über allem befindet sich ein langer, bis an die Fersen reichender Rock, der an der Seite geknöpft ist, aber wie ein Weiberrock flattert. Der Gurt um den Leib besteht aus geblümtem Musselin, englischem Zitz und dem gewöhnlichen Shawl des Landes oder Cachemirshawl. Er ist 8 Ellen lang und 1 Elle breit, und hält den Dolch, ohne welchen nebst dem Säbel kein Perser sich für vollkommen gekleidet hält. Diese Waffen sind reich mit Edelsteinen besetzt.

Große Sorgfalt wird auf Füße und Beine verwandt; im Winter trägt man dicke wollene Decken und umwickelt die Beine mit Tuch; der Pantoffel wendet sich an den Zehen aufwärts und hat einen eisernen 1½″ hohen Absatz. Stiefeln mit hohen Absätzen werden ebenfalls getragen. Beim Betreten eines Zimmers läßt man die Pantoffeln oder Stiefel vor der Thüre, indem man den Teppich für heilig hält. Die Kopfbekleidung besteht aus einer Mütze aus schwarzem Schaffell von 1 bis 1½′ Höhe, welche früher wie ein Turban mit einem Shawl umwickelt war. Die Perser halten ihren Kopf stets bedeckt, eine Fremden unbequeme Sitte, welche mit militärischen Hüten speisen mußten. Die Perser verwenden große Aufmerksamkeit auf Haar und Bart; der Kopf wird mit Ausnahme eines kleinen Büschels auf der Spitze und zwei Locken hinter den Ohren geschoren, den Bart lassen sie lang wachsen und sich über Ohren und Schläfe ausbreiten; sie setzen einen Stolz darein, ihn glänzend schwarz zu färben, was alle 14 Tage wiederholt werden muß, um ihn alsdann mit Edelsteinen auszuschmücken.

Die Perser lieben sehr schöne Kleider und bezahlen freigebig für dieselben. Sie ziehen dergleichen Fabrikate anderen vor. Englischer Zitz und feines Tuch findet bei ihnen große Nachfrage. Letzteres dient zum äußeren Kleide angesehener Personen. Der Geschmack in Farben ist sehr verschieden. Das eine Jahr wird Blau oder Braun, das andere Roth oder Grau verlangt. Der Zitz muß stark colorirt sein, die Muster aber müssen eben so häufig wie in Manchester gewechselt werden.

Der brittische Handel mit Persien ist sehr beträchtlich, obgleich wir starke Concurrenten an Russen und Amerikanern haben.

Circassien. In Circassien, wo die Unterschiede des Ranges und der Geburt die Vereinigung des Volkes in Stämme veranlassen, wird die Abstufung des Anzuges, wie sich erwarten läßt, genau beachtet. Der kriegerische Geist der Männer ermuthigt diesen Geschmack; der Umstand, daß sie sich einer prunkenden Kleidung überlassen, entartet nie, wie in anderen Ländern, zu üppiger Weichlichkeit, sondern befördert ihre ritterliche Gewohnheit und persönliche Tapferkeit. Die ausgesuchte Schönheit der Frauen, vor allem der thätige Antheil, den sie an den Geschäften des Lebens nehmen, sichert ebenfalls ihre Aufmerksamkeit auf den Anzug.



Circassische Frau.

Eine circassische Schönheit, deren schöne Form und zarte Gesichtsfarbe das Lob des Orients beinahe erschöpft hat, ist schlank und gut gebaut, obgleich klein geformt, trägt sich gerade und etwas unzierlich wegen des Verfahrens, die Lenden von Kindheit an zusammenzudrücken und so dem Körper eine häß-

liche Hervorragung nach Vornen und Steifheit im Gehen zu heilen. Ihre Schönheit wird sorgfältig bewahrt, das Gesicht gegen die Sonne beschattet, die Füße durch hölzerne Schuhe, die Hände durch Handschuhe und der Leib durch einen breiten ledernen Gürtel geschützt, der mit Schnallen während der Jugend befestigt wird. Der Anzug besteht in einer Mütze oder Schädelkappe von Scharlachtuch, die mit breiten silbernen Tressen besetzt und belegt ist, einem Leibchen von blauer Seide mit silbernen Knöpfen, einem Gurt mit zierlichen silbernen Schnallen und darunter einen Rock von gestreifter Seide; weiten türkischen Beinkleidern, aus welchen weiße und zarte Füße hervorsehen, die im Hause unbedeckt sind und außerhalb desselben mit verzierten Ueberschuhen oder Pantoffeln von Maroquin bekleidet werden. Die Mädchen sind unverschleiert; die Verheiratheten tragen einen Schleier und ein Stück Calicot, worin sie sich bis zur Nase einhüllen. Das Haar wird in Tressen über der Schulter getragen. Nähen, Sticken und Strohflechten sind die Beschäftigungen aller Weiber über dem Rang der Sklavinnen.

Die männliche Kleidung der Circassier ist die wohlbekannte kaukasische: die Mütze von Schaffell, der Rock ohne Halskragen, mit losen hängenden Aermeln, der sich genau an den Körper schließt und mit Schnüren vornen befestigt wird. Die Beinkleider sind oben weit, fest über Knie und Waden gebunden und in der Mitte des Beines mit Kamaschen nebst bunten Bändern bedeckt. Die Schuhe sind merkwürdig nett, von rothem, mit Silber geziertem Maroquin oder schwarzem Leder, oder Ochsenhaut, aber ohne eigentliche Sohlen. Auf der Brust befindet sich eine Reihe von 10 Patronen; ein Gewehr hängt über der Schulter, eine Pistole wird hinten in dem Gurt, ein breiter Dolch vornen und ein Säbel an der Seite getragen. Der Anzug ist einförmig in den geringsten Einzelnheiten, so daß eine Gruppe Männer einer Familie anzugehören scheint. Verschiedener ist der Kalpak oder die Mütze von Lamm-, Schaf- oder Ziegenfell, kraus und lockig, lang und rauh, dick und buschig. Das Tuch der Kleidung ist grob, grau, strohfarben oder braun; die Winterkleider bestehen aus Wämmsern von Schafhaut, die, mit der Wolle einwärts gekehrt, unter dem Rock getragen werden. Eine Kapuze von dickem Fries bedeckt den Kalpak und die Schultern, ebenfalls auch ein Mantel von dickem braunem Filz. (Nach Longworths Ein Jahr in Circassien.)

Der Anzug des berittenen Kriegers ist sehr malerisch; ein brauner Ueberrock mit silbernem Besatz, bisweilen an der Brust offen, welcher ein glänzendes Panzerhemd zeigt, schwarze

Beinkleider, schwarzbraune Kamaschen, rothe Schuhe, Säbel, Bogen und Köcher, ein weißer Turban mit rother Mütze und einer langen Purpurquaste. Die Panzerhemde wurden vielleicht von den Mameluken Aegyptens eingeführt und, wie wir später sehen werden, trägt man sie noch im Innern Afrika's.

Tataren. Die wandernden Stämme von Nord- und Mittelasien, die aus Tataren bestehen, haben sich eines prächtigen Anzuges nicht zu rühmen. Die gewöhnliche Kleidung ist ein Baumwollenrock und Beinkleider, bisweilen mit Wolle verziert; Roth ist die Lieblingsfarbe. Ebenfalls trägt man Häute; ein junger Tatar warf die frische Haut eines Pferdes über seinen nackten Körper, schnitt und nähte dieselbe in 1 oder 2 Stunden zu einem Kleide, welches allein durch fortwährendes Tragen gegerbt werden sollte. Die Kalmuken haben kaum eine andere Kleidung als ein um den Leib geschlungenes Stück Tuch. Die Mongolen tragen Kleider von Schaffellen mit einwärts gekehrter Wolle, und die bessere Klasse Pelzwerk. Die Kleidungen sind jedoch so verschieden wie die Stämme. In den nördlichen Ländern wird viel Pelzwerk getragen.

Die kriegerischen Turkomanen in den Wüsten zwischen Balk und dem Aralsee sind ein schönes Geschlecht; sie tragen den Tillpak, eine viereckige oder kegelförmige Mütze von schwarzem Schaffell, welche weit zierlicher wie der Turban ist. Sie lieben sehr glänzende Farben und wählen das grellste Roth, Grün oder Gelb zu ihren flatternden Pelzmänteln. Der Kopfputz der Damen würde einem englischen Ballzimmer zur Zierde gereichen; er besteht aus hohem weißen Turban, über den eine rothe oder weiße Binde geworfen wird, die bis auf die Hüften hinabhängt; sie verschleiern sich niemals. Verzierungen werden bisweilen an das Haar befestigt, welches in Flechten herabhängt. Der andere Theil ihres Anzuges besteht aus einem großen, bis zu den Fersen herabhängenden Rock, welcher sowohl den Hut wie die Taille bedeckt, zwei Hauptpunkte der Schönheit bei den Europäern.

Sibirien und Kamtschatka liefert kostbares und reiches Pelzwerk, welches jedoch nur von den höheren Klassen getragen, oder für die Reichen anderer Länder ausgeführt wird. Das werthvollste Pelzwerk ist das eines Wiesels, Zobel genannt, alsdann der Pelz des schwarzen Fuchses. Die Kleidung der armen Buräten in Sibirien besteht aus einem Pelzwerk von zugerichtetem Ziegen- oder Schaffell, mit ein- oder auswärts je nach der Jahreszeit getragener Wolle, er wird meist mit

gemeinem Pelzwerk besetzt und auf Nacken und Schulter mit rothen oder schwarzen Streifen bemalt. Das Haar wird in einer langen Flechte getragen, die aus einer spitzen und rauhen Mütze von Ziegenfellen hinabhängt. (Nach Dobell, Reisen nach Sibirien u. s. w.)

Indien. Das ungeheure Hindostan zeigt unzählige Umstände, welche charakteristischen Anzügen günstig sind. Im Alterthum war es der Sitz orientalischer Pracht; es war stets reich an Produkten, worin es ältere und neuere Länder übertrifft; es finden sich verschiedene Racen und Kasten, die noch jetzt den geselligen Zustand' bedingen. Diese Beobachtungen beziehen sich allein auf die Ureinwohner Hindostans, denn kein Christ europäischer Abkunft, wie weit entfernt auch die Zeit der Uebersiedlung sein mag, trug jemals das Kleid der Eingebornen. Reiche indobrittische Damen kleiden sich nach der neuesten Pariser oder Londoner Mode, und zwar sehr zu ihrem Nachtheil, weil die Kleidung der Hindu sich weit mehr für die dunkle Gesichtsfarbe und die schmächtigen Formen orientalischer Schönheit eignet; die unteren Klassen kümmern sich wenig um die Mode, vorausgesetzt, der Anzug ist nur halb europäisch, so daß es nicht ungewöhnlich ist, die Frau eines Trommlers in blauem Atlas, hellrothem Flor, blonden oder silberfarbenen Kleidern von Vigogne-Wolle oder anderm europäischen Putz, der aus zweiter oder dritter Hand erworben ist, zu sehen.

Die allgemeine Kleidung der Hindu ist folgende: Die Männer haben zwei Kleidungsarten, die eine sehr alt, die andere zum Theil von Mohamedanern angenommen. Die alte Kleidung besteht aus drei Stücken Baumwollentuch, wovon das eine um den Leib gebunden auf das Knie fällt, ein zweites um den Körper und ein drittes um den Kopf geschlungen wird. Der andere Anzug besteht aus baumwollenen Beinkleidern, einem langen, mit einer Schärpe gebundenen Rock und einem Turban. Dies ist die gewöhnliche Kleidung der Hindu. Die ärmeren Klassen haben aber oft nur ein um die Schenkel gewundenes Stück Tuch. Der Kopf ist gehörig geschoren, mit Ausnahme einer Locke hinten und eines kleinen Schnurrbartes. Die Kleidung der Frauen ist sehr elegant; der eng anliegende Theil ist eine Jacke mit halben Aermeln, das übrige ein großes Stück Seide oder Baumwolle, welches um die Mitte geschlungen, unter die Knöchel eines Beines zierlich herabfällt, während es einen Theil des andern zeigt. Das obere Ende wird kreuzweise über die Brust und über den Kopf oder die Schulter geworfen. Das Material ist gewöhnlich



Hindostanische Frau.

Baumwolle, das kältere Klima einiger höher gelegenen Gegenden macht das Tragen wollener Tücher und sogar Pelzwerk allgemein. Die Kleider verschiedener Klassen sind hauptsächlich in der Feinheit unterschieden, indem der Rang durch einen Ueberfluß an Juwelen, Stickerei und Vergoldung angezeigt wird.

Die außerordentliche Häßlichkeit der europäischen Kleidung fällt nirgends mehr wie im brittischen Indien in die Augen, wo sie gegen die fliegenden Gewänder der Eingeborenen im Gegensatz steht. Die runde Matrosenjacke und leichten Beinkleider, welche die ersten englischen Kaufleute in Indien einführten, ist noch jetzt allgemein, und die Männer sind von Kopf bis zu Fuß in weiße Baumwolle gekleidet, worin der Stutzer sich nur durch die Menge der Stücke auszeichnen kann. Die Offiziere der indischen Armee tragen im Dienst Jacken von dünnem Scharlach oder blauem Cachemire, chinesischem Krepp oder chinesischer Seide, und junge Leute bürgerlichen Standes erscheinen bisweilen in Fracks von chinesischem Krepp.

In Indien wechselt die Kleidung wenig und die Eingebornen erstaunen deßhalb über die häufige Veränderung der europäischen Moden. Die Kleidung der europäischen Damen ist einfach, wo nicht ärmlich im Vergleich mit dem Prunk asiatischer Gruppen. Bei warmem Wetter werden die Hauben ab-

gelegt und das Haar in der einfachsten Weise getragen. In Calcutta zeigt sich nicht die Mannigfaltigkeit der Anzüge, die man dort erwarten sollte; einige Armenier erscheinen in ihrem Nationalkleide; einige Hindu's und Mohamedaner haben malerische Anzüge und ein chinesischer Arzt wird vielleicht in einem alten Wagen bemerkt. Einige Schuhe der Eingebornen sind hübsch, können aber von Fremden nur als Pantoffeln getragen werden, die Enden laufen spitz zu und umgeschlagen und der der Schuh selbst ist von Tuch oder Sammt und steif von Stickerei. Die meisten Schuhmacher Calcutta's sind Chinesen, wohnen in einer besonderen Straße und lassen sich dort in den prächtigen Oberkleidern ihres Vaterlandes sehen.

Benares ist wegen der Darstellung prächtiger Anzüge berühmt. Ein eingeborner Edler trägt einen Sammtturban von so reicher Stickerei, daß er einem Büschel kostbarer Steine gleicht, und seine Beinkleider sind von Goldbrokat. Ein Cachemir-Shawl ist um die Hüften gewunden, ein zweiter Shawl über die Schultern geworfen und der Griff des Säbels, so wie die Knöpfe des Rockes funkeln von Diamanten. Die kostbaren Gold- und Silbergewebe von Benares werden von allen reichen Einwohnern Hindostans als Gallakleider getragen. Silber und Gold sind dort sehr wohlfeil und der Schmuck von Benares, Ketten, Halsbänder, Ohrringe und Spangen sind sowohl elegant, wie massiv; Perlen werden von den Eingebornen stark getragen und man sieht Schnüre von Perlen in der Größe eines Taubeneies häufig an dem Hals der Reichen. Auch an Diamanten findet sich ein ähnlicher Ueberfluß. Die Kleidung der singenden und tanzenden Mädchen ist sehr malerisch; sie besteht aus glänzenden seidenen Beinkleidern, die mit Silber gestickt sind, prächtigem Schmuck für Fußknöchel mit kleinen Schellen; die Zehen sind mit Ringen bedeckt und eine silberne Kette geht um den Fuß. Ueber den Beinkleidern trägt man einen Rock von reichem Stoff, der sehr weit und mit Gold oder Silber besetzt ist; die Weste ist durch einen Schleier mit reichem Gewebe beinahe verborgen, welcher mehrmals den Busen durchkreuzt und in breiten Enden vornen und am Rücken hinabhängt. Die Hände, Arm und Hals sind mit Juwelen bedeckt und im Haare werden silberne Bänder und Haarnadeln getragen. Von den Ohren hängen Ringe und durch die Nase ist ein großer Ring von Golddraht gezogen, aus welcher eine Perle und zwei andere Edelsteine hinabhängen.

Bombay mit seiner gemischten Bevölkerung zeigt verschiedene Anzüge; z. B. den der reichen Parsen mit einem



Parse.

weißen Musselin-Ueberrock ohne Halskragen, den scharlachseidenen Beinkleidern, langen, scharf zugespitzten Pantoffeln und hoher purpur- oder chokoladefarbiger, weißgeblümter Mütze. Eine parsische Dame trägt einen eng anliegenden Spenzer von Atlas mit kurzen Aermeln, der gestickt und mit goldenen Schellen besetzt ist, ferner einen Atlasmantel um den Körper und über den Kopf, wie eine spanische Mantille, große Perlen in den Ohren und Smaragde in den Ringen.

Der Anzug der Eingebornen von Ceylon ist schön. Die cingalesischen Weiber von Rang tragen über gefärbte Seide oder Atlas ein weißes, mit Blumen geschmücktes Musselinkleid, welches mit Goldflittern besetzt ist. Das Hemd hat Spitzenbesatz und Manchetten und das Haar Kämme von Gold und Schildpatt und Nadeln mit Edelsteinen. Die Männer der mittleren Klassen tragen Musselinjacken und Westen, die Weiber kurze Hemden und Röcke von gedrucktem Kattun; die ärmern Klassen hüllen allein dicke Falten von grobem Musselin um ihren Leib. Die armen Bergbewohner von Candy gehen beinahe nackt, die höheren Klassen aber hüllen sich mit prächtigen Geweben und gesticktem Musselin; eine viereckige Kappe oder Turban bedeckt den Kopf. Die Malabaren tragen goldene Ohrringe mit großen Edelsteinen, beinahe 1′ im Umfange,

die von den Weibern getragenen aber sind klein. Sie tragen ein einfaches Stück Musselin um den Leib gefaltet, welches zum Knie herab hängt und anmuthig über die Schulter geworfen wird, so daß es die Arme bloß läßt und den Körper bedeckt; das Haar wird nur gekämmt und hinten und vorn umgewendet.

Die Fabriken Indiens liefern die kostbarsten Kleidungsmaterialien und die Bergwerke die schönsten Diamanten der Erde und andere Edelsteine im Ueberfluß. Ceylon liefert Perlen und Flußperlen, welche die Hindu's ebenfalls tragen. Baumwolle, das eingeborne Material Indiens, wird zu den elegantesten Formen bearbeitet; in Dacca verfertigt man schöneren, weißeren und dauerhafteren Musselin * wie sonst irgendwo; Calicots, ** Gingham und Zitz von Coromandel sind ohne Gleichen, obwohl er vom europäischen Markt durch wohlfeile Nachahmungen beinahe ausgeschlossen ist. Seide wird als Taft, Brokat und damascirtes Gewebe verarbeitet. Die Wollenfabriken der nördlichen Provinzen sind schon erwähnt worden.

China. Die bekanntesten Abbildungen dieses sonderbaren Volkes und ihrer auffallenden Anzüge sieht man auf ihrem Porzellan, und Viscount Josselyn sagt, die Darstellungen seien ungemein genau in den Hauptzügen. Man sieht die Chineser dort gut bekleidet und dies ist auch in höherem Grade wie bei anderen Nationen des südlichen Asiens der Fall.

Die große Hitze und Kälte, die in den entgegengesetzten Jahreszeiten China's charakteristisch ist, haben einen auffallenden Unterschied zwischen den Sommer- und Winteranzügen besserer Klassen hervorgerufen. Der Unterschied liegt hauptsächlich in der Mütze, welche aus schön gewobenem Bambus, in kegelförmiger Gestalt, besteht, eine blaue, weiße oder vergoldete Kugel auf der Spitze hat, von wo seidene Fransen oder Pferdehaar hinabfällt. Die Wintermütze hat eine kreisrunde Krone und einen breiten überall umgeschlagenen Rand, der vornen mit Sammt oder Pelzwerk besetzt ist. Auf der Spitze der Krone ist ebenfalls eine Kugel, von wo gerade über die Rundung ein Büschel karmesinrother Seide fällt. Der Wechsel dieser Mützen nach der Jahreszeit gilt für so wichtig, daß er in der Staatszeitung angegeben wird. Bei kaltem Wetter trägt man eine kleine Schädelkappe. Die Sommerkleidung ist ein großer lockerer Ueberrock (unserm Schlafrock ähnlich), von

* Musselin ist nach Mosul auf den westlichen Ufern des Tigris benannt worden, von wo diese Gewebe bis zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien nach Europa gelangten.

** Benannt nach Calicut, der einst prächtigen Hauptstadt von Malabar.



Chinesischer Kaufmann.

leichter Seide, Gaze oder Leinwand; bei Gallakleidung wird derselbe von einem seidenen Gürtel gehalten, worin das Fächerfutteral, der Tabaksbeutel, der Beutel für Stahl und Feuerstein und bisweilen auch ein Messer in der Scheide und die Stäbe, womit die Chinesen essen, befestigt sind. Im Winter wird ein Spenzer mit langen Aermeln, der über die Hüften ragt, über einem Kleide von Seide oder Krepp, das bis zu den Fersen reicht, getragen. Dieser Spenzer besteht aus Pelzwerk, Seide oder dickem Tuch, das mit Pelz verbrämt ist; der Hals, der im Sommer nackt ist, wird im Winter mit einem Halsband von Seide oder Pelz bedeckt. Die lockere Kleidung faltet sich über die rechte Brust, wo sie durch Knöpfe und Klammern befestigt wird; der Knopf bezeichnet den Rang des ihn Tragenden. Im Sommer sind die Beinkleider lose, im Winter trägt man noch wollene Kamaschen; gewobene seidene oder baumwollene Strümpfe sind gewöhnlich, im Winter Stiefeln von Tuch, Atlas oder Sammt mit weißen Sohlen bei Personen gewissen Ranges. Bei festlichen Gelegenheiten tragen die Chinesen ein mit Seide und Gold glänzend gesticktes Unterkleid, scharlachrothe Mützen mit verschieden gefärbten Kugeln; das Pelzwerk ist sehr kostbar und erbt vom Vater auf den Sohn. Leinwand wird selten getragen und das Kleidungsstück auf dem Leibe, bisweilen von leichter Seide, wird selten gewechselt.

Die Kleider aller Stände werden im Palast von Pekin mit so vieler Genauigkeit beobachtet, wie an irgend einem Hof Europa's. Auch die Mode hat ihre Verehrer; ein chinesischer Stutzer ist in kostbaren Krepp und Seide gehüllt, Stiefeln und Schuhe sind von schwarzem Atlas, die Kamaschen sind gestickt und der Schnitt der Mütze sehr sorgfältig ausgeführt, eine englische goldene Uhr, ein Zahnstocher an einer Perlenschnur und ein parfümirter Fächer vervollständigen den Anzug; eine solche Person wird von Dienern in seidener Kleidung begleitet.

Der Kopf der Männer ist geschoren, mit Ausnahme des Schädels, von wo ein langer Zopf nach tatarischer Sitte herabhängt; der Bart ist klein, allein das Scheeren des Kopfes erheischt eine große Anzahl von Barbieren; bei Trauer jedoch läßt man den Bart wachsen.

Die Kleidung der Weiber verhüllt den ganzen Körper und besteht aus bester Seide und Stickerei von großem und ausdauerndem Glanz und Farbe. Nelkenroth und grün sind die Lieblingsfarben, werden aber selten von Männern getragen. Die gewöhnliche Kleidung ist ein Rock mit großen Aermeln und über einem längeren Unterkleide, worunter sich weite, an den Knöcheln befestigte Beinkleider befinden, ferner ein gestickter Schuh, bekanntlich sehr klein, ungefähr 4" lang und 2" breit, indem die Füße auf barbarische Weise von Kindheit an



Ein chinesisches Weib.

zusammengedrückt werden. Unverheirathete Frauen tragen ihr Haar in langen auf den Rücken herabhängenden Flechten; nach der Ehe wird es auf den Hinterkopf zu geflochten und mit Juwelen, Nadeln und Blumen geschmückt; in gewissem Alter wird ein seidenes Tuch um den Kopf gewunden.

Weiber jeden Alters schmücken ihr Gesicht roth und weiß; sie bringen den größten Theil ihrer Zeit zu Haus mit Musik, Zeichnen oder Sticken zu; die schönen in England verkauften Kreppshawls sind meist die Arbeit von Weibern. Das allgemeine Kleidungsmaterial der Bauern ist Nankin, verschieden gefärbt; schwarz und blau ist gewöhnlich. Die Männer tragen lose Beinkleider um den Leib unter dem Ueberrock. Sie beschützen den Kopf gegen die Sonne mit einem großen, einem Regenschirm ähnlichen Hut von Bambusstreifen, den man im Winter mit einer Filzmütze vertauscht; bei regnigtem Wetter haben sie einen Mantel von Flachs oder Binsen, von welchem das Wasser wie von einem Dache herabläuft; die Bauern tragen selten Schuhe, bisweilen aber Strohsandalen; die Weiber haben auf der Stirn einen spitzigen Aufsatz von Sammt, zurückgekämmtes Haar, welches mit einer Schleife von Leder und von Stiften aus Elfenbein und Schildpatt zusammengehalten wird. Die Mädchen tragen ihr Haar in langen Flechten; dies wird aber nach der Ehe in eine harte Krone am Scheitel zusammengeflochten und mit künstlichen Blumen geschmückt. Sogar die armen Bauernmädchen sind stolz auf ihre kleinen Füße, die sie mit Stickerei bedecken, während alle andere Kleidung ärmlich und schlecht ist; sogar die meisten Marktweiber von Canton, obgleich in Lumpen gekleidet, zeigen gerne ihre kleinen umwickelten Füße.

Die Uniform der chinesischen Soldaten besteht in Unterbeinkleidern und Jacken, mit der Inschrift: „Tapferkeit“ auf ihrem Rücken, und einem farbigen, um den Kopf gewundene Tuch; einige Kleidungen sind mit Metallknöpfen bedeckt, um einen Harnisch nachzuahmen; die Harnische selbst und die Helme sind von polirtem Stahl, letzterer mit rothen und braunen Federn; bei dergleichen Truppen sieht man durchaus Stahlwaffen, Luntengewehre, Bogen und Pfeile, Schwerter, Schilder und fest genähte Eisenplatten auf der Brust; andere wieder haben Papierhelme, lange wattirte Röcke, gesteppte Unterröcke und plumpe Atlasstiefeln.

Die Inseln an der Küste von China bieten nur wenig Eigenthümlichkeiten, die der Beachtung werth wären. In Macao tragen die chinesischen Bedienten volle weiße Beinkleider und Kamaschen mit blauen Strumpfbändern, Schuhe mit hölzernen Sohlen; die Lastträger blaue Hemden, kurze Bein-

kleider und Stroh= oder lackirte Hüte, die unter dem Kinn festgebunden sind. Die tatarischen Weiber, welche die Boote zur Ueberfahrt rudern, tragen einen langen blauen Nankinrock über den Beinkleidern, durch welche das Wasser nicht dringt; ein Tuch wird in diagonaler Richtung über den Kopf gebunden und unter dem Kinn befestigt. Der chinesische Steuermann ist gegen den Sturm durch einen Hut mit breiter Krämpe und eine Kappe von Palmblättern geschützt, beinahe wie der Landmann. Die portugiesischen Weiber von Macao tragen weite Röcke von Calicot, mit Mustern und Binden über den Köpfen, und werden von einem Sklaven mit einem Sonnenschirm begleitet, weil sie nicht in Tragsesseln frische Luft schöpfen.

Die Kleidung der Inselbewohner von Loo Choo ist zierlich und malerisch, sie besteht aus einem weiten bunten Rock, gemeiniglich mit langen baumwollenen Aermeln; um die Mitte tragen sie einen Gurt mit seidenen und goldenen Blumen; die Kleider erwachsener Personen sind meist einfach; die der Kinder sind mit Blumen glänzend gedruckt. Bei regnerischem oder kaltem Wetter wird eine Art dicken blauen Tuchrocks nur von den Häuptlingen getragen und vornen über dem Kleide zugeknöpft. Jede Volksklasse trägt Strohsandalen mit Bändern; die höhern Klassen haben reiche Socken aus Baumwolle, die außen zugeknöpft werden, und die eine Hervorragung, wie die Finger eines Handschuhes für den großen Zehen haben, das Haar wird allgemein in einen festen Knoten mit zwei Nadeln zusammengezogen, so daß es den geschorenen Scheitel verhüllt, nur bei Gallakleidung wird eine Art Turban getragen, welchen man dadurch bildet, daß man um den Kopf in diagonaler Richtung ein breites Band windet. Die ärmeren Klassen binden ein gefärbtes Tuch um den Kopf und tragen eine dünne Leibkleidung. Die Männer tragen keinen Schmuck und sind auch nicht tättowirt; sie tragen sämmtlich Fächer, um zu verhindern, daß die Sonne zu stark auf ihren Schädel trifft und kurze Tabakspfeifen und Beutel in ihrem Gürtel. Die Weiber werden sehr vernachläßigt und dürfen nicht einmal den Fächer gebrauchen. Die Inselbewohner von Hainan und Formosa tragen kaum eine Kleidung; die Eingebornen der letztern sind beinahe wild, und tättowiren ihre Haut wie die rohesten Bewohner der Südsee.

Die Manufakturen für Kleidung in China sind nicht sehr zahlreich. Seide ist der Hauptartikel, und die Fabrikate der Chinesen sind noch immer an Schönheit derselben unübertroffen, obgleich man sie sehr wenig in Europa trägt; man sagt jedoch, daß die Chinesen ihre beste Seide für sich behalten. Der Nankin in der gelben Farbe, wie er bei uns gewöhnlich ist, wird

nicht von den Chinesen getragen, sondern blau, braun und schwarz gefärbt; einige Baumwolle wird jedoch eingeführt. Wollene Kleider scheinen nur von vornehmen Personen getragen zu werden. Die schönen Kreppshawls sind schon erwähnt worden. In Fächern von Schildpatt, Perlmutter und Filigranarbeit kommen den Chinesen nur die japanesischen Nachbarn gleich. Pelzwerk zu großem Betrage wird aus Nordamerika in China eingeführt; das Pelzwerk des rothen Fuchses wird zum Besatz und zum Füttern der Kleider gebraucht, und wechselt mit dem schwarzen Pelz der Pfoten ab.

Japan. Der charakteristische Verstand der Japanesen zeigt sich sehr in ihrer Kleidung, die sie dauernd und zierlich machen, anstatt der Leidenschaft an Putz und Prunk nachzugeben, die sich im übrigen Asien zeigt. Ihr hauptsächlichstes Kleidungsstück besteht aus einem großen Ueberwurf, von Seide oder Baumwolle, groß und weit wie ein Schlafrock, nebst einem Gurt. Im Hause besteht ihre einzige Fußbekleidung aus Sohlen; außerhalb des Hauses tragen sie Schuhe, oder vielmehr Sohlen von Reisstrohmatte oder Holz, welches von einer aufrechten Nadel oder Knopf gehalten wird, die sich zwischen den beiden Hauptzehen befindet, welche deßhalb aus den Socken hervorragen. Die Schwierigkeit, einen so beschuhten Fuß beim Gehen zu heben, mag der unbeholfene Gang der Japanesen erklären. Beim Betreten eines Hauses werden diese Schuhe abgenommen.

Die Kopfkleidung bildet hinsichtlich des Anzuges den Unterschied zwischen beiden Geschlechtern. Die Männer scheeren die Stirne und die Krone des Kopfes, ziehen die übrigen Haare aufwärts und binden sie zu einem Büschel auf den kahlen Scheitel. Priester und Aerzte scheeren gänzlich ihr Haar; Wundärzte behalten alle ihre Haare und binden es hinten in einen Zopf; die Weiber schlagen ihr üppiges Haar nach Art eines Turbans und stecken es voll von Stücken feinen Schildpatts, von solchem Glanz, daß es wie Gold scheint. Juwelen oder Metallschmuck wird nicht getragen, das Gesicht wird roth und weiß bemalt, die Lippen mit einem Goldglanz. Die Zähne einer verheiratheten japanesischen Frau sind geschwärzt und ihre Augenbraunen ausgerupft. Weder Männer noch Weiber tragen Hüte, ausgenommen als Schutz gegen Regen und auf einer Reise; ein kegelförmiger Hut von geflochtenem Gras oder geöltem Papier, wird alsdann mit einer Schnur auf den Kopf gebunden. Fischer tragen gewöhnlich diese Hüte. Der Fächer dient als Schutz gegen Sonne und findet sich in dem Gurt eines jeden Japanesen. Soldaten und Priester tragen ebenso

ihre Fächer wie Damen. Der Gebrauch des Fächers ist beinahe endlos; Leckereien werden darauf gereicht, der Bettler streckt ihn aus, um Almosen zu empfangen, der Stutzer gebraucht ihn als Gerte, der Schulmeister als Stock. Durch Darreichung des Fächers wird der Tod eines hochgebornen Verbrechers angezeigt, und sein Kopf in dem Augenblick abgeschlagen, wo er denselben nach dem Fächer hinrichtet. Die Japanesen setzen viel Stolz auf das Tragen der Schwerter, die sie niemals bei Seite legen. Die höheren Klassen tragen zwei Schwerter an derselben Seite, die Nächsten im Range nur eines.

Ungeheure Massen von Reisstrohschuhen werden von allen Klassen verbraucht; dieselben kosten eine Kleinigkeit, und der Fußgänger kauft sich unterwegs neue Schuhe, oder die Vorsichtigen tragen mehre mit sich und werfen die abgenutzten weg. Der Verbrauch muß sehr groß sein, denn die Japanesen reisen mehr in ihrem Vaterlande, wie vielleicht ein anderes Volk.

Bewohner der ostindischen Inseln. Die Kleidung der eingebornen Bevölkerung der Inseln Ostindiens hat Einiges von den eng anliegenden Kleidern der Europäer und den weiten, fliegenden Gewändern der Asiaten. Die hauptsächlichsten Stämme sind Javanesen und Malayen, die ärmeren Klassen der Javanesen tragen ein um den Kopf gewundenes Tuch, eng anliegende Beinkleider bis zum Knie, eine Binde von glänzend gefärbtem Calicot über die Schulter geworfen oder um die Hüfte befestigt. Dieses Kleidungsstück ist dem Plaid des schottischen Hochländers nicht unähnlich, ein Stück theilweise gefärbten Tuches, 6—8′ lang und 3—4′ breit, welches an den Zipfeln zusammengenäht ist. Bei regnigtem Wetter trägt man einen beckenförmigen, korbartigen Hut, bei trocknem Wetter hält man denselben in der Hand. Man trägt ferner eine lose Jacke. Die Mahomedaner tragen eine turbanähnliche Mütze; die Andern haben einen nackten Kopf. Ein javanesischer Fürst ahmt die Kleidung der europäischen Kolonisten nach; er trägt eine dunkle Tuchjacke mit Goldbesatz am Kragen, eine Halsbinde, die vor 50 Jahr gewöhnlich war; das einzige beibehaltene Kleidungsstück seines Volkes besteht in dem Tuche auf dem Kopf und der Binde, die über die untern Glieder hängt. Die Hofkleidung der Eingebornen ist jedoch ein weites, um den Leib befestigtes Kleid, welches über die Beinkleider fällt, wobei der obere Körper nackt ist; ferner lang fliegendes Haar, eine Mütze wie ein Blumentopf und ein gerades Schwert und einen gekrümmten Dolch im Gürtel. Der Körper ist gelb geschminkt und mit goldenem Putz reich verziert. Die kriegerische

Kleidung besteht aus einem Rock mit langen Aermeln, Beinkleidern, dicht anliegender Mütze, Schwert, Dolch und langem Speer.

Sumatra hat mehre rohe Stämme, die ihre Haut tättowiren und auch sonst den Südseeinsulanern gleichen; einige sogar tragen gar keine Kleider. Auf dieser Insel jedoch wird viel Gold und Filigranarbeit verarbeitet, die einzige feine Manufaktur im ganzen Inselmeere. Die Bugis, die am best bewaffneten Eingebornen, verfertigen ihre eigenen Flinten, Speere, Dolche und Schwerter, und deren Häuptlinge tragen ein Panzerhemd von geflochtenem Eisen oder Kupferdraht. Aus diesem Stamm besteht nebst Malayen, Javanesen, Chinesen, Dayaks und einigen Europäern, die Bevölkerung auf Borneo, und mit Ausnahme der Indier auch die von Singapore.

Man sieht, daß Asien einen Ueberfluß vom schönsten Kleidungsmaterial besitzt, welches mit dem halb barbarischen Zustande eines großen Theils der Einwohner und der darauf folgenden Neigung zu glänzender Auszeichnung verbunden ist, wodurch dieser Welttheil, in Bezug auf Anzüge, zum am meisten charakteristischen der Erde wird.

Afrikanische Anzüge.

Afrika zeigt weniger Unterschiede der Kleidung als irgend ein anderer Welttheil. Dies folgt aus dem Umstand, daß der größte Theil seiner Bevölkerung aus Mauren und Negern besteht. Die Ersteren, welche die Industrie der arabischen Eroberer erbten, zeigen den meisten Geschmack in ihrer Kleidung; die Kleidung jedoch der im Innern wohnenden und gastfreien Neger ist die am meisten malerische, obgleich sie nur aus wenigem und einfachem Material besteht.

Mauren, Araber und Berbern. Diese bilden die Bevölkerung des Nordens von Aegypten an, wobei man die nomadischen Stämme als Araber und die Einwohner der Städte als Mauren unterscheidet.

Die höhere Klasse in Tripolis trägt eine lange und eine kurze Kleidung; die erstere wird von ältlichen Leuten und angesehenen Personen, die kurze allgemein getragen; sie besteht aus einer eng anliegenden Weste; darüber wird eine zweite goldverbrämte und eine Jacke mit gestickten Aermeln getragen; diese wird an den Hüften von weiten Beinkleidern aus Seide oder Tuch und von einem breiten Gurt aus Seide oder Gold begränzt; über der Jacke wird eine gestickte Weste ohne Aermel

getragen. Die lange Kleidung besteht aus den zwei Unterwesten und einem weiten gestickten Rock mit langen Aermeln darüber; über beiden Kleidungen, welche die glänzendsten Farben zeigen, trägt man wollene Mäntel oder Burnus, die mit goldenen Tressen besetzt sind. Die Turbans sind verschieden, die schönsten aus Cachemirshawls; grün wird allein von den Abkömmlingen des Propheten getragen und blau ist auf die Juden beschränkt. Die Stiefel, Schuhe und Pantoffeln sind von gelbem Maroquin, dem Hauptfabrikat des Landes. Die Weiber kleiden sich prächtig mit einem seidenen bunt gestreiften Hemd, gestickter Weste, seidenen Beinkleidern und einem großen Mantel von heller Farbe, welcher so angelegt wird, daß er einen unteren Rock bildet und über Kopf und Schultern hängt, wobei er nur ein Auge zeigt; auf dem Kopfe wird eine Haube von Goldtuch mit reichen Verzierungen getragen; die Augenlieder sind mit Spießglanz gefärbt; rothe Schminke wird stark aufgetragen und die Ohrringe, Spangen an den Fußknöcheln und Armen von Gold und Silber sind sehr massiv. Die Kleidung der jüdischen Weiber ist von der vorhergehenden hauptsächlich dadurch verschieden, daß sie beide Augen anstatt eines zeigen; sie dürfen allein schwarze oder gelbe Pantoffeln tragen und Stiefeln sind ihnen verboten. Der oben beschriebene ist ein höchst prunkender Anzug.

Algier zeigt eine malerische Mannigfaltigkeit in seiner Bevölkerung von Mauren, Juden, Kabylen oder Berbern. Der Anzug der Mauren besteht aus einer lose anliegenden Kopfbedeckung, einem Hemde, weiten Beinkleidern, einer gestickten Jacke von farbigem Tuch, einem großen weißen äußeren Mantel und Pantoffeln, mit Strümpfen im Winter. In den Straßen sind die ärmeren maurischen Weiber verschleiert und sehen wie Gespenster aus; die reicheren Maurinnen tragen feine Leinwand mit Seide gestickt. Das Haar ist mit blauen seidenen Bändern gebunden; über einer gestickten Weste von Seidensammt mit Manschetten von Seidenspitzen an den Ellbogen bis zu den Fingern, und über seidenen Beinkleidern bis zu den Knieen wird ein gestickter seidener Rock getragen, ähnlich dem einer europäischen Dame. Pantoffeln von Maroquin, ein Schleier, Shawl, Ohrringe, Armbänder und ein Halsband vervollständigen den Anzug, welcher von dem unsrigen bloß dadurch unterschieden ist, daß Strümpfe und Unterrock fehlen; der Rock wird nur gelegentlich getragen. Die Kinder der Mauren sind wie ihre Eltern gekleidet; die kleinen Mädchen tragen Schleier und die Knaben Turbans. Vielleicht ist die Beimischung europäischer Mode nur das Resultat der Colonisation Algiers durch die Franzosen. Die Juden kleiden sich meist wie die Europäer;

ihre Weiber tragen eine Kappe von vergoldetem Draht, die nach hintenzu auf dem Kopfe hängt und nach Campbell's Ausdruck ihnen den Anschein von Wasserjungfern gibt; sie färben sich Haar und Augenbraunen, wie dieser berühmte Dichter in seiner Reise sagt, „so daß sie eine erschreckende Aehnlichkeit mit einem rothen Kuhschwanz bieten." Ihr Anzug zeigt oft die äußersten Gegensätze von Armuth und Reichthum, z. B. ein Paar zerrissener Beinkleider und eine Jacke von karmesinrothem Sammt und Gold mit gestickter Seidenbinde. Die Berbern bedecken sich mit einem schwarzen wollenen, einem Sack ähnlichen Kleide, welches meist das ganze Leben hindurch aushält und niemals abgenommen wird; die Kopfbedeckung ist ein wollener Kragen, derselben ähnlich einer Mönchskapuze. Die Weiber kleiden sich ziemlich wie die Männer; sie tättowiren sich Beine und Arme, und färben sich Hände und Nägel, verschleiern sich aber niemals; an Metallschmuck haben sie große Liebhaberei; beide Geschlechter tragen Schnürstiefel, die denen der alten Römer gleichen. Wer eine in Algier weggeworfene Mütze wieder ausbessert, gilt als Stutzer.

Der allgemeine Anzug der Araber ist ein weites, lockeres Hemd und Baumwollenkleider, Sandalen oder Halbstiefel von rothem Leder mit Besatz, eine rothe hängende Mütze mit einer blauen Seidenquaste, ein weiter wollener Mantel, der um den Leib getragen über den Kopf geworfen wird und hinten zurückhängt (Burnus). Die Kleidung der Weiber ist von der der Männer wenig verschieden. Die ärmste Klasse hat allein die Mantille, die über den Kopf geworfen und um die Hüfte befestigt wird. Andere haben einen wollenen Rock mit kurzen Aermeln. Die jungen Weiber tragen ihr Haar in Flechten mit Glaskugeln, Korallen und einem silbernen Halbmond verziert, ferner einen großen wollenen blauen Turban, auch silberne Ohren- und Halsringe, und Amulette gegen Krankheit und Unglück. Alle Weiber tättowiren sich, färben sich Hände und Nägel, aber niemals Haare; sie tragen reich mit Tressen besetzte Stiefel wie die Männer; eine Araberin ist beinahe gänzlich mit tättowirten Blumenstreifen und Schriftzeichen bedeckt; oft auch trägt sie 2 bis 3 Pfund an Edelsteinen.

Die Länder von Mittelafrika, welche Denham, Clapperton und Lander erforscht haben, zeigen viel interessante Eigenthümlichkeiten der Kleidung. Der Hauptanzug besteht in einem leinenen oder wollenen Kleidungsstück, welches dem Chorhemde eines englischen Geistlichen in Gestalt und Umfang nicht unähnlich ist; es hängt lose über den Leib und eignet sich für ein Klima, wo jedes enganliegende Gewand drückend sein würde.

Der Anzug der Negerinnen von Soudan ist sehr auffallend,

indem das Haar über einem hohen Polster gesteckt und der Kopf mit Korallen und anderen Binden mit Kügelchen umwunden wird; die Halsbänder sind von Korallen und Gold und die Ohrringe sehr groß; sie tragen gläserne Armbänder und Bänder um die Fersen; das Ober- und Unterhemd ist blau und bunt gestreift; ein weißliches rothbesetztes Kleid, mit blauen Bändern um Leib und Handgelenk; eine gelbe eng anschließende rothgebundene Kappe macht einen guten Eindruck auf der dunkeln Farbe der Negerinnen.

Die Neger des Sheikhs von Bornou mögen hier erwähnt werden. Sie tragen Panzerhemde von Eisen, womit sie sich vom Halse bis zu den Knien bedecken, einige haben Helme oder Schädelkappen desselben Metalls mit Kinnstücken. Die Köpfe ihrer Pferde sind durch Platten von Eisen, Messing oder Silber, mit Löchern, für die Augen geschützt. Diese Rüstung, ebenso wie die eiserne Kopfbedeckung, ist die der Parther auf der Trajansäule und ist vielleicht durch das römische Heer oder wahrscheinlicher aus dem Orient nach Afrika gekommen.



Afrikanisches Weib aus Bornou.

Neger des westlichen Afrika. Die Kleidung und Verzierung dieser Völker bietet eine große Mannigfaltigkeit;

verschiedene Stämme und Personen desselben Stammes haben verschiedene Anzüge. Diese Leidenschaft zum Putz ist nicht überraschend, da die Neger mit Ausnahme ihrer Farbe und Gesichtszüge manche schöne Form besitzen, und da der Mineralreichthum Afrika's den Häuptlingen erlaubt, dem barbarischen Prunk sich hinzugeben, welcher die mehr civilisirten Nationen in Erstaunen setzt.

Die armen Neger sind mit einem groben Mantel zufrieden; die Reichen tragen aber Kleider von Seide, Sammt oder indischem Zitz. Rothe Mäntel, Gold und Silberbesätze, Bänder und Schleier sind unter den Weibern sehr gewöhnlich; das Haar oder vielmehr die Wolle ist so sorgfältig mit Palmöl zugerichtet, wie die Locken in andern Ländern und mit Gold durchflochten; Schminken und Tättowiren ist gemein. Die allgemeine Kleidung ist ein weitärmeliges Hemd, das bis zu den Knieen reicht; eine hohe spitzige Mütze wird viel getragen.

Die Kroomen auf der Kornküste tragen um ihren Leib Shawls und blaues Tuch, das sie in Sierra Leone kaufen.

Die Ashantees hinter der Goldküste, ein den übrigen etwas überlegenes Volk, kleidet sich in barbarischen Glanz. Die Kleider der Ashantee sind ungemein theuer, wegen der kostbaren fremden Seide, die ausgerupft wird, um dieselbe zu weben; das Kleid wird über die Schulter geworfen, wie die Toga der Römer; ein kleines Seidennetz umgibt die Schläfen und Schnüre von Goldkugeln, Münzen und Ringen werden um Hals, Handgelenk, Arme und Knöchel getragen; die Sandalen sind von schönem grünen, rothen und weißen Leder. Klumpen von massivem Gold hängen an der linken Hand und liegen auf den Köpfen von Knaben; Wolf- und Widderköpfe von gegossenem Gold in Lebensgröße hängen an den Schwertergriffen. Die Krieger tragen Mützen mit Adlerfedern oder aus Leopard und Schuppeneidexenhäuten; ihre Bruststücke sind von Leopardenfellen mit goldenen Muscheln bedeckt und voll von Messern in goldenen und silbernen Scheiden; ihre Patrontaschen aus Elephantenhaut sind ähnlich ausgeschmückt; seidene Schärpen und Pferdeschweife strömen von den Armen und von ihrem Tuch an den Hüften; eiserne Ketten und Halsbänder schmücken den Kühnsten, und die Seiten der Gesichter und Arme sind sonderbar in langen weißen Streifen bemalt, welche den Prunk der Waffen heben. Sogar der Henker trägt auf der Brust ein massives goldenes Beil. Der Glanz dieses Prunkes wird durch große Sonnenschirme oder Himmeldächer vom glänzendsten Tuch oder Seide erhöht, die mit goldenen Zeichen gekrönt sind.

Neuere Aegypter. Aegypten ist der Hauptsache nach

lange von den Arabern behauptet worden, deren Sitten und Gewohnheiten mit denen übereinstimmen, welche im allgemeinsten in den Städten Arabiens, Syriens, Nordafrika's und theilweise auch der Türkei vorherrschen, deren charakteristische Anzüge wir schon dargestellt haben. Nichtsdestoweniger sind die Araboägypter nach Lane ebensowohl als Araber zu betrachten, wie die Bewohner Arabiens selbst; obgleich ihre Kleidung den Anzügen der erwähnten Länder gleicht, besitzt sie große Originalität in Charakter und Interesse.

Die Kleidung der Männer in mittleren und höheren Klassen ist im Lauf der Jahrhunderte beinahe dieselbe geblieben; sie besteht aus einem Paar weiter Beinkleider aus Wolle oder Baumwolle, die etwas über das Knie oder zum Knöchel hinabgehen, einem Hemd von Leinwand oder Seide mit weiten Aermeln, über welchen bei kühlem Wetter eine kurze Weste von Tuch oder von gestreifter farbiger Seide oder Baumwolle, und eine lange Weste des letzteren Materials getragen wird, die bis zu den Knöcheln hinabhängt und volle Aermel hat, die etwas über dem Handgelenk getheilt sind. Ein bunter Shawl oder weißer geblümter Mussselin wird über diesem Unterkleid als Gurt getragen; das Oberkleid ist ein langer weiter Tuchrock mit oder ohne Aermel. Der Turban besteht aus weißem Mussselin oder einem Cachemirshawl, der um eine enge rothe Tuchkappe gebunden wird, eine dunkelblaue seidene Quaste auf der Spitze hat, worunter eine dichte Baumwollemütze getragen wird. Der Kopf ist geschoren mit Ausnahme des Scheitels; Schnurrbärte und kurze Bärte sind gewöhnlich.

Socken werden gelegentlich getragen, allein Strümpfe werden nicht gebraucht; die Schuhe sind von rothem Maroquin, zugespitzt und an den Zehen umgeschlagen; bisweilen trägt man sie über gelben Maroquinschuhen. In dem Gürtel trägt man ein Messer mit Scheide, einen Dolch oder ein Gehäuse für Tinte und Feder. Die Pfeife ist allgemein, und der Tabaksbeutel und das Schnupftuch werden in den Busen der äußeren Weste gesteckt.

Die niedern Volksklassen tragen Beinkleider und einen weiten Rock von blauer Leinwand, Baumwolle oder brauner Wolle mit weiten Aermeln, vom Halse bis zur Hüfte geöffnet, wo bisweilen ein rother oder weißer wollener Gurt sich findet. Der Turban ist von rother, weißer oder gelber Wolle, Baumwolle oder Mussselin um eine weiße oder braune Filzkappe. Die ärmsten Klassen tragen nur diese Kappe, den braunen oder blauen Rock oder nur ein paar Lumpen. Bei kaltem Wetter tragen sie bisweilen rauhe schwarze oder verschieden gestreifte wollene Mäntel; ein blau und weißes Tuch wird

bisweilen um die Schultern getragen oder um den Körper geschlungen. Die Schuhe sind von rothem oder gelbem Maroquin oder von Schafhaut.

Der Turban ist der auffallendste Artikel ägyptischer Kleidung; gewöhnlich ist er schwarz, grau oder hellbraun, um die Moslem von den Kopten und Juden zu unterscheiden. Die jetzt in Aegypten getragenen Turbane sind sehr verschieden in der Form; der türkische ist zierlich und der ägyptische sehr weit. Der Abkömmling des Propheten darf allein einen grünen Turban tragen. Wir geben hier einige afrikanische und asiatische Turbans an.



Orientalische Kopfbekleidung.

1) Ein runder Turban, in Afrika gewöhnlich. 2) Zierlicher ägyptischer Turban. 3) Fez, getragen in Konstantinopel. 4) Kopfbedeckung der Bauern im Libanon. 5) Kopfbedeckung der beduinischen Araber, um Regen und Kälte abzuhalten. 6) Loser syrischer Turban.

Die Weiber der mittleren und höheren Klassen in Aegypten kleiden sich zierlich. Unter ihrem Hemde, welches dem der Männer gleicht, tragen sie sehr weite Beinkleider von Seide, Wolle oder Baumwolle, farbig oder weiß, und über denselben eine lange Weste, welche der der Männer gleicht. Ein Shawl

oder langes Tuch wird um die Hüften geschlungen. Das Oberkleid ist von Tuch, Sammt oder Seide, mit Gold oder Seide gestickt, und gleicht im Allgemeinen dem der Männer, obgleich man oft eine Jacke anstatt dieses Kleidungsstückes trägt. Der Kopfputz besteht aus einer unteren und oberen Mütze, um welche ein Tuch von dunklem Musselin oder gefärbtem Krepp eingewunden ist; daran ist ein gestickter und mit Flittern besetzter Musselinschleier befestigt, welcher hinten am Kopfe auf den Boden hängt. Das Haar wird geflochten oder in einem Zopfe nach dem Rücken hin getragen und hat goldene Verzierungen; zwei volle Locken hängen an jeder Seite des Gesichtes herunter. Strümpfe oder Socken trägt man selten, aber Unterschuhe von Maroquinleder und über denselben gelbe Pantoffeln mit hohen Spitzen oder auch Holzschuhe von 4 bis 9 Zoll Höhe mit reicher Verzierung.

Dies ist die Kleidung ägyptischer Weiber im Hause; außer dem Hause tragen sie einen großen losen seidenen Rock von nelken- oder rosenrother oder violetter Farbe, eine Art Seidenkleid, das über dem Kopf zusammen gebunden wird (schwarz für die Verheiratheten, weiß für die Unverheiratheten) und einem langen weißen Musselinschleier, der von den Augen an bis zu den Füßen reicht. Gelbe Maroquinhalbstiefel oder Socken werden unter den gelben Pantoffeln getragen. Diese Kleidung verhüllt das Gesicht und zeigt nur die Augen, die bei den ägyptischen Weibern meist schön sind.

Die Weiber aus den ärmern Klassen tragen Beinkleider, ein blaues Hemd, einen groben schwarzen Gesichtsschleier und einen dunkelblauen Musselin- oder leinenen Kopfschleier; ein großer blauer, rother oder weißer Mantel wird auch von den mittleren Klassen getragen. Der Kopfputz ist ein schwarzes seidenes Tuch, roth und gelb besetzt, und diagonal hinten in einen Knoten gebunden. Die Schuhe sind von rothem Maroquin mit hohen Spitzen, allein in Oberägypten sieht man selten die Schuhe und den Gesichtsschleier; einige der ärmsten Weiber Cairo's verhüllen nie ihr Gesicht. Die gewöhnlichste Kleidung Aegyptens ist allein ein blaues Hemd und Kopfschleier; in Oberägypten hüllen sich einige Weiber in einen dunkelbraunen wollenen Mantel und Kopfschleier, welches zwar einförmig, aber malerisch ist. Lane sagt, daß die Weiber Aegyptens es für ziemlicher halten, den obern und hintern Theil des Kopfes und das Gesicht eher wie andere Theile zu verhüllen. Er fügt hinzu, daß er in diesem Lande Weiber sah, die sich mit elenden Lumpen nur halb bedeckten, und andere, die dem Zustand der Nacktheit noch näher waren.

Amerikanische Anzüge.

In allen Theilen Amerika's mit Einschluß Canada's und der Vereinigten Staaten, welche von der englischen Race bevölkert sind, herrschen die Anzüge Englands und Frankreichs vor, und alle Unterschiede sind von geringer Bedeutung; Besonderheiten der Kleidung auf dem amerikanischen Festland muß man deßhalb unter den eingeborenen Indianern und unter den Abkömmlingen der spanischen und portugiesischen Colonisten suchen.

Nordamerikanische Indianer. Die Indianer oder Rothhäute der Wälder oder Prairien Nordamerika's, welche die ungeheuren Gegenden westlich vom Missouri einnehmen, zeigen die interessantesten Beispiele des Anzuges der neuen Welt. Der Zustand dieses Volkes ist durch den Unterschied der Kleidung sehr geeignet; sie theilen sich in Stämme, welche viel weniger wie die Feudalverhältnisse Europa's erschüttert sind, die ebenfalls stark bezeichnende Anzüge begünstigten.

Die allgemeine Kleidung dieser Stämme besteht aus einem Hemde von Thierhaut, einem Pelzrock, Pelzkamaschen und Pelzstiefeln, und Verzierungen in großer Mannigfaltigkeit. Die Sitte, langes Haar zu tragen, ist allgemein; dem europäischen Gebrauch entgegen ist den Weibern dasselbe nicht erlaubt. Die Länge des Haares von einem Häuptlinge, welcher darnach seinen Namen erhielt, soll 6 Fuß 10 Zoll betragen haben.

In der Kostbarkeit und Zierlichkeit ihrer Anzüge sind die Schwarzfüße (Blackfeet) und Krähen-Indianer (Crows) vielleicht ohne Gleichen. Das Material ihrer Kleidung ist beinahe dasselbe; indeß jeder Stamm hat seine besondere Weise, sich mit Stacheln des Stachelschweins auszuschmücken, welche die hauptsächlichste Verzierung ihrer Kleider darbieten.

Der Anzug eines Häuptlings der Schwarzfüße besteht aus einem Hemd oder Tunika von Rehhäuten mit einem von Stachelschweinsstacheln besetzten Saum und mit den Haarlocken der erschlagenen Feinde als Fransen. Die Beinbekleidung und die Kamaschen sind von demselben Material und Verzierung, sowie auch die Pelzschuhe. Ueber dem Ganzen wird ein Kleid von Häuten junger Büffel mit den Haaren getragen; die innere Seite ist mit Stachelschweinsstacheln und roher Darstellung von Kämpfen versehen; eine lange Pfeife, Bogen und Köcher, Schild und Lanze vervollständigen die Ausrüstung. Der Indianer sitzt fast immer zu Pferde, und sein Aeußeres ist bei



Nordamerikanischer Indier.

dieser Ausrüstung und Bewaffnung sehr malerisch. Bisweilen trägt ein Krähen-Indier einen prächtigen Kopfputz aus Adlerfedern und Hermelinfellen; sein Pferd ist mit einem bunten Netz geschmückt, welches sich mit einem Schwanzriemen endigt, und mit schönen Muscheln und Stachelschweinstacheln bedeckt und gefranst ist. Halsbänder von Bärenklauen und Otterfellen, verzierte Tabaksbeutel und Gürtel derselben sind zu zahlreich, um sie zu beschreiben.

Auch der Medizinsack ist ein wichtiger Artikel des Anzugs; er besteht aus Fellen von Vierfüßlern, Vögeln oder Reptilien, die verschieden geschmückt und immer mit Gras oder Moos gestopft sind, meist ohne Medizin oder Arzneimittel, da der Beutel verschlossen und versiegelt als eine Art Talisman durchs ganze Leben getragen wird. Die Kopfhäute (Scalps) der Feinde werden aufbewahrt als Zeichen kriegerischer Tapferkeit, und deren Locken als Verzierung gebraucht; bisweilen wird auf dem geschorenen Kopfe ein Kriegsmesser oder Büffelhörner getragen. Kurz, Nichts kann die Mannigfaltigkeit dieser Kleidungen der Ureinwohner oder die Eitelkeit derselben übertreffen.

Die Weiber tragen lange lose Röcke oder Mäntel von Fellen, und ihre Kinder in einer Art Kasten auf dem Rücken

mit Riemen befestigt. Der Schneeschuh ist nicht zu vergessen, am breitesten Theile 1 Fuß weit und mit einem Netzwerk geflochtener Rehhäute ausgefüllt, welches mit kreuzweis gelegten Stücken befestigt ist; um in diesem Schuhe gut zu gehen, wird so viel Geschicklichkeit erfordert, wie um in einem indischen Kahne zu schiffen.

Mexikaner. Die europäische Kleidung ist in Mexiko gewöhnlich und ist schon lange von den höheren Klassen angenommen; das Volk liebt den Wechsel, und es wird erzählt, daß ein Reisender, der in Jalapa ein Buch von Londoner Moden einige Monate lang zurückließ, bei seiner Rückkehr eine gänzliche Revolution weiblicher Kleidung vorfand, die auf englische Muster begründet war; jedoch sieht man noch eine große Menge malerischer Kleidungen in Mexiko, welche von den Spaniern eingeführt sind.

Der nationale Reitanzug ist der auffallendste und ungemein kostbar. Der Rücken und die Seiten des Pferdes sind mit gestempeltem und vergoldetem Leder bedeckt, das mit Stiften von Eisen, Silber oder Messing gefranst ist, welche bei jedem Schritte klingeln. Der Sattel ist groß, mit Seide, Gold und Silber gestickt und der Sattelknopf mit diesen Metallen belegt. Der Zaum hat große silberne Verzierungen und ein arabisches Gebiß. Der Reiter ist in entsprechender Pracht gekleidet. Des Reiters Sombrero, ein niedriger Hut mit einem Rand von 6 Zoll Breite, ist mit Gold- und Silbertressen reich geschmückt; die Jacke von Tuch oder gedrucktem Calicot ist ebenfalls mit Gold und Silber gestickt oder mit Pelzwerk besetzt; die Beinkleider sind entweder erbsengrün oder azurblau, am Knie offen, gehen unter demselben in zwei Spitzen aus und haben an der Seite einen Streifen von dicken Silberknöpfen. Der Reitmantel ist oft von Sammt und mit Gold gestickt. Auf die Stiefeln wird große Sorgfalt verwandt; sie sind von Rehhaut, gut gegerbt, reich mit Figuren gestempelt und unter dem Knie mit bunten Bändern fest gebunden; an dem Knöchel beginnt der Schuh, welcher sich von der Spitze 6 Zoll wie eine Kammmuschel ausdehnt; die silbernen Sporen sind sehr schwer und haben Räder von 3—4 Zoll Durchmesser, oft auch eine an der Seite befestigte Schelle.

Der Anzug eines Maulthiertreibers ist ebenfalls sehr auffallend, die Jacke von röthlichem Leder mit eingetriebenen Figuren und Silberknöpfen; die Beinkleider von selbem Material sind in der Länge des Fußes geschnitten und werden von einem rothen seidenen Gürtel über den Hüften gehalten, so daß das Hemd zwischen denselben und der Jacke zum Vorschein kömmt;

ein großes Paar Silbersporen rasselt an den Fersen und ein langes gerades Schwert hängt von den Hüften.

Die Damen tragen gewöhnlich schwarze, aber an Feiertagen bunte Farben; auf dem Kopfe tragen sie Shawls wie Mantillen; die Frauen auf dem Lande tragen eine Menge Spangen und sind wie Spanierinnen stolz auf schöne Schuhe und kleine Füße. Wenig Damen erscheinen öffentlich zu Fuß, sondern in Kutschen bei vollem Putz und mit Cigarren im Munde. Die Putzmacher sind gebräunte Männer mit Schnurrbärten, die man in den Läden Blumen machen und Hüte besetzen sieht. Im nächsten Zimmer mahlen Weiber vielleicht Chokolade, denn bei allen halbbarbarischen Völkern fällt die schwerste Arbeit den Weibern anheim.

Columbia. Der columbische Anzug ist der Hauptsache nach von dem des Mutterlandes entlehnt. Der spanische Mantel, welcher den ganzen Körper einhüllt, ist gewöhnlich. In den Straßen von Bogota sieht man Frauen, welche ihre Cigarren rauchen, einen hübschen Biberhut, eine Perlschnur, viele Ringe und einen prächtigen schwarzen Mantel, der mit schwarzen Glaskorallen geschmückt ist, aber keine Schuhe und Strümpfe tragen. Damen von Rang jedoch sind stolz auf ihre schönen Füße und kleinen Knöchel, die stets mit schönen und seidenen Strümpfen und hübschen Schuhen bekleidet sind. Wie die spanischen Frauen, gehen sie mit Anmuth und Würde und spielen mit ihren Fächern. Eine Mantille von schwarzem oder blauem Tuch, ein kleiner, kegelförmiger Biberhut, Perlenhalsband, viele Ringe, ein reicher, schwarzer mit Glaskorallen geschmückter Mantel und schwarzer seidener Rock war früher der Anzug für Ausgänge; jetzt aber trägt man französische Hauben mit künstlichen Blumen und Bändern; ferner des Abends bei Ausgängen einen hübschen Strohhut mit künstlichen Blumen, einen warmen gewirkten Shawl und Zitz- oder Kattunkleider aus brititschem Fabrikat. Perlen, Smaragden (die größten der Erde), goldene Ketten und Kreuze, lange Ohrringe mit Perlen werden verschwenderisch getragen. Die Weiber der mittleren Klassen tragen einen gestickten Scharlachrock, ein weißes Leibchen mit Krause und Bändern und eine zum Theil gefärbte baumwollene Binde; das Haar ist geflochten und mit künstlichen Blumen geschmückt. Die Kleidung der Männer ist spanisch mit hohen Stiefeln und silbernen Sporen; ein Mantel aus Binsen, großer Strohhut und Sandalen werden auf Reisen getragen.

Unter den Indiern bilden die Caraiben den schönsten Stamm; ihr Kopf ist bis auf einen Büschel auf dem Scheitel

geschoren. Beide Geschlechter schminken sich und tragen allein um die Hüfte eine Binde oder ein Stück blauen Tuches; sie sind von röthlich brauner Farbe und gleichen mit ihrer malerischen Draperie bronzenen Statuen. Die Weiber schmücken ihre Kinder auf barbarische Weise, indem sie das Fleisch von dem Knöchel bis zu den Hüften durch Riemen nach oben drängen. Die Chaymas, ein anderer Stamm, tragen allein Kleider außerhalb ihres Hauses und alsdann nur einen leichten Weiberrock von Baumwolle.

Peru. Peru zeigt viele Eigenthümlichkeiten des Anzugs wegen der mannigfachen Abkunft seiner Einwohner. Die Indier tragen grobe Beinkleider von Fries, die an den Knieen offen sind, eine Weste, welche in Schößen um die Hüften fällt und durch einen Strick gehalten wird, ferner eine Art weiten Mantels; Hemde werden selten getragen; die Beine sind bloß, mit Ausnahme niedriger Sandalen von Häuten; der Hut gleicht dem Helme Don Quixote's. Die Weiber tragen einen kurzen Rock und über die Schultern eine große Schärpe, die mit einer großen silbernen Nadel oder mit einem Löffel befestigt ist. Die Mischlinge von Spaniern und Indiern sind sehr putzliebend; die Mädchen tragen einen Rock von 12—14 Ellen Sammt oder Atlas mit Bändern und glänzenden Blumen; eine Schärpe über die Schultern und einen schwarzen Hut mit schmalem Rande, oder einen breiten Hut mit Treffen, Seide oder mit einem daran hängenden Schleier mit Gewinde von Sammt; Gold- und Silberschmuck wird in großer Verschwendung angebracht. Die Weiber Lima's tragen einen sehr gleichförmigen Anzug, welcher aus einem enganschließenden Rock von Sammt, Seide oder Wollenzeug mit Bandgürtel und Schnalle besteht. Fransen, Treffen, Spangen und Blumen finden sich unten; elegante seidene Strümpfe und Atlasschuhe werden hinzugefügt. Die Kapuze von gekräuselter Seide wird über die Hüften gezogen und alsdann über den Hinterkopf geschlagen, so daß sie die ganze Gestalt bis auf ein Auge einhüllt und so die Trägerin gänzlich verbirgt. Die Damen von Lima sitzen zu Pferde wie Männer; alsdann ist die Kleidung europäisch mit einem großen Shawl über den Kopf; über Allem befindet sich ein Hut von Manillagras und an den Füßen große silberne und goldene Sporen.

Die peruanischen Damen nehmen die französischen Moden an und in den größern Städten haben sich viele französische Modehändlerinnen niedergelassen; der spanische Fächer aber ist beibehalten; ebenso sieht man die Mantilla und den langen zurückfallenden Schleier. Das Haar ist von üppigem Wuchse

und steht in hohem Werth, so daß ein armes Bauernmädchen 7 oder 8 Pfund Sterling für ihre Flechten ausschlug. Der Schuh der indischen Weiber in den Städten steht gegen die Sandalen aus Thierhäute des Bauern im Gegensatz; bisweilen kostet ein Paar 10 spanische Thaler. Der Absatz dehnt sich wie ein Fächer aus und ist mit Fetzen Tuch, mit Spangen und Gold- und Silbergewebe geschmückt.

Die peruanische Männerkleidung ist kaum der Erwähnung werth. Der Tukumaner trägt Beinkleider und einen großen geblümten Shawl über dem Hemd nebst einem breitkrämpigen kegelförmigen Hut, der unter dem Kinne festgebunden ist; der indische Kaufmann hat gestickte Beinkleider und eine Jacke, einen reich gefransten Mantel über der linken Schulter und eine helmförmige verzierte Mütze. Die peruanischen Herren von Stande kleiden sich meist in englische Mode und englische Fabrikate werden den deutschen und französischen vorgezogen.

Der Mantel des Landes oder der Poncho ist ein länglich viereckiges Quadrat mit einem Loch für den Kopf in der Mitte; er ist aus Wolle, oder Seide, oder Vigognewolle in geschmackvollen Farben; die Männer tragen ihn allgemein, die Weiber nur zu Pferde. Temple beschreibt ein Paar leichte Sommerstiefeln ohne Saum und Naht von den Hinterbeinen eines Pferdes abgezogen und getrocknet, welche eine Woche aushalten und so leicht wie ein Handschuh anliegen.

Chili. Bei dem lebhaften Verkehr, welcher bei dem freien Handel dieser Republik stattfindet, hat der englische Anzug den spanisch-mexikanischen gänzlich verdrängt; der eigenthümliche Anzug ist nur bei Jägern, Guauchos, und andern halbwilden Bewohnern des Landes geblieben.

Der Anzug eines reichen Guaucho von Paraguay ist wahrhaft prächtig; der peruanische Poncho ist glänzend auf weißem Grunde gestickt, die Jacke ist von feinem indischen Tuch, die Weste von gesticktem weißen Atlas mit goldenen Knöpfen, der Halskragen und der vordere Theil des Hemdes ist von feinster französischer Leinwand, schön gehäkelt, die Beinkleider sind von schwarzem Sammt mit Goldknöpfen und an den Knieen offen; unter den Knieen sieht man die gefransten und weißgestickten Enden von feinem Paraguaytuch, weit wie die Beinkleider eines Turkomanen, welche gelegentlich ein Paar braune Strümpfe von Vigognewolle zeigen. Die Stiefeln von Haut passen auf die Knöchel wie der Handschuh eines Franzosen. Die Spitzen sind umgewandt und an die Fersen große Silbersporen befestigt. Der breite Hut ist von peruanischem Stroh und mit einem schwarzen Sammtband verziert; um die Hüften

ist eine reiche Schärpe von Seide befestigt, welche als Reitgurt, Hosenträger und Behälter für ein großes Messer mit silbernem Griff in Marcquinscheide dient. Das Pferd ist ebenfalls prunkend geschmückt; Sattel, Zaum und Zügel sind mit Silber beschlagen und die Steigbügel sind wenigstens aus 10 Pfund reinsten Silbers verfertigt worden. Kurz, in Südamerika findet man keinen prächtigeren Anzug wie denjenigen dieses Reiters.

In Buenos-Ayres und Mendoza findet sich starke Nachfrage nach brittischen Manufakturwaaren. In der letzteren Stadt tragen die Männer blaue und weiße runde Jacken und die Weiber sieht man bloß im Negligée während des Tages; des Abends aber gehen sie wie Damen von London oder Paris spazieren.

Brasilier. Das ungeheure Land Brasilien zeigt gegenwärtig wenig Spuren der ursprünglichen indischen Barbarei, indem die Ureinwohner vor den Europäern sich in dichte Wälder zurückzogen. Hier schmücken sich einige Stämme auf scheußliche Weise und strecken ihre Ohren, indem sie Holzklötze hineinhängen, so lang aus, bis sie auf die Schultern reichen; die untere Lippe wird in ähnlicher Weise ausgedehnt. Eine kärgliche Kleidung ist ihnen von den portugiesischen Kolonisten mitgetheilt werden, deren Anzug im Allgemeinen in den Städten angenommen ist. Durch den freien Verkehr mit England sind englische Moden, Hausgeräthe und Sitten verbreitet worden. Als englische Waaren 1808 eingeführt wurden, drangen dieselben innerhalb zweier Jahre durch und man konnte Damen in Seide gekleidet sehen, die ein Jahr zuvor gedruckten Kattun aus Lissabon und dicke Kleider getragen hatten und die ohne Strümpfe und in Pantoffeln zur Kirche gegangen waren. Der Mineralreichthum Brasiliens hat dorthin eine so große Masse fremder Fabrikate geleitet, daß eigenes Fabrikat hier noch geringer ist, wie im übrigen Südamerika. Die Brasilianer verfertigen allein jetzt noch Silber- und Goldarbeit von sehr großer Schönheit.

Rio-Janeiro erscheint in Kleidung der Einwohner und Bauart der Häuser, wie eine europäische Stadt; nur die ungeheure Masse der halbnackten Mulatten und Neger zerstört diese Täuschung. S. Salvador ist eine heitere Stadt und die Kleidung ist viel französisch; nur die amtlichen Anzüge sind national. Ein Staatssekretär, ein Mischling, reitet auf einem Maulthier in weiße Baumwolle gekleidet; seine Jacke ist vornen roth besetzt und an seinen Kamaschen sind schwere Sporen; sein Hut, breit und gefirnißt, hat eine goldene Tresse; seine Schärpe

ist gelb; eine goldene Epaulette ziert seine rechte Schulter und ein großes langes Schwert hängt an seiner Seite, während sein Dolch am rechten Knie befestigt ist.

In den Provinzen waren Sandalen mit Haken und mit Ringen an den Fersen die brasilischen Schuhe noch lange nach der Einführung brittischer Manufakturwaaren. Wenn ein Eingeborener Hemd und Beinkleider, ein langes Betttuch und Pantoffeln trug, so hielt er sich für einen Manne von Stande und machte somit auf Achtung Anspruch. Bis jetzt scheinen die Künste des Lebens sogar noch in einigen Dörfern unbekannt, wo die Eingeborenen von der Hüfte aufwärts nackt gehen und wo die Kinder gar keine Kleider tragen. Sogar noch in Rio sind die äußersten Gegensätze zu bemerken, und die Sklavenbevölkerung trägt nur ein Tuch um die Hüften.

In Fernambuco zeigt sich die Wohlthat eines großen Baumwollenhandels; weißer und gefärbter Musselin wechselt mit Seide und Atlas, und die Männer, welche früher schwarze



Brasilianer.

Galla-Anzüge, goldene Schnallen und aufgestülpte Hüte trugen, tragen jetzt Nankinbeinkleider, Halbstiefeln und runde Hüte; sogar die Tragsessel und deren Träger sind gebessert. Der Anzug der Sertanejos, der Viehzüchter im Innern, ist roher. Die Beinkleider oder Kamaschen, Jacke und Hut sind von braunem ungegerbtem Leder, ein gegerbtes Ziegenfell ist über die Brust gebunden, Pantoffeln sind durch Riemen befestigt und eiserne Sporen sitzen auf den nackten Fersen. Ein solcher trägt zu Pferde einen zweiten Anzug in einem Beutel von Wollenboy mit Zunder, Tabak und Pfeife und ein Messer im Gürtel. Die Sertanejosweiber tragen zu Hause ein Hemd und Unterrock und Schuhe von weißem Tuch. Vor dem Handel mit England wurde das grobe Baumwollentuch von beiden Geschlechtern getragen, und ein Anzug von gedruckter Baumwolle kostete 2—3 Guineen.

Der in der Figur dargestellte Brasilier ist ein Zuckerpflanzer; er ist gut bewaffnet und gekleidet und sein Pferd reichlich geschmückt; die Steigbügel sind von Silber. Ein Sattel, wie er hier dargestellt ist, kostet, von Maroquin und grünem Sammt verfertigt und mit Silber beschlagen, bisweilen 100 Guineen. Eine Pflanzer reist mit seiner Frau auf eine rohe Weise, indem die Dame von Negern in einer Hängematte getragen und von einer Dienerin begleitet wird.

Hier mag noch erwähnt werden, daß Edelsteine und Gemmen im Ueberfluß getragen werden; dennoch, obgleich Brasilien das Land der Diamanten ist, trägt man die glänzenden Käfer des Landes als Schmuck. Ein neuerer Reisender (Stewart) bemerkt: „Der Krönungsschmuck ist prächtig; die Krone scheint mit Ausnahme der grünen Sammtmütze und des goldenen Streifens nur eine Masse Diamanten; die Krausen des Krönungsschmuckes sind spanische Spitzen; der grüne Krönungsmantel, mit Gold gestickt, hat anstatt des Hermelins einen Kragen von den glänzenden gelben Federn des Toucan, welche einen Theil der Kleidung der alten Kaziken bildeten. Das kaiserliche Unterkleid ist weißer Atlas mit Gold gestickt, hohe militärische Stiefel, goldene Sporen und ein Schwert mit Diamantgriff. Am Hofe trägt der Adel den Anzug seiner Vorfahren vor Jahrhunderten, und im Nationalmuseum werden die prächtigen Federkronen, Kleider und Schmuck der eingebornen Häuptlinge aufbewahrt."

Australische Kleidung.

Die Kleidung der englischen Kolonisten in Australien ist, wie man sich denken kann, ganz europäisch, indem die Londo-

ner Moden dorthin regelmäßig verpflanzt werden. Der einzige eigenthümliche Anzug findet sich unter den eingeborenen Häuptlingen, die, auf der niedersten Stufe des wilden Lebens befindlich, in der dem Menschen ursprünglichen barbarischen Weise gekleidet sind.

Die Kleidung der Männer gewisser Stämme besteht aus einem Mantel von Haut, der wie ein Rock über die Schulter geworfen und um den Hals befestigt wird, indem der rauhe Theil bei nassem Wetter nach Innen gekehrt ist; um den Leib wird ein Gurt von Opossum-Fell, einer Offiziersschärpe nicht unähnlich, getragen; daran finden sich Lappen von Opossum-Fell als Riemen und Schnallen vornen und hinten; ein Beutel von Haut und ein Tabaksbeutel werden an diesem Gurt befestigt; das achatschwarze Haar wird lang getragen und stark geschmiert; einige Stämme bilden an die Spitze des Kopfes Büschel rother und Kakadufedern; ferner tragen sie einen Bart. Die Haut ist in Streifen tätowirt, besonders bei den Eingeborenen der südlichen Inseln, wodurch dieselben ein scheußliches Ansehen erlangen.

Auch die Weiber tragen Mäntel von Opossum-Häuten; sie haben ein oder zwei Netze, worin sie ein Kind und Lasten auf dem Rücken tragen. Ihr Haar ist kürzer und gelockter wie das der Männer, und wird gelegentlich mit Känguru-Zähnen geschmückt, die mit Wachs an die Locken befestigt werden, so daß sie um den Kopf herumhängen. Beide Geschlechter lieben sehr die Verzierungen, und schmieren deßhalb ihre Haut mit Fischthran, bei hohen Gelegenheiten ihr Gesicht mit rother und weißer Erde ein; auf ihren Körpern sind die Figuren von Thieren und Vögeln gezeichnet; die Kiefer von Fischen und die Schwänze von Hunden sind ihre Lieblingsverzierungen; auch in der Nase tragen sie oft eine Feder oder ein Stück Knochen. Sie führen Speere, Keulen und andere Waffen in großer Mannigfaltigkeit.

Neuseeländer. Die Eingeborenen von Neuseeland, welche Laing für ein Volk asiatischen Ursprungs hält, stehen physisch und geistig höher wie die Neuholländer, obgleich sie ihrem Wesen nach ein wildes Volk sind. Ihre Gestalt ist sehr schön; ihre mittlere Gesichtsfarbe ist die eines europäischen Zigeuners, allein ihr Gesicht ist durch Tätowiren sehr entstellt. Die Häuptlinge haben schöne kräftige Formen. Der Mantel von Matten wird über die rechte Schulter gebunden, fällt bis auf die Knöchel hinab und erinnert an die römische Toga, während großer Wuchs und vollkommenes Ebenmaß eine noch höhere wie römische Würde ertheilt. Auch die

jungen Weiber sind anmuthig, haben ausdrucksvolle Augen und üppiges, langes, seidenartiges Haar.

Keine zwei Personen tättowiren sich auf gleiche Weise: gemeiniglich beginnt man damit an den Lippen, geht dann zu den Wangen über und setzt das Tättowiren je nach dem Alter fort. Die Tättowirung ist kein Zeichen des Ranges, denn die Sklaven zeichnen sich ebenso wie die Häuptlinge; jeder Stamm aber hat besondere Zeichen; es gilt für einen Theil der Schönheit, und einige junge Eingeborene bedecken ihren ganzen Körper mit kleinen Punkten. Der am meisten geschätzte Kleidungsartikel ist eine Art Mantel, von Häuten der Hunde verfertigt; der Pelz wird der Länge nach durchschnitten und abwechselnd braun, weiß oder schwarz in eine starke Matte genäht. Diese Kleider werden den ersten Häuptlingen als Geschenke zugesandt. Die gewöhnliche Matte ist aus Flachs verfertigt, der mit Muschelschalen abgeschabt ist; eine andere Matte ist aus Seidenflachs geflochten und mit rothen, grünen und blauen Wollenboy, der von Europäern eingekauft wurde, unterwoben; das Ganze hat einen Rand mit Mustern eleganter Zeichnung; dies ist eine schöne Sommerkleidung, wegen Wärme und Bequemlichkeit werden aber auch die englischen wollenen Decken sehr geschätzt. Die Matten werden quer über die Brust gebunden; an der Hüfte befindet sich eine ähnliche Matte mit einem Riemen befestigt. Mäntel von Strohgras und Binsenröcke werden bei nassem Wetter getragen. Die Weiber haben eine weniger hübsche Kleidung wie die Männer, pflegen sich aber sehr zu verzieren; rother Ocker und Haifischthran werden als Schönheitsmittel von Kopf bis zu Fuß angebracht. Beide Geschlechter tragen in den Ohren Papagaihäute, Knochen, Kügelchen von Tuch, Zähne von Feinden, Kühen, Hunden, Schweinen u. s. w., und verzieren sich mit Siegellack; ferner werden Armbänder, Ringe an den Fingern, Halsbänder, Ringe an den Knöcheln, Kämme von Holz und Nasenschmuck von den Männern getragen. Das Haar wird an Gallatagen in einen Büschel mit Blumen aus Seevögelfedern getragen und verschiedene Schminken gebraucht.

Nach englischer Weiberkleidung findet sich eine starke Nachfrage; die Männer stolziren in einer weggeworfenen Tuchjacke einher, und diese Leidenschaft ist von den Missionären und Kolonisten aus England genährt worden. Murray hat mit Recht bemerkt: „Bis ihr europäischer Anzug vollständig ist, und vielleicht sogar später, werden die Neuseeländer ein edleres Aeußere in ihren Röcken von Matten zeigen; allein kein barbarisches Land wurde jemals civilisirt, bis das Volk den Anzug seiner Sieger angenommen hatte; die kostbare und ver-

wickelte Kleidung der Mode ist der Geschmack, welcher den Wilden zu den Künsten des Friedens führt, nicht der Kopfputz mit gekleistertem Haar und das Kleidungsstück von Matten.“



Neuseeländische Familie.

Der Holzschnitt zeigt eine Familie von Neuseeland, wovon zwei die bunten Matten von Seidenflachs und die dritte als Kleid eine englische Wollendecke tragen.

Brittische Costüme.

Celtische und römische Perioden in England.

Die ursprünglichen brittischen Einwohner waren von celtischem Ursprunge und haben wahrscheinlich die Sitte des Tätowirens vom Festlande mitgebracht, indem sie gewisse gefärbte Säfte in Figuren, die durch Nadelspitzen gestochen waren, einbeizten. Deßhalb müssen sie den tätowirten Inselbewohnern der Südsee ähnlich gewesen sein; obgleich in persönlicher Auszeichnung vielleicht der Hauptzweck dieser Art Verzierung bestand, so war sie, wie es scheint, allgemein bei den barbarischen, halbgekleideten Stämmen angenommen. Unter den südlichen oder belgischen Britten hatten die mit der Kleidung verbundenen Künste zu



Pict.

Cäsars Zeiten einige Fortschritte gemacht; im Norden aber war das Verfahren, halbnackt, mit gemaltem und tätowirtem Körper zu leben, allgemein, und hielt sich länger wie im Süden. Vielleicht hat das Tätowiren den Namen Picten (im Lateinischen gemalt) veranlaßt. Jedoch Andere geben dem Ausdruck eine andere Ableitung.

Die römische Kleidung scheint erst gegen den Schluß des ersten Jahrhunderts allgemein geworden zu sein, wo die höheren Klassen der südlichen und östlichen Britten die celtischen Beinkleider mit der römischen Tunica, die bis zu den Knieen reichte, und mit der Toga vertauschten.

In der Kleidung der Weiber fand nur sich eine geringe Veränderung. Auf Denkmalen sieht man sie in zwei Tuniken, wovon die eine bis zu den Fersen reicht und die andere kurze Aermel hat und ungefähr zur Hälfte auf die Lenden fiel, oder dieselben gleichen einem runden Rock oder Schlafrock und Unterrock; letzterer, der vom Leibchen und Aermel abgesondert ist, scheint nicht sehr alt zu sein. Man sieht davon jetzt noch Beispiele in den niederen Volksklassen von Wales, Schottland und auch England.

Angelsächsische und dänische Perioden.

Welche Spuren die Römer auch hinsichtlich ihrer Kleidung in Britannien zurückgelassen hatten, so verschwanden dieselben bald nach Ankunft der Angelsachsen, welche die Kleidung des nördlichen Deutschlands einführten, die alsdann eine Reihe von Jahrhunderten unverändert blieb.

Die gemeine Kleidung der Männer des achten Jahrhunderts bestand, wie wir aus den Miniatüren der Handschriften sehen, aus leinenen Hemden, Tuniken oder einer Art Ueberrock, Mänteln, die über die Brust mit zierlichen, bisweilen mit Juwelen besetzten Brochen befestigt waren, kurzen Beinkleidern und unterhalb derselben Strumpfhosen oder Kamaschen, die mit Bändern von Tuch, Leinwand oder Leder in diagonaler Kreuzung befestigt wurden. Lederne Sandalen fanden sich bei den ältesten Angelsachsen; später wurde der Schuh gewöhnlich. Derselbe war sehr einfach und zur Bequemlichkeit eingerichtet; er war am Rist geöffnet, hatte dort Löcher an jeder Seite, wodurch ein Riemen gezogen war, mit welchem man ihn wie einen Beutel um den Fuß eng anzog. Eine Filz- oder Wollenmütze wurde von den höheren Klassen der Angelsachsen getragen; die ärmeren Freien und die Leibeigenen hatten keine Kopfbedeckung.

Obgleich Sir Walter Scott alle Ansprüche auf genaue Darstellung des Anzuges ablehnt, so ist folgende Schilderung von Gurth, dem sächsischen Schweinhirten, in Ivanhoe ziemlich richtig. „Seine Kleidung war von einfachster Form, eine enge Jacke mit Aermeln, die aus der gegerbten Haut eines Thieres bestand, woran man die Haare ursprünglich hatte stehen lassen; das Haar war aber an so manchen Orten abgetragen, daß es schwierig gewesen wäre, aus den übrig gebliebenen Büscheln die Art des Thieres zu bestimmen, welchem



Der Sachse Gurth.

die Haut einst angehörte. Diese Kleidung uralter Art reichte vom Hals bis zum Knie und diente jeder Art Körperbedeckung. Am Halsstück war keine größere Oeffnung, wie zur Durchlassung des Kopfes erfordert wurde; das Kleidungsstück ward angezogen, indem man es durch den Kopf auf die Schultern fallen ließ, wie man jetzt ein Hemd anlegt oder wie später der bewaffnete Ritter sein Panzerhemd anzog. Sandalen, mit Riemen aus Eberhaut festgebunden, schützten den Fuß, eine

Rolle dünnen Leders war künstlich um die Beine gebunden, ragte bis über die Wade und ließ das Knie bloß, wie es bei den schottischen Hochländern der Fall ist. Um die Jacke enger an den Körper zu halten, war sie in der Mitte von einem breiten ledernen Gurt umschlungen, welcher durch eine Schnalle von Messing befestigt war; an der einen Seite derselben fand sich eine Art Tasche und an der anderen ein Widderhorn zum Blasen zugerichtet. In demselben Gurt steckte eines der langen, breiten, scharf gespitzten Messer, welches in der Gegend verfertigt und schon damals mit dem Namen der Sheffieldmesser bezeichnet wurde. Der Mann hatte keine andere Kopfbedeckung, wie sein dichtes und geflochtenes Haar. Noch ein Theil seiner Kleidung ist übrig, zu auffallend, um nicht erwähnt zu werden — ein Ring von Erz, ähnlich dem Halsband eines Hundes, allein ohne Oeffnung um den Hals gefügt; er war so lose, daß er der Athmung kein Hinderniß bot, aber doch so anliegend, daß man ihn ohne Anwendung der Feile nicht wegbringen konnte. Darauf stand in sächsischer Schrift: „Gurth, der Sohn Beowulfs, ist der geborne Leibeigene Cedrics von Rotherwood.“ “

Die angelsächsischen Weiber trugen untere Tuniken mit Aermeln, ein zweites Unterkleid, das leinene Mieder und darüber das lange, volle Kleid mit losen Aermeln; der Kopfputz, ein Schleier oder eine Kapuze, fiel vornen herunter und war um Hals und Brust gewickelt. Das Haar war sorgfältig zugerichtet; man trug goldene Kopfbinden, Halbkreise, Halsbänder und Armspangen, auch Ohrringe, Halsschnüre, Kreuze und Juwelenschmuck. Strümpfe und Schuhe glichen denen der Männer. Die langen Aermel des Oberkleides oder Mantels über die Hände gezogen, dienten als Handschuhe, welche vor dem elften Jahrhundert nicht getragen wurden; alle Klassen trugen auf den Wangen eine rothe Schminke. Die allgemeine Farbe der Kleider war roth, blau und grün, bisweilen in Muster gestickt. Prinzessinnen und Nonnen trugen Goldgewebe und Goldtuch; die Letzteren auch gestickte Kleider, Sandalen, Tuniken, Westen, Mäntel und Schleier von ungeheuren Kosten. Die Perlen und Juwelen waren mit dem Material verwoben, und bisweilen wurden drei Jahre zur Verfertigung eines einzigen Kleidungsstückes erfordert. Die Kleider waren oft mit Zobel-, Biber- oder Fuchspelz, oder Lamm- oder Katzenfellen gefüttert.

Die Dänen trugen ursprünglich die Kleidung der Matrosen, meistens schwarz; als sie sich durch Seeraub bereichert hatten, schmückten sie sich in Scharlach, Purpur und Leinwand, und übertrafen in England die Sachsen. Sie waren weibisch

prunkend im Anzuge und in Schönheit und Länge ihres Haares. Die anglodänischen Könige scheinen hauptsächlich ein rothes Kleid mit Gold gestickt und einen Purpurrock getragen zu haben. Ihre Staatsmäntel waren mit Gold und Perlen gestickt; die Miniatüre einer Handschrift, zur Zeit Kanuts, zeigt jedoch diesen König in sächsischer Kleidung, einen Mantel mit reichem Schmuck von Schnüren, Bändern und Quasten; seine Schuhe und Strümpfe sind oben gestickt. Als man seinen Leichnam 1766 in der Winchester Cathedrale entdeckte, war derselbe mit Gold- und Silberfransen und einem Ring mit prächtigen Juwelen geschmückt. Armspangen wurden von allen Personen von Rang getragen und stets mit ihnen begraben. Kanuts Königin ist abgebildet in Tunika, Mantel und langem Schleier. Das Material der Kleidung der Dänen war Wollentuch, Seide und Sammt, das sie sich aus Spanien oder aus dem Mittelmeere durch Plünderung der Mauren verschafften.

Vom Eindringen der Dänen bis zur normännischen Eroberung fand sich wenig Veränderung im Anzuge, nehmen wir die Nachahmung der normännisch-französischen Moden zur Zeit Eduard's des Bekenners an, indem man die Tunika verkürzte, das Haar beschnitt und den Bart schor, aber die obere Lippe ungeschoren ließ; das Tättowiren geschah noch damals, obgleich es durch ein Gesetz im achten Jahrhundert verboten war.

Elftes bis vierzehntes Jahrhundert.

Die normännische Eroberung führte viel Geschmack und Glanz in die brittische Kleidung ein, allein die Kleidung des gemeinen Volkes blieb noch lange roh, zum Theil wegen der Aufwandgesetze. Das Material der Kleidung wurde zwar immer besser, allein der Schnitt war wenig verschieden, und bis jetzt haben wir noch die angelsächsische Tunika in dem langen leinenen Kittel des Bauern in England. Die Blouse, ein blaues Oberhemd, das von Arbeitern in Frankreich, der Schweiz und den Niederlanden und in Theilen von Deutschland allgemein getragen wird, ist ebenfalls frühen Ursprungs.

Zur Zeit Wilhelms II. geschahen kostbare Veränderungen in der Kleidung; die Tunika wurde verlängert und die unteren Kleider sogar über den Boden gezogen. Die Aermel wurden ebenfalls über die ganze Hand gezogen, obgleich man wenigstens in den höheren Klassen Handschuhe trug. Die Tuchmäntel waren mit reichen Pelzen gefüttert. Ein Mantel von schwarzem Zobel mit weißen Flecken kostete 100 Pfund. Man trug zugespitzte Stiefel und Schuhe; ein Stutzer jenes Hofes,

welcher die Spitzen seiner Schuhe wie Widderhörner werden ließ, erhielt den Namen de cornibus (von den Hörnern). Das Haar, welches die Normannfranzosen sich vornen und hinten kurz abschnitten, wurde wieder lang getragen. Die Höflinge zu Stephans Zeiten nahmen sogar künstliches Haar an, so daß die Perrüken vom 12. Jahrhundert stammen; auch der lange Bart kam wieder unter der Regierung Heinrichs I. zum Vorschein.

Die Darstellung des Bild dieses Heinrichs II. und seiner Königin Leonore, sowie Richards I. und seiner Königin Berengaria, in der Abtei Fontevraud (Normandie), gibt ohne Zweifel Beispiele des königlichen Anzugs der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts; die Fürsten liegen dort in ihren Staatskleidern; die Röcke der beiden Könige sind zwei Tuniken, wovon die obere Dalmatika heißt, mit reichen prächtigen Gürtelschnallen, und darüber finden sich gestickte Mäntel. Der Mantel Heinrichs ist auf der rechten Schulter mit einer Agraffe befestigt, der Richards an der Brust fest geheftet; die Handschuhe haben hinten auf der Hand Juwelen und die Stiefeln Sporen ohne Räder. Dies königliche Kleid stellt auch das Costüm der Edelleute jener Zeit dar. Heinrich führte auch die Mode ein, den Rand der Kleider auszuzacken, sowie den kurzen Mantel. Ein Mantel von Richard wird beschrieben, als beinahe mit silbernen Halbmonden und Scheiben bedeckt.

Im Lauf des 13. Jahrhunderts stieg die Pracht der Kleidung; reiche mit Gold durchwobene gestickte und gefranste Seide und französischer Sammt wurde stark gebraucht; ein prächtiger, auf den Cycladen verfertigter Stoff ward als Dalmatika oder obere Tunika verfertigt und von beiden Geschlechtern getragen. Pelze von Hermelin, Marder, Eichhörnchen, rauher Pelz, sowie gefleckter Pelz wurde im Winter gebraucht.

Die allgemeine männliche Kleidung bestand aus der erwähnten Dalmatika, der Tunika, welche bis zur Hüfte offen stand, um die Beinkleider zu zeigen, mit Strümpfhosen. Eine neuere Kleidung war ein Ueberrock, wie ein Mantel getragen, eine Art weitärmligen Hemdes mit einer Kapuze; Schuhe und Stiefel mit langen Zehen, gestickt und farbig, wurden wieder angenommen. Die Kappen und Hüte glichen dem jetzigen Biberhut.

Der weibliche Anzug war mehr in Mode und Namen, wie in eigentlicher Form von denen des 12. Jahrhunderts verschieden. Die Schleier waren von Goldgewebe oder prächtig gestickt von Seide. Personen von Rang trugen über denselben ein Diadem oder einen Goldring und bisweilen einen runden Hut. Der Kopfputz war sehr zahlreich. Der Schleier

bedeckte Kopf und Schulter und war unter dem Kinn befestigt; das Haar wurde von einem Netze Goldfäden bedeckt, das noch zwei Jahrhunderte lang in Mode blieb. Im 13. Jahrhundert kam aber ein häßlicher Schleier auf, eine Halsbekleidung, die mit Nadeln über die Ohren gesteckt wurde. Der lange Rock hatte eine Schleppe, die Tuchstrümpfe waren mit Gold gestickt; man trug einen goldenen Schmuck, wie Schnallen, Ringe, Ohrringe, Hutschnallen und Juwelen, bisweilen auch frische Blumen um den Kopf gewunden. In diesem Jahrhundert findet man auch einen Schnürleib über der übrigen Kleidung, welches sich am Saume verlängerte und in eine Schleppe ausging; es reichte hoch an den Hals und hatte lange Aermel.

Die Kleidung der arbeitenden Klassen muß sich um diese Zeit durch Einführung der Wollenweberei verbessert haben. Diese Manufakturarbeit soll durch Flammänder nach England eingeführt worden sein, welche sich unter Heinrich II. in einem Dorfe bei Norfolk niederließen.

Wir kommen jetzt zum 14. Jahrhundert, wo Eduard III. und seine Königin Philippa die Mode angaben. Wie man am Grabbildnisse des Königs sehen kann, ist Eduards Anzug durch würdevolle Einfachheit charakteristisch. Die am Halse enge Dalmatika fällt in geraden Falten auf die Kniee, ist vornen beinahe um die Hälfte offen und an dem Rand der Oeffnung gestickt; die Aermel der unteren Tunika haben an dem Handgelenk eine Reihe Knöpfe; der Mantel, an dem Rand gestickt, wird über die Schultern getragen und über der Brust von einem mit Juwelen besetzten Bande gehalten; Schuhe oder Halbstiefel sind ebenfalls gestickt. Haar und Bart ist lang, die die Krone ist nicht dargestellt oder auf dem Monument zerstört. Das Bild der Königin Philippa, ebenfalls in Westminster, ist durch Einfachheit ausgezeichnet. Die Schleppe ist lang und voll, das Leibchen schließt eng an, die Leibschnalle mit Juwelen besetzt und der Mantel auf den Schultern ausgeschmückt und durch ein diagonales Band unter der Brust gehalten; auf dem Kopfe ist eine niedrige Krone mit Juwelen besetzt und von von dort hängt eine Art drapirter Verzierung zur Hälfte über die Wangen. Der Anzug der Edelleute war aber damals weniger einfach wie der des Königs; anstatt des langen Kleides und der Tunika wurde ein dicht anschließendes prächtiges Kleid getragen, welches bis an die Mitte des Schenkels reichte und um die Hüften durch einen glänzenden Gurt gehalten wurde; von den Aermeln dieses Kleides hängen lange Tuchstreifen hinab, und über dem Ganzen wurde gelegentlich ein langer mit Knöpfen auf die rechte Schulter befestigter Mantel

getragen. Dieser Anzug war übrigens der höchste Grad stutzerhaften Putzes. Die Kopfbedeckung war von verschiedener Form, darunter befand sich des Ritters Hut (Chapeau), beinahe von der Form, die man jetzt in der Heraldik braucht. Auch Biberhüte wurden getragen; die bedeutendste Neuheit bestand in einer einzigen Feder vorn auf der Kopfbedeckung. Die goldenen Kopfringe (Diademe) erhielten durch die Hinzufügung von Blättern die Form von Pairskronen. Die häufigen Turniere dieser Periode veranlaßten die Einführung fremder Moden, so daß 1366 die kostbare Kleidung, welche über den Rang des Tragenden hinausging, gesetzlich verboten wurde; auch wurde Hermelinpelz und Perlenschmuck mit Ausnahme der Kopfverzierung Allen mit Ausnahme der Mitglieder der königlichen Familie und der reichsten Edelleute verboten; Gold- und Silberkleider wurden denen, die im Vermögen zunächst standen, erlaubt; Personen geringen Herkommens wurde Seide, Schmuck und Stickerei untersagt. * Die Damen kleideten sich noch kost-



Dame des vierzehnten Jahrhunderts.

* Wenig Gesetze sind irrthümlicher in Grundsatz oder in der Wirkung dem Nationalwohlstand schädlicher gewesen, wie die Gesetze gegen den Auf-

barer, wie in der dargestellten Figur, wo das Kleid eng anliegt und die Schleppe so lang ist, daß man es vornen aufhielt und so die gestickte untere Kleidung zeigte. Die Jacke ohne Aermel über dem Kleid getragen war ebenfalls gestickt und mit Pelz besetzt, das Haar war lang, die Mütze niedrig und glich einer Pairskrone; auch Tuchstreifen, die an kurzen Aermeln herabhingen und das dichtanliegende Kleid bis an die Mitte der Schenkel wurde von Damen wie von Herren getragen und beide Geschlechter trugen Dolche und Taschen in prächtigen Gürteln. Die Tuniken von zwei Farben, welche die Damen bei Turnieren trugen, fielen ebenfalls stark in die Augen und ermuthigten sehr die Stutzerei jener Zeit. Eine Hinzufügung der militärischen Kleidung jener Zeit war der Helmbusch. *

Während dieser Regierung ist die Trauer zum erstenmal getragen worden und die Farbe war schwarz und braun.

Die Regierung von Richard II. muß den Gipfelpunkt der Stutzerhaftigkeit gebildet haben. Der König selbst hatte nach Holingshed einen Rock, welcher 30,000 Mark Silber kostete. Kleidung von zwei verschiedenen Farben wurde allgemein, und sogar die Strümpfe hatten zwei Farben; die Farben des Königs und seines Hofes waren weiß und roth. Männer und Weiber trugen auch mit Juwelen besetzte Kapuzen; die herabhängenden

wand, wodurch die gesetzgebende Gewalt in den früheren Zeiten unserer Geschichte so ungerecht und vergeblich die Früchte der Industrie zu genießen verhinderte. M'Culloch sagt hierüber: »Es gibt kaum unter den jetzt für nothwendig gehaltenen Artikeln einen einzigen, der bei seiner Einführung nicht als nutzlos und schädlich bezeichnet worden wäre. Wenig Kleidungsartikel gelten jetzt für so unentbehrlich wie Hemden; dennoch finden sich Beweise von Fällen, daß einzelne Personen an den Pranger gestellt wurden, weil sie diesen kostbaren und nutzlosen Luxusartikel trugen.« Hallam bemerkt, daß die Aufwandsgesetze Englands und Frankreichs im 14ten Jahrhundert mit Recht den starken Unwillen rechtfertigen, den Adam Smith gegen alle solche Einmischung in Privatausgaben ausgesprochen hat. »Die Könige von Frankreich und England waren ohne Zweifel größere Verschwender wie Jemand sonst in jenen Reichen und wirkten durch ihre Liebe zum Prunk weit mehr darauf hin, einen Geschmack für Verschwendung zu erregen, wie sie denselben durch Befehle zu unterdrücken vermochten.«

* Der Ursprung des »Helmbusches des Prinzen von Wales« (eine dreifache Straußenfeder) wird darauf zurückgeführt, daß der schwarze Prinz die Federn vom Helme des Königs von Böhmen annahm; ferner sollen sie dem Banner jenes Monarchen entnommen sein; wahrscheinlich aber sind diese Federn nur deßhalb aus besonderer Vorliebe gewählt worden, weil Federbüsche damals überhaupt aufkamen.

Tuchstreifen an ihren Aermeln waren gezackt und reichten bis an die Fersen, die langspitzigen Schuhe, Krakauische genannt, waren bis an die Kniee mit Gold- und Silberketten befestigt. Der Holzschnitt zeigt einen Edelmann jener Zeit mit Schuhen und Strümpfhosen aus einem Stück, einem Mantel, der in der Form von Blättern an dem Rand geschnitten ist, einem Gurt und Tasche und einer phantastischen, dem Turban ähnlichen



Edelmann des vierzehnten Jahrhunderts.

Kopfbekleidung. Chaucer hat uns die Beschreibung eines Anzugs einiger Männer von Rang hinterlassen: sein Gutsherr trägt einen kurzen Rock mit langen und weiten Aermeln, sein Bauer einen grünen Rock und Kappe, sein Kaufmann bunte Farben mit einem gabelförmigen Bart, einen flandrischen Biberhut und zugeschnallte Stiefeln, der Haushofmeister einen langen Ueberrock und ein rostiges Schwert, einen geschorenen

Bart und Kopf; der Müller einen weißen Rock und blaue Kappe, ein Schwert und Schild und rothe Strumpfhosen. Hüte, Kappen und Mützen aller Klassen waren sehr phantastisch. Messer mit Silber geschmückt und Beutel wurden von den meisten Klassen im Gurt getragen; Schulterriemen mit Schellen waren ein Zeichen von Rang. Livréen trugen sowohl Handwerker wie Bediente; der Pflüger erscheint nur in einem Rock ohne Aermel und der Handwerker in einer Tunika; das Haar wurde lang und gelockt und der Bart gabelförmig getragen.

In dem weiblichen Anzug dieser Regierung wurde die phantastische zweifarbige Kleidung beibehalten, mit gestickten Röcken und Mieder bis über die Hüften und langen herabhängenden Tuchstücken am Ellbogen. Ein außen getragenes Mieder, mit Pelz aufgeschlagen, welches sich hinten in eine so lange Schleppe endete, daß man dieselbe bisweilen auf dem Arm trug, oder auch mit einer kürzern, stand an der Seite offen und war dort mit Hermelin besetzt. Die Röcke, Mäntel und andere Kleidungsstücke waren mit Wappen oder Sprüchen gestickt und das königliche Zeichen eines weißen Hirsches wurde bei Turnieren getragen. Die Kopfkleidung blieb wie unter der vorhergehenden Regierung. Der Anzug der Zimmermannsfrau von Chaucer mit seidenem Gürtel, Haarnetz und Agraffe zeigt den Zustand dieser Klasse von Frauen an.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Von welcher Art auch der Putz des 13. und 14. Jahrhunderts gewesen sein mag, so scheint derselbe durch die Abgeschmacktheit in der Kleidung das 15. übertroffen, wo es oft schwer war, ein Geschlecht vom andern nach der Kleidung zu unterscheiden. Die Moden wurden von Frankreich entnommen, dessen Kleidungsweise den Geschmack der Engländer von dort an bis gegenwärtig leitete.

Das Bildniß Heinrichs IV. ist ungemein glänzend; obere Tunika, Gurt und Mantel ist an den Rändern gestickt und der Mantel durch ein mit Juwelen geschmücktes Band über der Brust befestigt, und außerdem mit Schnüren und Quasten versehen, Bart und Schnurrbart wird getragen, der Hinterkopf ist geschoren. Die brittische Krone soll eine Nachahmung

der berühmten Heinrichskrone sein, welche Heinrich V. zerbrechen ließ und verpfändete. Im Beginn dieser Regierung wurden die Aufwandsgesetze nicht allein in Bezug auf das Material, sondern auch auf die Mode erneut; z. B. Kleider, die nach gewissen Formen geschnitten waren, wurden verboten, jedoch mit geringer Wirkung. Damals kam der Halskragen zweier lateinischer S (SS) in Mode, wahrscheinlich nach den Anfangsbuchstaben von Heinrichs V. Wahlspruch, Souveraine. Beiliegender Holzschnitt zeigt einen Herrn dieser Regierung in



Mann von Stande des fünfzehnten Jahrhunderts.

verkürzter, vornen zugeknöpfter Tunika, mit Gurt, weiten herabhängenden Aermeln, eng anliegenden Strumpfbeinkleidern, spitzen Schuhen und Kopftuch, dessen Ende über die linke Schulter hängt und in der Umschlingung fest geheftet ist. Der Arbeiter aus derselben Zeit trug ein gewöhnliches wollenes Kleid mit Kapuze und hängenden Aermeln, Strumpfbeinkleidern und vornen besetzten Lederstiefeln. Der weibliche Anzug war von dem der vorhergehenden Periode hauptsächlich durch ein Tuch oder Schleier, welcher den Kopfputz bedeckte und eine viereckige Gestalt hatte, unterschieden.



Feldarbeiter des fünfzehnten Jahrhunderts.

In der Regierung Heinrichs V. fanden sich wenig Veränderungen im bürgerlichen Anzuge; Mäntel von Scharlachtuch oder Camelot und Pelzbesatz bilden neuere äußere Kleider. Federn wurden auf den Helmen getragen und derselbe nahm hinten die Form des Kopfes an; anstatt des eng anliegenden, bis in die Mitte der Lenden reichenden Kleides trug man horizontale Stahlschienen mit einem Vorsprung; große Aermeln von Tuch oder Seide hingen über die Rüstung und das zweihändige Schwert kam zum erstenmal zum Vorschein.

Die verwirrten Anzüge unter Heinrich VI. lassen sich nicht in eine Klasse reihen, hauptsächlich die sonderbaren Mützen, Hüte und Barette, an denen man eine einzige Feder bisweilen trug, die Stiefeln oder Ueberschuhe, die bis zur Hälfte des Schenkels reichten, die kurzen Stiefeln oder Halbstiefeln und die hohen Schuhe mit langen Spitzen, welche in der nächsten Regierung einen halben Fuß lang waren. Die Staatskleider waren mit Pelz gefüttert, oder hatten, je nach dem Rang des Tragenden, Hermelinkrägen oder Kapuzen. Der Mantel der Ritter vom Hosenband war damals aus Sammt verfertigt und mit weißem Damast oder Seide gefüttert; über der Rüstung trug man Seide; ein hinten hervorragender Helm ward

eingeführt und die Rüstung prächtig geschmückt. Die Damen trugen Röcke mit langen und schweren Schleppen, ferner neuen herzförmigen großen Kopfputz,* ebenfalls auch Turbans türkischer Form.

Eduard IV. trägt auf seinem Siegel eine Tunika, Dalmatika und Mantel, Hermelinmütze und eine kaiserliche Krone, oder eine Krone mit hohen Bögen. Der bürgerliche Anzug war sehr abgeschmackt; Jacken wurden so kurz getragen, daß ein Gesetz 1443 befahl, sie hinten zu verlängern; die Aermel waren aufgeschlitzt, so daß sie ein schönes weißes Leinenhemd zeigten und die Schultern waren gepolstert; die Männer trugen sehr langes Haar und entweder sehr hohe oder nur den Scheitel bedeckende Mützen; die Strumpfbeinkleider waren eng anliegend und Stiefel und Schuhe von allen Mustern und Längen.

Goldene Ketten waren gewöhnlich; sogar Knaben prunkten in Sammt, Seide und Atlas. Man versuchte, diese Ausschweifung durch ein Gesetz zu hemmen, aber mit wenig Erfolg. In der Rüstung wurde die Hellebarde eingeführt. Beim weiblichen Anzuge wurde das Schleppenkleid theilweise durch breite Pelze oder Sammtbesatz ersetzt, der seidene Gürtel ward erweitert und prächtiger geschmückt. Das vorn über ein Corsett geschnürte Leibchen kam jetzt zum erstenmal zum Vorschein. Am auffallendsten aber war der hohe spitze Kopfputz, den die Figur zeigt; er bestand aus einer Rolle Leinwand, die mit feinem Kartuch bedeckt war; letzteres hing bis auf den Boden, oder war unter den Armen befestigt.** Auch trug man in jener Zeit Mützen mit großen Flügeln oder Lappen an den Seiten.

Richard III. war, wie die Bücher seines Garderobemeisters bezeugen, ein königlicher Stutzer, denn er trug nach jener Angabe ein Wamms von blauem Goldtuch mit einem Bruststück, worauf ein Netzwerk und Fichtenzapfen gestickt waren,

* Isabelle von Baiern, Königin von Frankreich, soll die Thore im Palast von Vincennes haben verändern lassen, um den Damen in größerem Putze Raum zu verschaffen; dies aber bezieht sich vielleicht auf den später zu erwähnenden Kopfputz.

** Dieser Kopfputz gleicht jetzt noch einem in Syrien getragenen. Nach Planché stammt daher der weibliche Kopfputz bei dem Landvolk der Normandie.



Dame des fünfzehnten Jahrhunderts.

einen Oberrock von Karmesin oder Purpursammt gestickt und mit Pelzwerk aufgeschlagen, Strumpfbeinkleider von Karmesinatlas und Schuhe von Goldtuch bei seiner Krönung. Die Edelleute unter seiner Regierung befestigten die Strumpfbeinkleider mit Spitzen an das Wamms, das mitunter offen getragen, aber wie ein Leibchen geschnürt war und darüber einen langen oder kurzen Rock, von dem der erstere lose hing, der letztere vorn und hinten in Falten gelegt und um die Hüften gegürtet war; Rock und Wamms waren aufgeschlitzt. Die allgemeine Kopfkleidung war eine dicht verschließende Mütze mit einer einzigen Feder; Scharlachhüte und Kappen wurden getragen; die Stiefeln hatten sehr lange spitze Zehen und reichten auf die Mitte des Schienbeins. Unter dieser Regierung erreichte der Schmuck der Rüstung eine große Stufe; sie war höchst künstlich mit Gold ausgelegt und zeigte religiöse und andere Sprüche ebenso wie die Waffen. Die Knie- und Ellbogenstücke waren fächerförmig und merkwürdig ausgearbeitet. Richard trug seine Krone bei Bosworth, wie Heinrich V. bei Agincourt. Eine damalige Rüstung bestand aus folgenden Stücken:

1) Stahlschuhen.
2) Eisenstück am Schienbein.
3) Schienen an den Schenkeln.
4) Beinkleider, geflochten wie ein Panzerhemd.
5) Stahlschienen, die an den Hüften hervorragten.
6) Küraß oder Brustharnisch.
7) Eisenstück für die Arme.
8) Stahlschienen zur Deckung des noch übrigen Theiles der Arme bis zur Schulter.
9) Der Handschuh.
10) Der Dolch.
11) Das kurze Schwert.
12) Der Waffenrock, den man über der Rüstung trug.
13) Der Helm.
14) Das lange Schwert.
15) Die Streitaxt in der linken Hand gehalten.
16) Der Schild.

Diese Angaben sind nach Meyrick.

In dem weiblichen Anzuge ist ein Kopfputz von gesticktem Stoff wie ein Goldnetz neu, welcher hinten am Kopf vorragte und oben ein gesteiftes Tuch, das sich wie Flügel ausbreitete.

Bis dahin ist das Costüm durch Miniatüren in Manuscripten, durch Tapetenarbeit und Grabdenkmale überliefert worden, wobei sich oft Unbestimmtheiten vorfinden. Von jetzt an geschiebt dies ebenfalls durch die höhere Malerkunst, und die Porträts von Holbein sind die besten Erläuterungen des Costüms der zwei nachfolgenden Regierungen. Die sorgfältige Ausführung der gestickten Kleidung jener Zeit findet sich bei den Porträts jenes großen Malers. Wir besitzen jedoch ein Porträt von Heinrich VII. aus früherer Zeit, ein schönes Gemälde auf Pergament, worauf der König ein reich gesticktes Wamms mit einem von Juwelen besetzten Saum trägt, welches am Halse niedrig sich unter einem großen Mantel mit Pelzkragen befindet; die goldene Halskette ist massiv; das Haar ist langgelockt und darauf liegt eine dichtanschließende Kappe mit flügelartigen Hervorragungen an der Seite. Der männliche Anzug der reicheren Klassen bestand aus einem feinen Hemd von langem Klartuch, welches mit Seide am Halskragen und an dem Handgelenk gestickt war. Die Aermeln des Wammses waren wie in der Regierung Eduards IV.

aufgeschlitzt, oder sie bestanden aus zwei oder mehr Stücken, die an Schultern und Ellbogen mit Spitzen und Bändern befestigt waren, aus welchen das Hemd hervorkam. Das Wamms war über einem Leibchen und Unterrock festgeschnürt, so daß der männliche Anzug in Namen wie in Form dem der Weiber glich. Das äußere Kleid war ein langer weiter Rock oder Mantel mit losen hängenden Aermeln und einem breiten Kragen von Sammt oder Pelz. Die langen Strumpfbeinkleider waren oben oder unten verschieden gefärbt, und oben mit Schlitzen und Puffen versehen; die Schuhe waren auf abgeschmackte Weise lang mit breiten Zehen, und hohe Stiefeln wurden beim Reiten getragen. In der Kopfbedeckung fand sich eine große Mannigfaltigkeit. Die Kapuzen überließ man den amtlichen Kleidungen und trug statt dessen breite Filzkappen oder Hüte, Mützen von Sammt oder Pelz mit Straußfedern; oder man ließ die Federmütze über den Rücken hängen und trug eine kleine Kappe von Silber oder Goldnetz auf dem Kopfe. Auf einigen Kartenspielen hat der Bube die Mütze jener Zeit. Das Haar wurde so kurz wie in der Regierung Heinrichs I. getragen.

Gegen Ende des Jahrhunderts erreichte die Rüstung den höchsten Glanz, deren dieselbe fähig war; der Waffenrock kam außer Gebrauch und der Schmuck mit Wappen, Devisen u. s. w. wurde auf dem polirten Stahle in erhabener Arbeit oder in Gravirung übertragen. Im Tower befindet sich die Rüstung Heinrichs VII., welche durch ihre Schönheit eben so wie der Harnisch seines Pferdes unübertroffen ist. Die gefalteten Vorstöße sind nicht länger mehr von Tuch oder Sammt, sondern von Stahl, eben so das Material zum Schutz der Schultern; der ganze Leib ist der Spitze von Lanzen unzugänglich und der Helm mit Federn vervollständigt die Rüstung; außerdem hängt das lange Schwert, der dünne Dolch in der Scheide am Gürtel gehalten an der rechten Seite; der Waffenrock kam außer Gebrauch offenbar um den Glanz der Rüstung zu zeigen, die nicht allein gerippt und gravirt, sondern auch geriefelt ist. Die Hellebarde wurde die gemeine Waffe, und das Gewehr mit Luntenschloß ersetzte die Armbrust (arc à bouche, arquebus).

In Zeiten der Bürgerkriege trug man Parteifarben, z. B. die Familienfarben von Lancaster Weiß und Roth, die von York Purpur und Blau, die von Tudor Weiß und Grün;

auch auf den Knöpfen hatte man Parteiabzeichen. 1833 fand man bei einer Ausgrabung in London (New Hungerford Market) zwei silberne Mantelschlösser an Ketten, wovon das eine ein Brustbild und einen Rosenkranz zeigte; das Kleid des Brustbildes war mit einer Rosenbroche befestigt und auf jeder Seite des Brustbildes war eine Rose; man glaubt deßhalb, diese Knöpfe seien zur Ehre der Königin Elisabeth getragen worden, deren Vereinigung mit Heinrich VII. die Kriege der Rosen beendeten.

Der weibliche Anzug aus der Regierung Heinrichs VII. unterscheidet sich durch den viereckigen Schnitt des Leibchens im Nacken, durch gestickte und mit Juwelen besetzte Schnürleibchen, sowie durch den vornen bis zu den Füßen hängenden Gurt. Die Aermel sind groß und voll und gleichen an der Hand zugebunden denjenigen, welche vor einigen Jahren Mode waren. Die Aermel waren wie bei den Männern geschlitzt, getheilt und gebunden; der Kopfputz bestand in enganschließenden Kappen oder Haarnetzen, aus denen das Haar bis zur Hälfte hernieder hing; auch trug man verschiedene Kapuzen. In der Kleidung der niederen Stände finden wir erwähnt, ein pelzbesetztes Wamms, grau röthlichen Rock, einen rothen Gürtel und weiße Strumpfhosen. Am Schluß des Jahrhunderts war die Trauerkleidung so verschwenderisch geworden, daß man sie durch ein Gesetz beschränkte. Der hauptsächlichste Artikel war ein Schleier bei Begräbnissen, den Herzoginnen und Gräfinnen ans Knie, die von niederem Range mehr unten sich befestigten.

In der genannten Periode muß das Material für die Kleidung der Mittelklassen sehr reichlich vorhanden gewesen sein, denn in der Regierung Eduards III. kam die Wollenmanufaktur der Engländer der flämischen gleich; große Ausfuhr geschah nach dem Festlande. Leinwand scheint man aber nur wenig verfertigt zu haben.

Sechszehntes Jahrhundert.

In der Kleidung kamen vor der Thronbesteigung Heinrichs VIII. nur wenige Veränderungen vor, worauf man die weite Beinbekleidung weglegte, und da die Mode das

Extrem liebt, so ersetzte man dieselben durch die dichtanliegenden Beinkleider. Der Anzug Heinrichs VIII. oder der Edelleute seiner Zeit war ein Wamms mit voller Einfassung und Aermeln bis am Handgelenk, mit Spitzen, und darüber einen kurzen aber weiten Rock mit hängenden Aermeln, und einem weiten Pelzkragen; ferner Strumpfbeinkleider und breitzehige Schuhe, eine Mütze mit breitem Rand und Straußfedern. Heinrichs Garderobe begriff Stücke von jeder Länge, worunter eine deutschen Ursprungs, ein Ueberrock, eng an den Hüften, der bis zu den Knieen reichte, Aermeln bis zum Ellbogen hatte und von dort an das Hemd zeigte; dies Kleidungsstück war mit Streifen oder Besatz von Tuch, Seide oder Sammt verschiedener Farben oder Goldtressen und Stickerei, und goldenen Knöpfen verziert. Der Chronikenschreiber Hall beschreibt mehre prächtige Kleider Heinrichs, worunter ein Sammtrock mit Gold gestickt, mit aufgeschnittenen Aermeln und Bruststück, mit Goldtuch gefüttert und mit Knöpfen von Diamanten, Rubinen und Perlen. Mäntel und Ueberröcke waren von entsprechender Pracht, die Hemden waren gefältelt und mit Gold, Silber oder Seide gestickt. Der Ausdruck „Strumpfbeinkleider" wurde in diesem Jahrhundert noch auf das ganze Kleidungsstück von den Hüften bis zu den Füßen angewendet; das Material ist aber als getrennt angegeben, denn Heinrich trug gestrickte Strümpfe aus Seide oder Tuch; die Trennung dieses Kleidungsstücks in eigentliche Beinkleider und Strümpfe ist nicht genau bekannt; man weiß nur, daß man die Strümpfe an dem oberen Theil der eigentlichen Beinkleider nähte. Schuhe und Halbstiefel waren nach deutscher Mode breit an den Zehen, von Atlas oder Seide mit Schlitzen und Puffen versehen; Hüte, Kappen und Hauben waren beinahe zahllos in Form. In Heinrichs Garderobe finden wir Angabe über Hüte von grünem Sammt, Mützen von Orange, Gelb und Grün; seine Lieblingsmütze und überhaupt die Lieblingsmütze jener Zeit sieht man in den Porträts von Holbein. Die Mailänder Kappen und Mützen von Tuch oder Sammt wurden seitwärts auf dem Kopf getragen und mit Federn reich geschmückt. Man hatte auch Mützen mit zinnenförmigem Rand; die Kapuze wurde allein von gewissen Beamten getragen. Der Cardinalshut mag hier erwähnt werden; er war von rother Farbe, niedrig, mit runder Krone und hatte einen weit breiteren Rand wie gewöhnlich dargestellt wird.

Heinrich erließ Aufwandsgesetze, nach welchem Gold und Goldgewebe allein von Herzoginnen und Marquisinnen getragen werden durften und der Purpur ausschließlich der königlichen Familie vorbehalten blieb. Grafen konnten Stickereien tragen und Gemeine von höherem Stand Seide und Sammt. Die Masse der Gemeinen und die Diener wurden auf Tuch von gewissem Preis und auf Lammfelle beschränkt; Schmuck wurde ihnen verboten, sogar Knöpfe mit Ausnahme des Sinnbildes ihres Herrn. Der König verbot gleicherweise seinen Höflingen langes Haar, nach der allgemeinen Mode und ließ sie das Haar dicht abschneiden, eine Veranlassung, daß Perrüken getragen wurden. Durch diese Veränderung kam kurzes Haar in die Mode, und weil der König sehr dick wurde, pflegten seine Höflinge und Diener sich Wamms und Beinkleider auszustopfen, um eben so dick, wie er selbst, zu erscheinen.

Eines der Hauptereignisse dieser Regierung, welches das Costüm darzustellen vermag, ist das bekannte Turnier des Feldes vom goldenen Tuche, worin Franz I. und Heinrich VIII. nebst ihrem Gefolge mehr in Glanz der Kleidung wie in Fertigkeit hinsichtlich der Waffen wetteiferten. Der Glanz der Kleidung hat bei dieser Gelegenheit beinahe das Schilderungsvermögen des Chronisten Hall erschöpft. Der Hauptkünstler im Anzug war Cardinal Wolsey, der selbst im äußersten Prunke gekleidet war, denn sogar seine Schuhe strahlten von Diamanten und die Scharlachdecke seines Pferdes glänzte von Gold. Der Glanz der Waffen und die prächtigen Anzüge der Kleidungen der Königinnen und der Hofdamen geziemte der Abendröthe des Ritterthums, wobei sogar Bürger und Bürgersweiber ihre reichste Seide und ihre schwersten Ketten zeigten.

Mit dem weiblichen Costüm dieser Regierung sind wir durch die Porträts der Königinnen Heinrichs VIII. bekannt, die mit ungemeiner Verschwendung an Gold, Brokat und Sammt und anderm kostbaren Material dargestellt sind; sie trugen Diamanten, goldene Halsketten und Gürtel und Juwelenschmuck in großer Verschwendung. Die Kleider des Adels standen vornen bis zu den Hüften offen und zeigten den Unterrock; darüber ward eine Weste, der männlichen ähnlich und prächtig gestickt, getragen. Neu war eine Halsbedeckung von Klartuch mit Gold gestickt, einem Vorhemd ähnlich. Die Damenärmel waren wie bei den Männern

von Rock und Weste getrennt, und wurden dann mit Knöpfen befestigt; sie waren meist von Atlas mit Gold durchnäht und mit Gold gesteppt und hatten am Handgelenke Knöpfe von Gold oder Perlen. Dies muß die Mannigfaltigkeit des Anzugs sehr erhöht haben, denn verschiedene Aermel konnten in einem und demselben Kleide getragen werden. Auch mit den Maskenanzügen wurde viel Luxus getrieben; man trug dabei Halbärmel, die vom Ellbogen an nackt waren, nach Planché das erstemal, daß nackte Arme seit der Zeit der Britten zum Vorschein kamen. Handschuhe waren nicht unbekannt, denn Heinrich vermachte eines seiner Paare einem seiner Testamentsexecutoren; bisweilen wurden dieselben parfümirt und von Spanien oder Italien als Geschenk eingeführt. In dieser und der vorhergehenden Regierung nahm der Kopfputz einen verschiedenen Charakter an, indem lange Lappen nach den Schultern herabhingen. Wenn dieselben von Sammt mit Perlen, Juwelen und Gold besetzt waren, offenbarten sie eine große Pracht. Auch trug man Pelzkappen mit drei Spitzen und eine dicht anschließende und die Ohren erreichende Haube, die man so häufig auf den Porträts der Königin Maria von Schottland dargestellt findet. Die Jägerkleidung der Damen war von den jetzigen Reitkleidern nicht sehr verschieden; quer darüber hing von der rechten Schulter zur linken Seite ein Jagdhorn.

Während dieser Regierung wurden Stecknadeln zum erstenmal aus Frankreich eingeführt und von Katherine Howard gebraucht; bis dahin hielt man die verschiedenen Theile der Kleidung durch Knöpfe oder durch Haken und Oehren, Schnüren, Bänder, Schnallen und Agraffen von Erz, Silber oder Gold zusammen. Die ärmeren Klassen brauchten natürliche Dornen.

Die Kleidung der Mittelklassen jener Zeit sieht man auf Holzschnitten: einfache rothbraune Röcke, weite Beinkleider von Wollenköper oder Beinkleider und Strümpfe aus demselben Stück. Die Londoner Lehrlinge trugen blaue Mäntel im Sommer und weite Oberröcke derselben Farbe im Winter als Zeichen ihrer Dienstbarkeit; denn dies scheint das Zeitalter der häuslichen Unterschiede gewesen zu sein — Ueberbleibsel des Feudalgeistes. Die Weiber trugen Röcke von Schaffell, roth gegerbtem Leder oder Wolle und Unterröcke von Wollentuch, weiße Kappen und Schürzen;

milchweiße Unterkleider von Leinwand kamen allgemein in Gebrauch. Der Holzschnitt zeigt einen Mann und eine Frau in der gewöhnlichen Kleidung jener Zeit. In der



Mann und Frau im sechzehnten Jahrhundert.

Regierung Eduards VI. und der Königin Maria kam die flache runde Mütze von einfachem Sammt oder Tuch in Gebrauch, die auf einer Seite des Kopfes getragen und mit einem Juwel und einer einfachen Straußenfeder geschmückt wurde, die Mütze hat sich in derjenigen erhalten, welche von den Knaben der Londoner Armenschule getragen wird; der blaue Rock und die gelben Strümpfe derselben sind von derselben Art, wie sie die Lehrlinge Londons zur Zeit Eduards VI. trugen. Das Kleid der reichern Klassen ist mit Zobel vorn und um die breiten Aermel besetzt. Philipp II., als er sich mit Maria verheirathete, brachte nach England eine prächtigere Weise der Männerkleidung, hauptsächlich die dicht anliegenden Manschettenspitzen, das

Wamms, das bis unter das Kinn reichte und den kurzen spanischen Mantel. Die großen Beinkleider wurden noch ferner getragen, allein die Schuhe mit breiten Zehen wurden abgeschafft. Die Westen blieben dieselben wie unter der vorhergehenden Regierung. Die hauptsächlichste Hinzufügung zum weiblichen Anzug war ein großer Reifrock, der von Spanien eingeführt wurde. Die ganze Kleidung war anliegend, so daß sie so viel wie möglich den Körper verdeckte.

Die Vorliebe der Königin Elisabeth für Putz ist allgemein bekannt, und sie soll 3000 verschiedene Anzüge in ihrer Garderobe gehabt haben. Diese große Zahl ist dadurch erklärlich, daß die Königin darauf sah, alle Anzüge Europa's zu tragen; vielleicht die Veranlassung, daß man von dort an fremdes Kleidungsmaterial durch Fremde in England verfertigte. Bohun sagt uns in seinen Angaben über die Königin Elisabeth, daß sie, so oft sie öffentlich erschien, mit den werthvollsten Kleidern angethan war, die Gold und Edelsteine von unschätzbarem Werth enthielten; bei solchen Gelegenheiten trug sie sogar hohe Schuhe, damit ihre Gestalt größer erschien, wie es wirklich der Fall war. Bei der Eröffnung des Parlamentes erschien sie immer in einem mit Perlen besetzten Kleide. Hentzner gibt ein weniger schmeichelndes Porträt dieser Königin in ihrem 65. Jahre: „Ihr Gesicht war länglich, hübsch, aber gerunzelt, sie trug lange hängende Ohrringe, falsches rothes Haar und auf ihrem Kopfe eine kleine Krone; sie war in weiße, mit Perlen, in der Größe von Bohnen, besetzte Seide gekleidet, und trug darüber einen Mantel von schwarzer Seide, der mit Silberfäden durchwirkt war. Ihr Schlepp war sehr lang. Anstatt einer Kette hatte sie ein längliches Halsband von Gold und Perlen." Die Hauptpracht aber des weiblichen Anzuges zur Zeit Elisabeths, sowie das am meisten charakteristische Kleidungsstück des 16. Jahrhunderts war die Halskrause von gefältelter Leinwand oder Kammertuch, welches von der Schulter hinter dem Kopf sich zu dessen voller Höhe erhob; von dem Busen stieg ein großes Schnürleibchen hinab und auf jeder Seite desselben ragte die Krause hervor. In diesem charakteristischen Anzuge begab sich die Königin in die St. Pauls Cathedrale, um wegen der Niederlage der spanischen Armada ihr Dankgebet zu halten. Außer dieser prächtigen Halskrause trug aber die Königin noch einen Mantel mit einem großen flügelgleichen Kragen, mit Perlen in den Haaren und große

am Halse hängende Juwelen, sowie einen Besatz von großen Perlen über das ganze Kleid.

Die Halskrause ist noch weiter zu beachten; als man anstatt der holländischen Leinwand dazu Klartuch oder Kammertuch nahm, ergab sich eine Schwierigkeit, hinsichtlich der Steifung, um sie nicht mit plumpen hölzernen oder elfenbeinernen, oder vergoldeten Metallstäben zu halten; zuletzt wurde die Kunst, Leinwand zu stärken, aus Flandern nach London eingeführt und für einen Preis von vier bis fünf Pfund dort gelehrt. Die nächste Mode betraf die Farbe der Stärke, von denen man fünf Arten hatte. Stubbe schmäht auf diese „Spinnenwebe von Halskrausen, von denen einige mit Gold, Silber oder Seidentreffen beschwert, mit Figuren der Sonne, Mond und Sterne besetzt und bis zu den Ohren aufgesteckt waren, oder die wie Wimpeln oder Windmühlenflügel über die Schultern hingen." Derselbe Schriftsteller beschreibt die Röcke von Seide oder Taft oder feinem Tuch: „Die Moden, welche mit dem Monde wechselten, mit Aermeln, die auf den Boden hingen und über die Schultern wie Kuhschwänze geworfen wurden, oder mit Bandschleifen verziert waren."

Strümpfe, die als fremde Seltenheiten in der Garderobe Heinrichs VIII. erwähnt sind, wurden zur Zeit von Elisabeth gewöhnliche englische Manufakturartikel. Im dritten Jahr ward ein Paar seidener, in England gestrickter Strümpfe der Königin überreicht, welche mit dem Artikel so zufrieden war, daß sie seitdem keine Tuchstrümpfe tragen wollte. Dieser Entschluß ist dem Wunsch der Königin Elisabeth, die brittischen Manufakturen zu befördern, zugeschrieben worden, hat aber weit eher in ihrer Vorliebe zu fremder Kleidung seinen Grund. Bald darauf entlehnte ein Lehrling in London ein Paar Strümpfe, die aus Mantua eingeführt waren, und machte dieselben dem Grafen Pembrocke zum Geschenk. Dies waren die ersten in England verfertigten Strümpfe. Maria von Schottland trug bei ihrer Hinrichtung blaue wollene, mit Silber durchwobene Strümpfe und darunter ein Paar weiße. Die Strümpfe jener Zeit bestanden allgemein aus Seide, Leinwand, Wolle, gezwirntem Gaze, feinem Garn oder Tuch von allen Farben, mit Zwickeln, offenen Säumen u. s. w. Die Erfindung des Strumpfwirkerstuhls durch Lee in Calverton bei Nottingham 1599, muß die Strümpfe zum all-

gemeinen Gebrauch gebracht haben; wie es heißt, arbeitete er oder sein Bruder für die Königin Elisabeth, wurde aber durch die Eifersucht anderer Strumpfwirker nach Frankreich vertrieben, wo er in schlechten Umständen starb — ein nicht ungewöhnliches Ende von Erfindern. Die Strumpfbänder dieser Zeit waren sehr kostbar, das Paar bisweilen vier bis fünf Pfund werth; wie man vermuthet, wurden sie seit Eduard II. von Damen getragen, dürfen aber nicht mit den Beinbändern der früheren Zeit verwechselt werden. Die Damen trugen Schuhe oder Pantoffeln mit hohen Absätzen, wodurch sie sich 2″ oder mehr über den Boden erhoben; sie waren aus schwarzem, wiesengrünem oder gelbem Sammt, oder spanischem oder englischem Leder verfertigt, mit Gold, Silber oder Seide gestickt und nach dem rechten oder linken Fuß, nach Art der angelsächsischen Sandalen geformt. Der Kopfputz zur Zeit Elisabeths bestand aus französischen Kapuzen, Hüten, Kappen, Tüchern, Hauben von netzförmig geformtem Draht (Gitterhauben), welche letzteren, sowie eine Hermelinmütze, nur den Weibern von Stande, die durch Geburt Wappen hatten, erlaubt war. In Elisabeths Juwelenbüchse findet sich eine lange Liste von Perrüken oder vielmehr Kopfputz, worunter Haarnetze mit Perlen und goldenen Knöpfen. Das Haar wurde gelockt, frisirt und gekräuselt und mit Nadeln und Draht in phantastische Formen geordnet. Fingerringe und Armbänder, sowie anderer Juwelenschmuck war sehr prächtig; Sammtmasken und Taschen, Augengläser wurden von Stutzern getragen, mit Fächern von Straußenfedern, mit goldenen, silbernen und elfenbeinerner Griffen; letztere waren damals von Italien eingeführt und wurden von beiden Geschlechtern gebraucht.

Der männliche Anzug zur Zeit der Elisabeth bestand in großen Strumpfbeinkleidern, langem Wamms, kurzem Mantel, Hut mit langer Feder, Schuhen mit Schleifen und der große Halskrause; übrigens trug man auch die kurzen Beinkleider und Strümpfe, nachdem die Strumpfhosen in beide Kleidungsstücke getrennt worden waren; sie waren aus Seide, Sammt, Atlas und Damast. Das Wamms war kostbar gesteppt und ausgestopft mit Schlitzen, gezähnelt und mit Besatz versehen.* Darüber trug man Jacken und Ueber-

* Dies Wamms, vorn spitz und über den Gürtel hängend, ist die Kleidung des englischen Hanswurstes (Punch), dessen Anzug von italienischem Ursprung sich aus jener Periode herschreibt.

röcke in solcher Abwechslung, wie Tage im Jahre vorhanden waren. Die Mäntel waren spanisch, französisch oder deutsch, aus Tuch, Seide, Taft aus allen Farben, mit Gold, Silber, Seidentressen und Glaskorallen besetzt, innen wie außen gleich prächtig. Strümpfe, Schuhe, Pantoffeln und Halskrausen glichen denen der Weiber; auch darf man den Stoßdegen nicht vergessen. Einigen dieser Stutzer, welche diesen langen Degen und die hohe Halskrause einführten und der königlichen Fahne sich näherten, befahl die Königen aus Eifersucht, die Stoßdegen abzubrechen und die Halskrausen bis auf eine gewisse Höhe abzuschneiden. Hüte wurden damals zuerst gewöhnlich; sie waren von allen Formen; die sonderbarsten gingen spitz zu, andere waren flach und breit, andere hatten runde Kronen, Bänder aller Farben, große Federn, Brochen, Schnallen und Juwelen von großem Werth. Diese Hüte waren von Sammt, Taft oder Wollentuch; die Biberhüte waren noch sehr kostbar und wurden von auswärts eingeführt. Das Tragen wollener Mützen wurde erzwungen, denn ein Gesetz wurde zu Gunsten des Gewerbes der Mützenmacher vom Parlament erlassen, und dies führte zu Fehden der Träger blauer und weißer Mützen.

Die zahlreichen Moden, das Haar zu tragen, wurden von Stubbs geschmäht, welcher sagt, es gäbe keine besseren Menschen unter der Sonne, wie die Barbiere, und alsdann weitläufig von dem französischen, spanischen, holländischen, italienischen Schnitt, neuen und alten Hofschnitt und Landschnitt u. dgl. spricht.

Elisabeths Leidenschaft für Putz wurde von ihren Höflingen vollkommen nachgeahmt, wie Berichte und die Leinwand der Maler es uns zeigen. Das beste Porträt von Sir Walter Raleigh stellt ihn in weißem Atlaswamms in Perlen gestickt dar; seine Kleidung im Tower war eine Sammtkappe mit Besatz, ein prächtiger Ueberrock und weite Beinkleider. Sein Plüschmantel ist durch die Anekdote bekannt, daß er denselben abwarf, um der Königin einen trockenen Boden auf Morast zu verschaffen.

Der brittische Anzug des sechszehnten Jahrhunderts war übrigens in Bezug seines Glanzes von Frankreich entlehnt, demjenigen Lande, welches seitdem in Bezug au Kleidung Europa Gesetze gegeben hat.

Siebenzehntes Jahrhundert.

Die Veränderung des Anzugs in diesem Jahrhundert betraf nicht so sehr die Form wie die Mode der Kleider. Die männliche Kleidung blieb so, wie sie am Ende der Regierung der Elisabeth gewesen war. Unter Jakob I. war sie entschieden spanisch, hauptsächlich schwarz mit der weiten spanischen Leibhose, dem spanischen Stoßdegen, einem Hut mit kegelförmiger Krone und einem Band mit einem Edelstein; um denselben besser zu zeigen, scheinen die Federn abgeschafft zu sein. Leibhose, kurze Beinkleider und Wamms scheinen im Anfang wegen der Feigheit des Königs sich an Umfang vermehrt zu haben, welcher seine Kleider aus Furcht vor Dolchen ausstopfen ließ. Jakob kleidete sich wegen dieser seiner Feigheit auf übermäßige Weise dick, wobei er übrigens die Prunkliebe seiner Zeit in Möbeln und Ausschmückung seines Palastes in solcher Weise zeigte, daß er die Edelleute seines Hofes nicht einmal so weit bezahlen konnte, daß sie geziemende Kleidung trugen; der Prinz von Wales, Henry, dagegen muß aus seines Vaters Privatvermögen gut ausgestattet gewesen sein, denn wir finden, daß die Ausgabe für seine Garderobe in einem Jahre für 38 Anzüge von Sammt und Atlas, Karmesin-, Grün-, Nelkenroth-, Orange-, Rosen-, Haasen-, Hirsch- und Rehfarben bestand, die mit neapolitanischer Seide, Gold- und Silbertressen besetzt wurden, mehr als 2000 Pfd. betrug, damals eine beträchtliche Summe; er hatte ferner 13 Mäntel, jeden zu 50 Pfd.; Handschuhe, mit Gold und Silber bearbeitet, zu 3 Pfd.; das Paar Strümpfe zu 3 Pfd. und Strumpfbänder für den täglichen Gebrauch zu 4 Pfd. 10 Sch. Wir finden auch, daß der schwachköpfige Jakob die Verschwendung seines Sohnes ermuthigte, indem er ihm nach Madrid „den Spiegel Frankreichs, den Gefährten der portugiesischen Diamanten,“ ein Juwel, übersandte, welches der König ihn ganz allein an seinem Hute tragen hieß, mit einer kleinen Feder. Seinem Günstling, William, Herzog von Buckingham, welcher den Prinzen nach Spanien begleitet hatte, schickte der König ebenfalls einen schönen Tafeldiamanten mit einer Perle. Buckingham war gewissermaßen von Juwelen eingeschlossen und trug Diamanten in derselben Weise, wie ein Herr des vergangenen Jahrhunderts Knöpfe von Glas-

paßten; er hatte diamantene Halsbinden, Cocarden und Ohrringe, sein Hut, Feder, Schwert, Gürtel und Sporen, waren ebenfalls mit diesen prächtigen Edelsteinen besetzt. Einer seiner Anzüge war 80 000 Pfd. werth. Damals konnte die gewöhnliche Ausdrucksweise, „er trägt sein Gut am Leibe," kaum eine Uebertreibung sein und es ist keine poetische Freiheit in Taylors Verschwendern, welche tragen:

Ein Pachthaus in den goldbesetzten Schuhen,
Strumpfbänder, in dem Werth von Bauernfeldern,
Ein Wamms und Hose, die ein Gut sie kosten,
Den Mantel, den sie mit dem Schloß erkauften,
Den Biberhut und Federn, der, im Werthe
Des Kirchenzehnten, Tausende von Armen
Erquicken könnte u. s. w.

Anstatt der Halskrause trug man jetzt bisweilen einen gestärkten ebenen und mit Spitzen besetzten Hemdkragen. In der spätern Zeit der Regierung wurden die Jacken und Wämmser verkürzt und die Beinkleider in Größe verändert, mit großen Schleifen um die Beine befestigt. Das Bein in hübschen Strümpfen wurde bewundert und der Hut niedrig im Scheitel mit breitem Rand getragen, wie man auf den Porträts von 1619 sehen kann. Bärte und Backenbärte waren unter Elisabeth allgemein geworden; in der Regierung von Jakob wurde der erstere bisweilen spitz zugeschnitten, so daß er in der Theilung der Halskrause hinabhing.

Im weiblichen Anzuge fand sich wenig Veränderung. Der Adel trug die große Halskrause; es herrschte damals Leidenschaft zu fremden Tressen; Perlen waren die Lieblingsjuwelen und die Halskrause behauptete in der Art ihren Platz, daß sie von der Kanzel aus geschmäht wurde; die weibliche Mode wurde z. B. in einer Predigt vor dem König in Withehall 1607—8 als französische, spanische und thörichte Sitte geschmäht: „Federn, Fächer, seidene Larve, eine Halskrause wie ein Segel, sogar wie ein Regenbogen einer Feder an der Haube wie eine Flagge, um anzuzeigen, woher der Wind weht."

Erfahrung hatte kaum den Krieger über die Wirksamkeit des Harnisches gegen Feuerwaffen überzeugt, als Jakob I. bemerkte: „Er müsse sehr die Rüstung preisen, weil sie nicht allein die sie Tragenden beschütze, sondern

sie auch verhindere, andere Personen zu beschädigen." Die Träger jedoch waren anderer Meinung, sie legten zuerst die Stahlstiefeln, dann das Schild und hierauf die Armbedeckung ab; als die Reiterei die Lanze allmählig aufgab, trug man auch nicht mehr die Bedeckung der Beinschienen gegen deren Stoß. Das dicke lederne Büffelwamms hing allein unter dem Brustharnisch bis zu den Knieen und ersetzte die Stelle des abgelegten Stahles. In den Porträts Henry's, Prinzen von Wales, wird die Rüstung nur bis an die Hüfte getragen und des übrige Leib ist mit weiten losen Riemen bedeckt, unter welchen reiche Seide zum Vorschein kommt.

Wir kommen jetzt zur glänzendsten Zeit des Anzuges in England, der von Karl I., welche wegen malerischen und eleganten Geschmacks ohne Gleichen ist. Hierüber werden wir nicht erstaunen, wenn wir bedenken, daß die Kleidung nur in Nachahmung der spanischen bestand, der schönsten aller europäischen Anzüge. In der ersten Zeit dieser Regierung herrschte jedoch die gemischte Mode aus der Zeit Jakobs I. vor; die savoyische Halskette, die Halskrause und die Manschetten von Flandern; der neapolitanische Hut mit dem römischen Hutbande und den florentinischen Agat; das mailändische Schwert und der Mantel von Gent mit Brabanter Knöpfen; Handschuhe von Madrid u. s. w. waren die gewöhnlichen Erfordernisse eines Stutzers im Jahre 1629. Die Halskrause war jetzt den umgeschlagenen Streifen und Hemdkrägen mit reichen Spitzen gewichen, welche bis auf die Schultern reichten, mit einer Schnur und Troddel um den Hals gebunden wurden und Van Dyks hießen, indem sie dem auffallendsten Theil der Kleidung auf den Porträts dieses berühmten Malers glichen.

Die hauptsächlichsten Anzüge waren Westen und Mäntel von Sammt oder damascirter Seide, kurze Beinkleider, die sich in gestopften Rollen, Fransen und Spitzen, und sehr prächtigen Stiefeln, mit sehr großen vorragenden Treffenrändern endeten. Eine Kleidung von Karl wird so beschrieben: „Ein umgeschlagener Hemdkragen, grünes Wamms, von der Achselgrube bis zu den Schultern weit und lose, Manschetten in Zickzack und aufgeschlagen, lange grüne Beinkleider, unter dem Knie mit gelben Bändern festgebunden, rothe Strümpfe, grüne Schuhschleifen, und ein

kurzer rother, mit Blau ausgefütterter Rock, mit einem Stern auf der Schulter; bisweilen trug der König eine große Halsbinde und sonst einen langen umgeschlagenen Hemdkragen mit Quasten. Die Cavaliere waren echte Abkömmlinge der Ritter Eduards, nicht weniger in Anzug, wie im ritterlichen Wesen. Ihre Kleidung bestand aus einer Jacke von Sammt, Seide oder Atlas mit großen, losen, aufgeschlitzten und gestickten Aermeln, einen Vandyk-Halskragen, kurzen gestickten Mantel auf einer Schulter, langen gefransten und spitz zugehenden Beinkleidern, die bis zu den oben mit Krausen besetzten Stiefeln reichten; der gestickte Degengurt hing über der rechten Schulter und trug einen spanischen Stoßdegen; auf dem großen Biberhut mit herabhangenden Krämpen befand sich ein durch Juwelen gehaltener Federbusch. Ein Büffelwamms wurde oft anstatt des Wamms getragen, welches bisweilen bedeckt ist. Der Holzschnitt stellt einen Bürger jener Zeit in einfacher Kleidung dar; damals war das Haar lang getragen, der Schnurrbart und der spitzige Bart bildeten am Munde gleichsam eine Triangel, wie man noch vor einigen Jahren



Bürger aus der Zeit Karls I.

in Windsor sah, als der Sarg Karls I. geöffnet wurde, wo man das abgeschlagene Haupt des Königs mit dem spitzen Bart noch vollkommen erhalten fand. Karl ist von Van Dyk nur mit seinem Juwel in einem Ohre dargestellt; in Bath wird das Schnupftuch aufbewahrt, welches er bei seiner Hinrichtung trug; es ist von sehr weißem Kammertuch, zeigt die kaiserliche Krone und die Anfangsbuchstaben C. R. Cromwell wird von einem Augenzeugen 1640 als sehr einfach gekleidet in einem schlecht verfertigten gewöhnlichen Anzuge beschrieben, seine Leinwand als schlicht und nicht sehr reinlich und sein Schwert als dicht an der Seite hängend. Damals trugen die Männer gewöhnlich Westen und Mäntel von dunklen Farben mit einfachen umgeschlagenen Hemdkrägen.

Karl soll gemeiniglich eine Rüstung getragen haben, allein der Helm war des Visirs beraubt, und vor der Mitte des 17. Jahrhunderts blieb von dem alten Harnisch nur die offene Sturmhaube und der Küraß übrig; damals hießen die so bewaffneten Reiter Küraffiere.

Der weibliche Anzug dieser Zeit war eher elegant wie glänzend. Röcke mit eng anliegendem Leibchen und engen Aermeln wurden getragen, man behielt den Reifrock und die am Hals facherartig aufsteigende Krause. Französische Kapuzen wurden noch getragen, obgleich mit geringem Unterschied hinsichtlich des Ranges. Das Haar hing in kleinen Locken und die Kapuzen jeder Farbe wurden unter dem Kinn befestigt. Ohrringe, Halsbänder und Armbänder waren allgemein; nur die Puritaner verboten den Frauen, Spitzen, Juwelen und sogar Haarflechten zu tragen; sie behielten allein die eng anschließende Kapuze und den hohen Hut.

Gegen Ende der Regierung Karls I. verschwand der schwere Reifrock mit der gelb gestärkten Halskrause und dem Hemdkragen, gelbe Röcke waren jedoch schon aus der Mode gekommen, seitdem Frau Turner nach ihrer Verurtheilung wegen Vergiftung des Sir Thomas Overbury in dem berühmten und wichtigen Prozeß, welcher zugleich mit der Politik jener Zeit verknüpft war, in einer gelben Halskrause zum Galgen ging. Nach Verschwindung dieser geschmacklosen Moden wurde die weibliche Kleidung sehr elegant durch die prächtige Verbordirung und Aermel und durch

den mit reichen Spitzen besetzten umgeschlagenen Hemdkragen nebst den zierlichen Locken; allein diese Eitelkeit ward von den Puritanern verurtheilt.

Mit der Restauration Karl II. kamen geschmacklose Neuerungen hinsichtlich des eleganten Vandyk-Anzugs aus der Zeit Karls I. auf, welche den Röcken und Westen der Gegenwart zuerst glichen. Somit währte unsere malerische Kleidung kaum viel länger wie ein Vierteljahrhundert. Der Verfall war allmählig. Der ritterliche Charakter entartete in Sonderbarkeit, welche ihrerseits der Gemeinheit wich. Im Beginn der Regierung Karls II. wurde das Wamms sehr verkürzt und vornen offen getragen, wo ebenso, wie an der Hüfte, das kostbare Hemd sich zeigte; die losen Aermel und Beinkleider waren mit Bändern und Spitzen bedeckt und von den Kniesäumen hingen lange Manschetten von Spitzen herab. Manschetten trug man auch am Handgelenk, der umgeschlagene Hemdkragen verlor aber seine Spitzen. Der Mantel hing auf der linken Schulter und der hohe Federhut blieb noch eine kurze Zeit; der Kopf des Hutes ward aber bald niedriger.

Die Beinkleider wurden ebenfalls in abgeschmackter Weise getragen; obgleich sie mit Bändern an den Seiten geschmückt waren, zeigte sich das Futter in sonderbarer Weise unter den Beinkleidern und war an den Knieen festgebunden; in entsprechender Weise reichten die Aermel des Wammses nur bis auf die Ellbogen, und unter ihnen kamen die gekräuselten Hemdärmeln mit Bändern geschmückt zum Vorschein. Mittlerweile hatte sich der Schoß des Wammses bis beinahe zu den Knieen hinaus verlängert und hatte Knöpfe mit Knopflöchern in seiner ganzen Länge, so daß es zum Rock wurde und auch diesen Namen allmählig wieder erhielt. So heißt es in einem Inventar 1679, worin auch zum erstenmal die jetzigen Namen Weste, kurze und lange Beinkleider und andere Artikel vorkamen. Strümpfe verschiedener Arten waren gemein und die unteren Enden der Strümpfe werden als Socken angegeben. Anstatt des Spitzenhemdkragens wurde eine lange Kravatte mit viereckigen Zipfeln von demselben Material aus Brüssel oder Flandern getragen.

Der weibliche Anzug behielt viel von der Zierlichkeit der vorhergegangenen Zeit bei, gleichsam als sollte er die

Geschmacklosigkeit derselben ausgleichen; von dieser Zeit an auch scheint überhaupt das stärkere Geschlecht die Kunst der Kleidung den Damen überlassen zu haben.

Die Porträts der Schönheiten des Hofes von Karl II. in Windsorcastle und Hamptoncourt sind bekannte Erläuterungen, worin wir nur ein Perlenhalsband auf dem Busen und das Haar in üppigen Locken unter einer Perlenschnur hervorfallen sehen. Die Röcke sind vom prächtigsten Atlas, niedrig am Busen, mit langen Schleppen, so daß die Träger nicht von einem Zimmer zum andern ohne Pagen, der dieselbe hielt, gehen konnten. Der Holzschnitt zeigt, wie eine Bürgersfrau die Schleppe selbst hält.



Ein Bürgersweib aus der Zeit Karls II.

In Pepys' Tagebuch voll Kleinigkeiten (von 1659 bis 1669) finden wir mehre Angaben über die Kleidung in der ersten Zeit dieser Regierung, denn Pepys verehrte die

schönen Kleider beider Geschlechter — eine Leidenschaft, welche dieser Hofmann wahrscheinlich von seines Vaters Tuchladen her ererbte. Er schildert die Königin Karls als sehr hübsch in weißem mit Tressen besetzten Leibchen und einem kurzen Karmesinrock mit einem nachlässig zugerichteten Haare, Lady Castlemaine mit einer gelben Feder am Hute und Mrs. Stewart mit aufgestülptem Hute von ausgezeichnetem Schnitt und rother Feder. Er spricht ferner von Juwelen seiner Frau, einem Türkis mit Diamanten und einigen andern im Werth von 150 Pfd. Sein Katalog von Röcken, Mänteln, Beinkleidern und Strümpfen ist für den Antiquar merkwürdig. 1660—1661 legte er seinen Anzug als Puritaner ab, ließ sich das Haar wachsen und erschien zum erstenmal in der Kleidung eines Cavaliers mit Rock und Schwert, dann mit neun Tressen, einem neuen sehr schönen gekerbten Saum, Purpurrock mit goldenen Knöpfen und Schleifen, schwarzem Anzug mit weißem Futter unter den Beinkleidern und einem feinen Camelotmantel. Als er sich eine Kutsche anschaffte, gab er seinen Bedienten eine grüne, rothgefütterte Livrée. Seine Frau war sehr geputzt und besetzte mit Tressen ein vor zwei Jahren angeschafftes geblümtes Moorkleid. Er legte seinen neuen Anzug an und fuhr damit durch London, wobei seine Bedienten die neue Livrée trugen. Die Pferdeschwänze und Mähnen waren mit rothen Bändern gebunden, das Geschirr mit Firniß überzogen; Alles war hübsch und die Zügel grün, so daß die Leute sehr erstaunten. Ein andermal beschreibt er seine Großmuth gegen einen Verwandten. „Ich gab meinem Schwager 10 Schilling und einen Rock von hellbuntem Tuch mit Goldtressen am Saum, den schönsten Tressen meiner Frau an ihrem Hochzeitkleide, er will nach Holland, um sein Glück dort zu versuchen.“ Alsdann spricht er von eines Schäfers wollenen Strickstrümpfen von zwei Farben; ferner „wie der König zwei Schnupftücher und drei Hemdkragen hatte, weil seine Bedienten alle Leinwand ihres königlichen Herrn fortnahmen, um sich für ihren vierteljährigen Lohn bezahlt zu machen.“ Er beschreibt ferner den Plan Karls II., eine zu verändernde Nationalkleidung einzuführen, welche von Polen entnommen war; der König und seine Höflinge trugen sie zum Versuch; sie bestand aus einem dicht anliegenden langen Rock von schwarzem Tuch mit weißer Seide gefüttert und darüber einen Ueberrock; die Beine hatten Manschetten mit schwarzem Band. Pepys hielt dies für einen schönen Anzug, der

König aber ließ die Krause weg, da die Träger dieser Kleider zu sehr wie Elstern aussähen. Dryden sagt, diese langen Kleider ziemten unserem englischen Ernste; sie wichen aber bald den Wämmsern, Beinkleidern und andern fremden Kleidungsstücken, die der Herzog von Grammont einführte.

Alsdann beschreibt jener Höfling ein neues Schauspiel, worin die Königinnen Elisabeth und Maria in den Anzügen jener Zeit erscheinen; er gibt uns einige sonderbare Berichte von schönen Damen in Sammtröcken, Hüten und Bändern mit Spitzenbesatz, von Ehrendamen in Reitkleidern mit Röcken, Wämmsern und tiefen Rockschößen, mit an der Brust zugeknöpften Röcken und Wämmsern, Perrüken und Hüten, so daß sie Niemand für Weiber hätte halten sollen, wenn man nicht zugleich ihren langen Rock gesehen hätte. Er beschreibt auch die Königin in ihrem Reitkleide mit ihrem Federhut und Reitermantel. Evelyn erzählt uns auch, daß unsere neueren Papierfächer weit weniger malerisch wie die gefiederten Fächer der früheren Zeit seien, welche von den Jesuiten aus China und Japan eingeführt wurden. So unbedeutend diese Bemerkungen auch scheinen mögen, so erläutern sie dennoch Sinn und Gewohnheiten in einer Weise, wie man sie in politischer Geschichte vergeblich suchen wird.

In Bezug auf die Regierung von Jakob II. und Wilhelm III. findet sich wenig Neues. Die Röcke waren oft von Sammt ohne Kragen, mit großen hängenden Aermeln und goldgestickten Knöpflöchern. Die Beinkleider schlossen sich eng an's Knie, die breitkrämpigen Hüte wurden an zwei Seiten aufgeschlagen und mit Federn oder Band besetzt. Hauptsächlich modisch war die Kravatte mit langen Streifen und die gestickte Weste; der Hemdkragen war sehr verengt, so daß er dem glich, welchen Geistliche gegenwärtig tragen. Die Perrüke war länger wie früher und hing auf die Schultern; die Farbe ihres Haars war je nach der Gesichtsfarbe verändert. Die Kämmung dieser Perrüke wurde als sehr große Galanterie betrachtet und man trug dazu einen Kamm in der Tasche. Bei Hofe, auf den Spaziergängen in Kensington, der Mall von St. James' oder in den Theaterlogen drehten die Stutzer ihre Perrükenlocken um die Finger in Gespräch mit einander. Die Wirkung dieser langen Perrüken über den Küraß kann man im Porträt des großen Herzogs von Marlborough sehen.

Der weibliche Anzug blieb in der Regierung Jakobs II. unverändert, wurde aber zur Zeit Wilhelms und der Maria in Uebereinstimmung mit dem holländischen Geschmack förmlicher und weniger üppig. Die Leibchen wurden verlängert mit sammtnen, über dem Bauch ragenden Stücken, mit Juwelen bedeckt, und verbargen den Busen, welcher bis dahin ausgesetzt war; der Aermel war verengt und mit spitzen Lappen oder Manschetten verziert; lange Handschuhe bedeckten den ganzen Arm, die Säume waren lang, voll und gefältelt; das Haar, anstatt in Locken hinabzufallen, ward über eine Stirnkrause von Seide oder Baumwolle hinauf gezogen, so daß es thurmähnlich schien und mit einer Spitzenschärpe oder Schleier, der vornen über dem Busen hing, bedeckt. Dieser Kopfputz schrumpfte allmählig in ein Netz oder in eine Kapuze mit zwei Lappen zusammen; auch trug man falsche Locken unter Draht, um dieselben zu steifen. Vor der Revolution kleideten sich die Bürgersweiber einfach und Weiber höheren Standes trugen Sergeröcke, die 1688 von Kammermägden verworfen wurden. Die Vermehrung prächtiger Kleider und Juwelen war groß; man hielt 100 Kutschen gegen eine frühere, kurz, überall zeigte sich der heranwachsende Reichthum des Landes.

Einige Moden und Eigenthümlichkeit des Jahrhunderts mögen am Schluß noch angegeben werden. Von Jakob I. an schienen die Damen ihr Haar geschmackvoller wie früher geordnet zu haben; sie trugen Locken an beiden Seiten, bildeten hinten einen Knoten, der oft mit Juwelen oder Perlen, oft auch nur mit einer einfachen Feder ausgeschmückt war. Man trug es hierauf in langen Locken, die über die Schulter fielen; die sogenannten Liebeslocken mit Band und durchflochtenen Perlen geschmückt, wurden an einer Seite getragen. Von der Regierung Karls II. an bis zur Regierung der Königin Anna wurde langes Haar sehr geschätzt und öfter von armen Frauen den Perrükenmachern verkauft. Damals wurde die Fontange oder die Schleife auf dem Schädel, nach Mademoiselle de Fontange benannt, durch den fanatischen Geist der Zeit aus der Mode gebracht. Haarpuder ward ebenfalls aus Frankreich eingeführt; man trug denselben in verschiedenen Farben, eine Abgeschmacktheit, die allein am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts aufhörte. Von der Mode der Hüte werden wir nachher sprechen. Unter dem Haus Stuart wich die Schuhschleife dem einfachen Schuhbande, welches die Stutzer mit Silber verbrämt und

die unteren Klassen aus einfacher Seide oder von Leder trugen; letzteres fand sich hauptsächlich bei Landleuten. Schuhschnallen, die an Größe und Form den Pferdebohnen glichen, wurden zur Zeit der Revolution eingeführt, auch waren lose spanische Stiefeln mit Sporen in der Mode, und die Stutzer besuchten darin die Bälle.

Strauß- und Pfauenfedern trug man auf den Hüten und Eibenzweige zur Trauer. Vor der Regierung Karls I. wurde der hohe Hut weniger getragen und dieser Monarch wird bei seiner Flucht beschrieben, als habe er einen alten schmierigen Hut mit spitzer Krone, aufgestülptem Rande ohne Fütterung und Hutband getragen. Man trug aber noch den breiten Hutrand bis zum Schluß des Jahrhunderts, wobei jedoch eine Seite vornen oder hinten aufgestülpt wurde; alsdann stülpte man beide Seiten auf und der aufgestülpte Hut war durch das Aufschlagen der dritten Seite vollständig.

Gegen Schluß des Jahrhunderts kamen Perrüken mit falschem Haar in Mode, eine unsern Vorfahren unbekannte Gewohnheit, welche nur ihr eigenes Haar trugen. Lange Perrüken (Allongeperrüken) waren bei Gelehrten gewöhnlich. Erzbischof Tillotson war der erste Prälat, der eine Perrüke trug, welche einem natürlichen ungepuderten Haare glich. Die Veränderungen an den Perrüken der Geistlichkeit sieht man an den Porträts der Erzbischöfe von Canterbury in dem Staatszimmer von Lambeth Palace.

Achtzehntes Jahrhundert.

Der malerische Charakter unseres Nationalanzuges, welcher unter der Regierung Karls I. und während der Republik sich als vollkommen angeben läßt, nahm allmählig in den drei nachfolgenden Regierungen nach und läßt sich unter der Königinn Anna und Georgs I. als erloschen angeben. Die beste Periode unseres Anzugs war also diejenige, worin Van Dyk an der Spitze der Porträtsmalerei in England stand und worin guter Geschmack in der Nation vorzuherrschen begann.

Man hat schon gesehen, wie die prachtvolle Mode in die Einförmigkeit des modernen Anzugs zur Zeit Karls II. überging, eine Veränderung, welche die Bemühung dieses lebenslustigen und liederlichen Königs nicht abwenden konnte. Die Veränderungen waren französischen Ursprungs. Ludwig XIV., gegen dessen allgemeinen Geschmack man nichts einwenden durfte, führte eine neue Mode ein, die von Eleganz weit entfernt war, welche jedoch der Ruhm seines Hofes und andere Umstände in fremden Ländern nachahmen ließen. Um die Regierung der Königin Anna wurde diese Mode von Höflingen, Aerzten und andern Ständen in England, sowie auch von den reicheren Landedelleuten angenommen. Unter Georg I. und II. war sie allgemein.

Diese Kleidung des alten englischen Landedelmanns, wie man sie später nannte, bestand zuerst unter der Regierung der Königin Anna aus einer Perrüke mit steifen Locken, die zum Theil in einem seidenen Beutel auf der Schulter gehalten wurden; einen kleinen aufgestülpten Hut, einen Rock mit weiten Schößen und Knöpfen bis unten, kurzen Beinkleidern, blauen oder Scharlachstrümpfen, die über das Knie gezogen waren, Schuhen mit viereckigen Spitzen und hohen rothen Absätzen. Dieser steife Anzug, der allein durch Busenstreifen, Manschetten und Halstuch mit Spitzen und silbernen Zwickeln in den Strümpfen gehoben wurde, blieb Dreiviertel des Jahrhunderts unverändert. Der Holzschnitt zeigt einen Herrn aus dem Jahr 1750.

Die Schnupftabaksdose, welche zuerst während der Regierung Jakobs II. getragen wurde, blieb das nothwendige Zugehör eines Herrn von Stande.

Der Ursprung des aufgestülpten Hutes ist bereits angegeben worden. Während der Mitte des Jahrhunderts galt er als ein Zeichen des höheren Standes und als Auszeichnung von den niedern Volksklassen, welche runde Hüte trugen. Als alle verschiedenen Arten des englischen Stülphutes erschöpft waren, führte man eine größere Khevenhiller genannt, aus Oestreich ein, und im Anfang der Regierung Georgs III. (1762) trug man Hüte im Durchschnitt von $6\frac{3}{5}$" breiter Krämpe, die ein Mittel zwischen Quäkerhut und Khevenhiller in der Art ihrer Aufstülpung bildeten. Einige trugen Hüte, die nach Art einer Rinne vornen offen



Herr von Stande aus dem Jahre 1750.

waren, Andere derselben waren wie die Nase eines Hühnerhundes zugespitzt. Ein Schriftsteller jener Zeit sagt: „In der Art der Aufstülpung läßt sich die Seele des Trägers erkennen. Wir kennen die Aufstülpung des Militärs und des Kaufmanns; die Stutzer des Hofes tragen die Hüte unter dem Arme; die Stutzer unter den Lehrlingen tragen dieselben schief gesetzt über dem rechten oder linken Ohre. Matrosen drücken die Seiten ihrer Hüte bis zum Kopf des Hutes herunter, als wenn sie eine dreieckige Apfelpastete auf dem Kopfe trügen. Einige tragen ihre Hüte mit den Ecken, welche die Stirn bedecken sollten, in gerader Linie in die Luft aufgeschlagen; dies sind Trunkenbolde. Andere bedecken ihre Köpfe nicht weiter wie etwa über die Hälfte ihrer Köpfe wegen eingedrückter oder flachköpfiger Schädel." (Die Stelle ist aus einer damals allgemein beliebten Wochenschrift entlehnt.) Aufgestülpte reich mit Goldtressen verzierte Hüte kommen in Hogarth's Zeichnungen vor und gewähren eine bessere Vorstellung von den Anzügen der Zeit von 1727 bis 1760 wie eine weitläufige Beschreibung; die Porträts

von Sir Joshua Reynolds geben Beispiele von der Kleidung der zunächst folgenden 40 Jahre.

Die Mode der Perrüken war ebenso mannigfach wie der Hüte; eine Perrüke und ein geflochtener oder aufgebundener Zopf hieß ein Ramillies nach der berühmten Schlacht. Die Knotenperrüke kam durch Bolingbroke in Mode, welcher mit aufgebundener Perrüke an den Hof ging, worauf die Königin Marie bemerkte, er werde wohl bald mit einer Nachtmütze an den Hof kommen, ein Tadel, welcher die politischen Freunde dieses Staatsmannes veranlaßte, die Mode allgemein anzunehmen. 1764 kamen Perrüken außer Mode, worauf die Perrükenmacher in London eine Bittschrift an Georg III. verfaßten, seine Regierung möge ein Gesetz ins Parlament bringen, wodurch die Perrüken zur Beförderung ihres Gewerbes als nothwendiges Kleidungsstück anbefohlen würden! Die Mode, Puder in dem Haar zu tragen, gereichte jedoch den Perrükenmachern wieder zum Vortheil; die Perrüke aber wurde immer kleiner, je mehr das Jahrhundert vorwärtsrückte. Gegenwärtig werden Staatsperrüken nur von Prälaten und Richtern getragen; letztere um den Puder nicht zu gebrauchen, tragen Perrüken von anderem Material wie Haare, z. B. von Metallplatina. Perrüken werden jedoch wegen der jetzt mehr wie früher vorherrschenden Kahlköpfe getragen; indeß ihre Vollkommenheit besteht nur darin, daß sie so sehr wie möglich das natürliche oder lebendige Haar nachahmen, um Entdeckung zu vermeiden. Die Seitenlocken wurden ursprünglich von Postillionen getragen, um deren Aehnlichkeit mit Reitjungen zu erhalten.

Gegen Mitte der Regierung von Georg III. nahm die männliche Kleidung die Form des jetzigen Hofanzuges an; man trug die Beinkleider im Jahr 1786 über dem Knie mit Bändern oder Schnüren oder Schnallen befestigt. Die Röcke des achtzehnten Jahrhunderts waren von Sammt, Seide oder Atlas, wie auch von Wollentuch mit manchfachen Farben. Hogarth's Lieblingsfarbe war himmelblau. Reynolds liebte karmesin und violett. Goldsmith liebte zwetschgenblau. Um 1790 wurde Wollentuch allgemein; die Weste war über einem kostbaren Material gestickt, bisweilen auch die Beinkleider. Die Hofkleidung war von Sammt oder Atlas mit Knöpfen aus Stahl oder Glasstoffe oder mit Juwelen; die Perrüke hatte einen seidenen Beutel; ein

Degen mit Juwelen am Griff oder mit einem Griff von durchfurchtem Stahl blieb bei allen Veränderungen der letzten 140 Jahren.* An den Knieen und an den Schuhen trug man Schnallen bis zum Schluß des vergangenen Jahrhunderts; die große viereckige versilberte Schnalle war bis 1791 allgemein, wo Schuhschnüre in Mode kamen, obgleich der Prinz von Wales und sein Hof die Mode der Schnallen beizubehalten suchte.

Der weibliche Anzug des achtzehnten Jahrhunderts war so unförmlich und geschmacklos wie der männliche. Das widerlichste Kleidungsstück, welches im Beginn des Jahrhunderts eingeführt wurde, war der Reifrock mit Fischbein, welcher den Anschein gab, als stehe eine Dame in einer umgekehrten Tonne. In der Regierung Georgs I. und II.



Dame aus der Zeit Georgs II.

* Gelegentlich sieht man jetzt noch alte Pairs einen solchen Degen tragen, z. B. der Marquis von Westminster, dessen Degen einen berühmten Diamant hat, welcher 1837 zu 7200 Pfd. Sterl. angekauft wurde, aber auf 30,000 Pfd. geschätzt ward.

wurden lose Röcke und silberne Mäntel mit Kapuzen, sowie ein kleiner wieder modischer Muff getragen; dieser Anzug zeigt der Holzschnitt.

Auch trug man Schärpen zum Schmuck nebst Uhr, Halsband und Fächer, der oft 12 bis 18″ lang und schön verfertigt war. Gay sagt darüber:

Der Fächer ruht in aller Frauen Hand;
Es borgt die Mode von gar manchem Land.
Der Elephant leiht ihm sein Elfenbein,
Die Stäbe muß die Wellenform unreihn:
Das Schildpatt muß in der Verzierung gleiten,
Und Perlenschnur muß sich in Streifen breiten.
Der Indier muß darauf die Kunst verwenden,
Und zu dem Spielzeug grüne Farben spenden;
Die wilde Phantasie mag sich entfalten;
Des Ostens Kleidung und Sitte zu gestalten.

* * *

Das heitere Frankreich auch erschafft Gestalten;
Ein schöner Arm wird theuren Zierrath halten.

Spanisches Tuch, mit Goldtreffen verziert, war bei den Damen während der Regierung Georgs I. gewöhnlich. Schärpen mit Pelzfutter wurde von der Herzogin an bis zur Bäuerin getragen.

Der schwebende Kopfputz der Schleier von fester Leinwand am Kopf befestigt und hinten hinabfallend, herrschte unter Königin Anna, bis der hohe Kopfputz wieder hergestellt wurde. Als dies wieder abkam, wurde das Haar wieder in Locken den Rücken hinab getragen. Kapuzen in allen Farben und Moden, für den Reitanzug und das Theater waren gewöhnlich; die vorragende Fontange kömmt wieder zum Vorschein, gespitzt und mit langen Flügeln von Krepp, wobei die Farben wie Blumen übereinander aufgehäuft waren, sogar Figuren von vierräderigen Wagen dienten zum Kopfputz. Auch Perrüken wurden von Damen getragen; der Kopfputz wurde bisweilen mit Nadeln, Kleister und Pommaden zugerichtet, so daß er einen Monat hielt. Die Königin Anna war verständig genug, ihre kastanienbraunen Locken nicht mit Puder zu entstellen; man trug denselben aber bis 1793, worauf die Königin Charlotte und die Prinzessin ihn abschafften.

Die Hauben mögen erwähnt werden; sie waren zuerst wenig gesteift oder mit Puffen versehen, alsdann wurde die französische Schlafhaube gewöhnlich, welche die Wangen bedeckte; hierauf eine Haube, die den Kopftüchern der Bauernweiber bei London nachgeahmt war; alsdann die Haube der Königin Maria von Schottland von schwarzem Gaze mit französischen Glaskorallen verziert, eine Haube in bunten Farben mit Topasen oder Brillanten am Rande, endlich aus einigen Stücken Kammertuch und blauem angemaltem Papier, die man auf den Kopf heftete; hierauf wurden Sonnenhüte wie die Decken an Cabriolets auf dem Kopf angebracht. Ein flacher Strohhut oder Seidenhut, klein und mit Bändern geschmückt, wurde über den Kopfkamm getragen; ein runder Zigeunerstrohhut ward durch Bänder unter dem Kinn befestigt. Die Haube, welche früher von Sammt, Tuch oder Seide verfertigt war, wurde im achtzehnten Jahrhundert mit Stroh vertauscht. Gay erwähnt einen neuen mit Grün besetzten Strohhut um 1724; damals war er aber verhältnißmäßig selten, denn die einfache Kunst, Stroh zu flechten, wurde nur seit etwa sechzig Jahren in beträchtlicher Ausdehnung geübt. Gegenwärtig sind 200,000 Frauen in England damit beschäftigt, und Donstable in der Grafschaft Bedford liefert das beste Strohgeflecht. In unserer Zeit wurde der englische Strohhut durch den italienischen verdrängt; alsdann sind aber unsere Sammt-, Seide- und Strohhüte wieder in Mode gekommen und die englische Manufaktur muß durch die allgemeine Veränderung befördert worden sein.

Neunzehntes Jahrhundert.

Die Förmlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts erhielt einen furchtbaren Schlag durch die französische Revolution und in den zehn Jahren von 1790—1800 wurde eine vollständigere Veränderung in der Kleidung durch eine freiwillige Aeußerung des Volkes ausgeführt, wie in früheren Zeiten keine in einem Jahrhundert eingetreten war. Die Veränderung begann in Frankreich, zum Theil durch Verachtung der alten Hofgebräuche, zum Theil durch Nachahmung gewisser Klassen in England, deren Anzug die Franzosen irriger Weise für den der Nation hielten. Diese

neue französische Kleidung wurde durch die Partei eingeführt, welche man die Sansculotten nannte. Sie bestand aus rundem Hut, kurzem Rock, heller Weste und Beinkleidern; ein Tuch wurde lose um den Hals gebunden, die Enden desselben hingen hinab und zeigten oben den Halskragen; das Haar wurde nicht mehr gepudert, sondern auf römische antike Weise (à la Titus) geschnitten, und die Schuhe wurden mit Schnüren festgebunden.

Die einfache Kleidungsform der Sansculotten fand viele Bewunderer in England und wurde bald unter jungen Leuten allgemein; die Veränderung der alten Kleidung wurde auch durch eine Auflage auf den Puder unterstützt, welchen man von jetzt an aufgab. Kurze Beinkleider, die sich eng an das Bein schlossen, blieben ziemlich allgemein bis 1814, worauf die langen Beinkleider, in der Armee bereits eingeführt, angenommen wurden. Dennoch blieben viele ältliche Herren bei den kurzen Beinkleidern und noch jetzt kann man gelegentlich solche sehen, welche am Anzuge des achtzehnten Jahrhunderts festhalten. Man behielt nur die weißen Halstücher bei, obgleich der stehende Hemdkragen eingeführt wurde, bis die Gewohnheit Georgs IV., ein schwarzes Halstuch oder Kravatte zu tragen, und die Einführung schwarzer Kravatten im Heere, die schnelle Aufgebung weißer Halsbinden und die Annahme der schwarzen veranlaßte. Das Jahr 1825 läßt sich als der Zeitpunkt dieser Veränderung angeben.

Während diese Veränderung stattfand, geschahen zugleich andere geringere. Die Entlassung der Armee nach dem Frieden führte noch zu anderen. Während lange Beinkleider in Mode kamen, pflegte man auch Husarenstiefel zu tragen; diese reichten bis auf die Mitte den Schienbeines und hatten kleine seidene Troddeln vor einem Ausschnitt vorn; sie wurden über dem untern Theil der Beinkleider getragen. Der allgemeine Gebrauch ist aber deßhalb abgekommen, weil zu viel Mühe erfordert wurde, um sie zu putzen. Als die langen Beinkleider allgemein waren, wurde es gewöhnlich, kurze Stiefeln unter denselben zu tragen.*

* Lange Beinkleider waren schon 1815—20 bei Knaben gewöhnlich und gingen vielleicht in England von dem Anzug der Knaben auf den der Armee über. Vor der französischen Revolution war die Kleidung der Knaben beinahe derselben Art wie die der Männer.

In Bezug auf das Jahr 1815—1825, worin lange Beinkleider, kurze Stiefeln und schwarze Halstücher oder Kravatten in Mode kamen, wurde auch der Ueberrock allgemein. Zur Zeit, als der Rock mit breiten Schößen und ohne Hakskragen im Anfang des Jahrhunderts verschwand, veränderte sich die Mode der Röcke in verschiedener Weise, bis zu genannter Zeit, wo der lose, anliegende Ueberrock allgemein wurde. Wir erinnern uns, daß wir französische Offiziere, wenn dieselben nicht ihre Uniform trugen, 1811 in Ueberröcken sahen; wahrscheinlich ist deßhalb der neuere Ueberrock nur eine Abart des militärischen, den die brittische Armee vom Festlande heimbrachte; wie er aber auch entstanden sein mag, ist er offenbar eine der größten Verbesserungen, hinsichtlich der Kleidung, die im neunzehnten Jahrhundert angekommen ist.

Wallisische Kleidung.

Die Walliser, als ein Ueberbleibsel der alten Celten, haben auffallend wenig äußere Züge ihres Ursprungs. Wie die Irländer sind sie im Anzuge anglisirt worden, und man sucht vergeblich unter ihnen nach dem Breacan oder dem gewürfelten Kleide der celtischen Vorfahren. Die gewöhnliche Kleidung ist von der Familie selbst verfertigt oder wenigstens ein grobes Wollentuch und Flanell. Blau wird gewöhnlich getragen. Die Weiber tragen eng anschließende Jacken und dunkelblaues oder gestreiftes halbwollenes Zeug. Der auffallendste Theil der wallisischen Kleidung ist der Hut der Weiber. Alle Weiber in allen Theile des Landes tragen schwarze Hüte wie die Männer, und diese Mode findet sich sogar in nicht geringer Ausdehnung bei Damen höherer Stände. Der Gebrauch des Hutes ist nicht celtisch, die Mode stammt aus England und ist erst zwei Jahrhunderte alt.

Irländischer Anzug.

In früherer Zeit trugen die Irländer dieselbe celtische Kleidung, welche sich bis in die neuere Zeit in den schottischen Hochlanden erhielt; wie in Wales aber ist Alles der Art verschwunden. Die ursprüngliche Kleidung, mit Einschluß des bunten Mantels, Schurzes und anderer prachtvollen Stücke, blieben bis zum sechszehnten Jahrhundert im Gebrauch, wo ein Gesetz unter Heinrich VIII. gegeben wurde, welches den Gebrauch von Mützen, Mänteln, Röcken, Wämmsern und Beinkleidern nach englischem Schnitt, aber von irischem und anderem Material, anbefahl.

Die allgemeine Kleidung in Irland ist selten von der englischen verschieden. Die Bauern der südlichen und westlichen Grafschaften haben jedoch einige Eigenthümlichkeiten des Anzugs. Croker sagt: „In Kerry sind die Einwohner einer Baronie durch ihre eigenthümliche Kleidung von denen einer anderen zu unterscheiden; der Ueberrock wird hier als Mantel getragen, durch einen Knopf unter dem Knie befestigt und die Aermel hängen ohne Arme herunter. In der Grafschaft Limerick ist die männliche Kleidung durchaus grau von ungefärbtem Zeuge aus gemischter schwarzer und weißer Wolle. In den östlichen Theilen von Cork herrscht dunkelblau vor, in den westlichen Theilen und in der Grafschaft Kerry hellblau, und dieselbe Eigenthümlichkeit dehnt sich auf die weibliche Kleidung aus. In den östlichen Baronien von Cork und Limerick sieht man Mäntel von glänzendem Roth; in dem Westen von Kerry und Cork ist Dunkelblau und Grau vorherrschend. Ein braunes ausgestopftes Kleid und grüner Unterrock nebst Strümpfen von Himmelblau oder von glänzendstem Blau ist der allgemeine weibliche Anzug; Strümpfe sieht man selten und Schuhe werden nur an Sonntagen getragen. Silberne Schnallen und Mantelschlösser werden sehr geschätzt und von der Mutter zur Tochter überliefert. Hauben sind unbekannt; eine Mütze von rothem Netz wird mitunter unter der Kapuze getragen;

der Fadaheen, eine kleine Kapuze, ist ein Lieblingskopfputz und wird durch ein sorgfältig um den Kopf geschlagenes Tuch gebildet, das man unter dem Kinn in einen Knoten befestigt."

Die allgemeine Kleidung der männlichen Bauern ist wegen ihrer Sonderbarkeit bekannt genug. Ein runder schwarzer Hut oder Cauleen, vielleicht mit einem Strick von Stroh festgebunden, ein grober kurzer Rock, Beinkleider von dickem baumwollenen Zeug, an den Knieen offen, woran Schnüre und Knöpfe angebracht werden, graue Strümpfe, die lose über die Beine hängen, kurze schwarze Pfeife in einem Winkel des Mundes — dies ist der gewöhnliche Anzug des gemeinen Irländers; häufig sieht man ihn noch mit einem Friesüberrock, und dies schwere Kleidungsstück scheint wie der von Weibern getragene Mantel gebraucht zu werden, wenn hinsichtlich des Wetters kein Grund für seine Anwendung gegeben ist. Hall spricht so über den weiblichen Mantel:

„Der irische Mantel bildet eine sehr zierliche Draperie; das Material fällt in zierliche Falten. Gewöhnlich ist er groß genug, um die ganze Person einzuhüllen; die Kapuze wird häufig vorgeschlagen, um das Gesicht der Trägerin gegen Sonne, Regen oder Wind zu schützen. Jedoch möchten wir wünschen, daß die allgemeine Anwendung aufgegeben würde. Ein Weib der untern Volksklassen bekümmert sich wenig um die andern Theile ihrer Kleidung, wenn sie einen guten Mantel hat, und sicherlich würde sie mehr an ihr gewöhnliches Aussehen denken, wenn der große Mantel nicht die Zerstörung in ihren andern Kleidern versteckte. „„Ich bin nicht angekleidet, um gesehen zu werden, werfe ich den Mantel um, so weiß Niemand, wie ich angezogen bin,"" ist die allgemeine Bemerkung der Weiber, die von Kopf bis zu Fuß von wollenen Verhüllungen bedeckt sind. Allerdings ist das Klima feucht und kalt und der Mantel dient zu doppeltem Zweck als Decke zur Nacht, wie als Kleidungsstück bei Tage, allein die Wolle nimmt die Feuchtigkeit auf; außerdem zieht sie ansteckende Stoffe in sich ein und behält dieselben bei, da sie selten oder niemals gewaschen wird. Der irische Bauer hat so wenig Behaglichkeit, daß man den kleinen Vorrath desselben eher vermehren wie vermindern sollte; indeß die Kosten eines Mantels werden sich auf zweckmäßigere Weise anwenden lassen."

Das Material der Kleidung der irischen Bauern ist hauptsächlich die Wolle des Landes, die zu Fries oder Halbwolle und Halbleinen in Flanell und Drogett, roh verarbeitet wird; unglücklicherweise auch hat die Masse Irländer nur wenig Vorstellung von Zweckmäßigkeit in Haushalt und Kleidung. Sie sind leichtsinnig hinsichtlich der äußeren Zierlichkeit und lassen ihre Kleider leicht verderben; folglich auch ist ihre Kleidung mehr malerisch wie reinlich; übrigens beginnt jetzt diese Sorglosigkeit allmählig zu verschwinden, und die Kleidung bessert sich im Allgemeinen.

Schottische Kleidung.

Gegenwärtig besitzt Schottland kein eigentliches Nationalcostüm, welches die Volksklassen von den Engländern unterscheidet, und so sehr auch diese Thatsache Künstler überraschen muß, sind die Einwohner von Edinburgh und Glasgow und anderer schottischer Städte nach derselben Mode, wie die von London, Paris, Brüssel oder anderer Hauptstädte gekleidet.

Diese allgemeine Aehnlichkeit des schottischen Anzuges mit dem englischen, ist seit der Regierung Jakobs VI. vorhanden gewesen, während welcher fremde Sitten und Moden bei den höheren Klassen der Gesellschaft eingeführt wurden, von dort sich auf Gewerbsleute und Kaufleute, und zuletzt auf das niedere Volk ausdehnten. Vor der erwähnten Zeit bestand die Kleidung der Schotten sowohl in den Hochlanden wie in den Niederlanden in verschiedenen würfelförmig aufgetragenen Farben, die je nach besonderm Geschmack oder allgemeinem Gebrauch vereinigt waren. Die celtische Bevölkerung in den Hochlanden nannte diese Art bunt gewürfelten Tuches Breacan, d. h. gefleckt und die germanische Bevölkerung in den Niederlanden nannte es Tartan, ein Wort, dessen Ursprung allen Untersuchungen von Etymologen getrotzt hat, und welches man sogar auf die alten Tatarstämme hat zurückführen wollen, die eine ähnliche Art bunten Zeuges gebraucht haben sollen. Was aber auch der Ursprung sein mag, so ist das Alterthum und der allgemeine Gebrauch bei celtischen Völkern außer allem Zweifel.

„Als die Truppen der Katharina, Kaiserin von Rußland, einige der ungeheuren Grabhügel, die zwischen dem Tobol und dem Irtisch zerstreut liegen, eröffneten, entdeckten sie unter andern Resten hohen Alterthums, eine kleine Bronzefigur eines berittenen Tataren, offenbar ein Bild der Schutzgottheiten, welche bei Kalmüken und Mon-

golen noch allgemein sind. Der Kopf war mit einer kegelförmigen Mütze bedeckt, die einst allgemein von Thibet bis St. Kilda getragen wurde, die noch in China und Albanien vorhanden und unter den Hochländern erst in dem Anfang des 18. Jahrhunderts ausgestorben ist. Der Körper war von einer gewürfelten Tunika in Kreislinie bedeckt, welche offenbar ein buntes Gewand andeuteten; die ganze Figur wäre unter den ältesten Grabsteinen im Hochlande und bei den entferntesten Inselbewohnern noch im Jahr 1715 als etwas Alltägliches nicht beachtet worden. Nach der Ueberlieferung der umgebenden Stämme sollten die Grabhügel, wo man diese Bronzefiguren fand, die Gebeine der Tataren enthalten, welche in den Schlachten zwischen Tamerlan und den Kalmüken fielen, deren Abkömmlinge noch bunt gewürfelte Kleider, dem Tartan ähnlich, tragen. Die Türken, ein anderer Zweig desselben Grundstammes, haben noch jetzt dieselbe Gewohnheit; deßhalb tragen die wandernden türkischen Hausirer in England meist einen Hochland-Tartan, weil derselbe dem Geschmack ihres Volkes gemäß ist. Nicht allein unter den Kalmüken und den Stämmen an der Wolga ist dies Ueberbleibsel aus einer früheren Periode durch Entfernung und Sprache getrennt geblieben; man findet ihn noch in verschiedenen Theilen der Erde und unter verschiedenen Stufen der Civilisation. Unter den Toskanern, Neapolitanern, Albaniern und Basken zeigen die breitgestreiften Stoffe und Seidenzeuge, die gewöhnlichen Grundzüge des bunten Tartan; in Wales bewahrt noch der Unterrock der Weiber eine Ueberlieferung des alten Breacan; bei den Kosaken vom Don sieht man unzweifelhaften Tartan. Derselbe ist dort bunt gewürfeltes Tuch in verschiedenen Farben, sowohl am Zettel als am Einschuß, gewöhnlich roth, grün und schwarz und gleicht so sehr den schottischen Mustern, daß man ihn für das Fabrikat eines schottischen Webstuhles halten könnte. Diese Thatsachen geben starkes Zeugniß über die alte allgemeine Verbreitung unter einem großen Theile der Menschen; der Tartan Schottlands ist nur einer der letzten Ueberreste in der entlegenen Einsamkeit und bei den nachhaltigen Gewohnheiten eines Volkes von altem Stamm, welches sich von den Revolutionen der Staaten und von den Veränderungen in der Gesellschaft abgesondert hielt." Diese Worte sind aus der Einleitung zum Vestiarium scoticum, welches nach einem Manuscript, früher im Collegium der schottischen Katholiken zu Douay, mit Einleitung

und Noten von John Sobieski Stuart 1842 in Edinburgh herausgegeben wurde.

Wir finden nicht, daß der Tartan von den schottischen Niederländern oder von den Schotten germanischer Abkunft ursprünglich als Schurz oder kurzer Unterrock getragen wurde, indem diese alte Mode sich ausschließlich auf die hochländischen Stämme beschränkt. Daß jedoch der Tartan einst ebenso in den Niederlanden wie in den Hochlanden gebraucht war, wird durch folgende Stelle aus dem Vestiarium scoticum, welches zwischen 1560 bis 1570 verfaßt wurde, bewiesen: „Gegenwärtig sieht man, daß die Schneider unpassende Veränderungen in dem alten schottischen Anzug vornehmen; die Menschen streben jetzt mehr nach fremden und sonderbaren Kleiderlaunen, als daß sie an dem heilsamen Gebrauch und an der Ordnung festhalten sollten, die von ihren Vorfahren aus alter Zeit stammte; denn jetzt sind alle darauf stolz, sich mit hohen Hüten, französischen Mänteln, englischen Kapuzen und anderem unpassenden Prunk zu putzen, welcher unsern Vorfahren guten Rufes unbekannt war. Diese waren zufrieden mit einer blauen Mütze, dem Mantel oder Plaid wie die Vorfahren sie gebrauchten, mit einem Paar rauher Halbstiefeln oder harten Sohlen wie sie König Jakob edlen Andenkens trug; dieser trug noch außer dem Plaid mit seinen eigenen Farben und zwei oder drei andere auf Reisen, oder wenn er nicht erkannt werden wollte.“

Der Tartan verschwand in den Niederlanden während des 17. Jahrhunderts. Sogar noch im Anfang des 18. Jahrhunderts sah man aber noch dergleichen Mäntel, und junge Weiber hatten die Gewohnheit ein solches Tuch um den Kopf zu schlagen, so daß dasselbe auch die Schulter bedeckte und zugleich die moderne Mütze und den Shawl ersetzte. Die Damen der höheren Klassen brauchten dazu Seide, die der unteren Wolle. Bei Beiden waren die Farben sehr glänzend. Dies Kleidungsstück wurde häufig angewandt, um einen Theil der Gesichtszüge zu verdecken und diente somit als eine Art Schleier. Die Mäntel der Männer waren von rauhem Material und wurden allein als Schutz gegen das Wetter gebraucht; sie waren aber nicht geschmacklos, dürfen wir dem schottischen Dichter Ramsay glauben, welcher einen seiner Schäfer von dem Tartanplaid aus selbst gesponnener Wolle sprechen läßt:

Scharlach und grün und an dem Saume blau
Bei Streifen Gold und Silber, schwarz gekreuzt.

Von welcher Art aber auch das Plaid, die Mäntel der Niederländer, und die allgemeine Kleidung der Hochländer mit Einschluß des Schurzes gewesen sein mag, so kam derselbe 1747 ab, wo alle Arten Tartan und der ganze alte Anzug der Hochländer, um das Wesen der Stämme oder Clans zu vernichten, durchaus verboten wurde. Folgendes sagt die hierüber erlassene Parlamentsakte:

„Vom 1. August 1747 an soll kein Mann oder Knabe in dem Theile Großbritanniens, genannt Schottland, mit Ausnahme solcher, die als Soldaten in der Armee dienen, unter irgend einem Vorwand die sogenannte hochländische Kleidung anlegen, d. h. den Plaid oder Mantel, den Schurz, die Schulterriemen oder irgend etwas, welches als eigenthümlich dem hochländischen Anzuge angehört; auch soll kein Tartan oder buntfarbiges Zeug zu Ueberröcken oder überhaupt zu äußerer Kleidung gebraucht werden; nimmt sich Jemand nach dem genannten ersten Tage heraus, irgend ein solches Kleidungsstück oder einen Theil desselben zu tragen, und wird derselbe durch einen Eid von einem oder mehren glaubwürdigen Zeugen vor Gericht überführt, so soll er das erste Mal ein Gefängniß von 6 Monaten erleiden ohne Bürgschaft leisten zu können, und das zweite Mal nach einer Kolonie über das Meer auf 7 Jahre transportirt werden."

Dies Gesetz, welches durch den letzten Aufstand der Hochländer zu Gunsten des Hauses Stuart 1745 veranlaßt und mit der gänzlichen Aufhebung der Clanverfassung begleitet war, wurde 1782 abgeschafft, als das Haus Stuart nicht mehr gefährlich und das Feudalwesen im nördlichen Schottland gänzlich verschwunden war; indeß war vor dieser Zeit der Tartan und das Kleid des alten Galliers allmäblig aufgegeben worden, mit Ausnahme der schottischen Regimenter; Nachahmungen der Kleidung, die seitdem vertauscht wurden, um dieselbe wieder gewöhnlich zu machen, sind von jenen entnommen worden.

Hochländischer Anzug. Ursprünglich glich der hochländische Anzug dem der übrigen celtischen Stämme und bestand aus wenig mehr wie aus einem bunten Stück

wollenem Tuch, welches um Körper und Lenden geschlungen wurde, während ein Theil hinabhing, um das obere Bein zu bedecken. Im Verlauf der Zeit wurde diese rohe Mode durch ein besonderes Stück Tuch wie ein Schurz ersetzt, während ein anderes Stück lose als Mantel um Leib und Schulter geworfen wurde. In beiden Fällen war das Tuch buntfarbig nach dem vorgeschriebenen Breacan oder den Zeichen des Clanes, und deßhalb hieß der Tartan mitunter Schlachtfarbe, weil die Clans sich auf dem Schlachtfelde dadurch unterschieden.

Nach dem Verfasser des Vestiarium scoticum ist Folgendes die Liste der Hauptclans und der untergeordneten, wovon jeder seinen eigenen Tartan hatte; unter diesen befinden sich auch einige Familien der Niederlande, welche dasselbe Erkennungszeichen angenommen hatten.

Clan Stewart — sechs Farben, Hauptfarbe roth, mit grün, purpur, schwarz, weiß und gelb gewürfelt.
Königlicher Clan Stewart — hauptsächlich weiß, grün, roth, purpur und schwarz.
Prinz Rothsay — dreifarbig, grün und weiß gewürfelt.
Macdonald von den Inseln — hauptsächlich grün, schwarz, purpur, roth und weiß gewürfelt.
Ranald — hauptsächlich grün, schwarz, purpur, roth und weiß gewürfelt.
Macgregor — hauptsächlich roth, grün und weiß gewürfelt.
Roß — hauptsächlich roth, grün und purpur gewürfelt.
Macduff — hauptsächlich roth, schwarz und purpur gewürfelt.
Macpherson — gleiche Theile von schwarz und weiß, in kleinen Linien von roth und gelb.
Grant — hauptsächlich roth, grün und purpur gewürfelt.
Monro — hauptsächlich roth, schwarz und weiß gewürfelt.
Macleod — hauptsächlich gelb, schwarz und roth gewürfelt.
Campbell — hauptsächlich grün, schwarz, purpur und gelb und weiß gewürfelt.

Sutherland — hauptsächlich grün, schwarz, purpur, roth und weiß gewürfelt.
Cameron — hauptsächlich roth, grün und gelb gewürfelt.
Macneil — hauptsächlich grün, purpur, schwarz, weiß und roth gewürfelt.
Macfarlane — hauptsächlich schwarz und weiß gewürfelt.
Maclachlan — hauptsächlich gelb, braun gewürfelt.
Gillean oder Maclean — hauptsächlich grün, schwarz und weiß gewürfelt.
Mackenzie — beinahe gleiche Theile von grün und purpur, schwarz, weiß und roth gewürfelt.
Fraser — hauptsächlich roth, purpur, grün und weiß gewürfelt.
Menzies — gleiche Theile von roth und weiß.
Chisholm — hauptsächlich roth, purpur, roth und weiß gewürfelt.
Buchanan — hauptsächlich roth und weiß mit kleinen schwarzen Streifen.
Lamont — hauptsächlich grün, schwarz, purpur und weiß gewürfelt.
Macdougall — hauptsächlich roth, schwarz, purpur und grün gewürfelt.
Mackintyre — hauptsächlich grün, purpur, roth und weiß gewürfelt.
Robertson — hauptsächlich roth, purpur und grün gewürfelt.
Macnab — hauptsächlich roth, karmesin, grün und schwarz gewürfelt.
Mackinnon — hauptsächlich roth, grün, schwarz und weiß gewürfelt.
Mackintosh — hauptsächlich roth, grün, schwarz und weiß gewürfelt.
Farquharson — hauptsächlich grün, purpur, schwarz, roth und gelb gewürfelt.
Gun — hauptsächlich grün, schwarz und roth gewürfelt.
Macarthur — hauptsächlich grün, schwarz und gelb gewürfelt.
Mackay — bläulicher Purpur, schwarz und roth gewürfelt.
Macqueen — beinahe gleiche Theile mit grün, roth, schwarz und gelb.

Bruce — hauptsächlich roth, grün, gelb und weiß.
Douglas — sehr dunkel, mit gleichen Theilen schwarz und ziegelbraun gewürfelt.
Crawford — gleiche Theile von roth und grün mit weiß.
Ruthven — hauptsächlich roth mit purpur und grün.
Montgomery — hauptsächlich hellgrün mit purpur gewürfelt.
Hamilton — hauptsächlich roth mit purpur und weiß.
Wemyß — hauptsächlich roth mit schwarz und weiß gewürfelt.
Comyn — hauptsächlich roth mit grün und schwarz gewürfelt.
Sinclair — hauptsächlich grün, schwarz, purpur, roth und grün gewürfelt.
Dunbar — hauptsächlich roth, grün und schwarz.
Leslie — hauptsächlich roth, purpur, schwarz und gelb gewürfelt.
Lauder — hauptsächlich grün mit purpur, schwarz und roth.
Cunningham — hauptsächlich roth mit schwarz, purpur und weiß.
Lindsay — hauptsächlich roth mit purpur und grün.
Hay — hauptsächlich roth mit grün, gelb, weiß und schwarz.
Dundas — hauptsächlich grün mit purpur, schwarz und roth.
Ogilvie — hauptsächlich grün mit purpur, schwarz, gelb und roth.
Oliphant — gleiche Theile von grün und purpur mit schwarz und weiß.
Seton — hauptsächlich roth mit kleinen Streifen grün und schwarz, purpur und weiß.
Ramsay — hauptsächlich roth mit schwarz und weiß.
Erskine — roth und grün.
Wallace — roth und schwarz, gelb gewürfelt.
Brodie — hauptsächlich roth, schwarz und gelb.
Barclay — hauptsächlich hellgrün und purpur mit roth gewürfelt.
Murray — hauptsächlich grün mit schwarz, purpur und roth.
Urquhart — hauptsächlich grün mit schwarz, purpur, weiß und roth.

Rose — hauptsächlich roth mit kleinen Quadraten von purpur, grün und weiß.

Colquhoun — grün, purpur, schwarz, roth und weiß.

Drummond — hauptsächlich roth mit grün und dunkelroth.

Forbes — hauptsächlich grün mit schwarz, roth und gelb.

Scott — hauptsächlich roth mit grün, roth und schwarz.

Armstrong — hauptsächlich grün mit schwarz, purpur und roth.

Gordon — hauptsächlich grün mit purpur, schwarz und gelb.

Cranstoun — gelblichgrün mit purpur, gelb und roth.

Graham — hauptsächlich grün mit schwarzen Quadraten.

Maxwell — hauptsächlich roth mit grün und schwarz.

Home — dunkelpurpur mit schwarz, roth und grün.

Johnston — hauptsächlich grün mit purpur, schwarz und gelb.

Ker — hauptsächlich roth mit schwarz und grün.

Dieser Liste könnten noch andere schottische Familien, die einen besonderen Tartan angenommen haben, beigefügt werden, und vielleicht ist die Zahl der jetzt zum Verkauf verfertigten Tartans nicht weniger wie hundert. Der am meisten übliche Tartan ist der des 42. Regimentes, dunkelgrün mit purpur. Einige Tartans haben grelle Farben, stehen aber meist in guter Harmonie oder Gegensatz derselben.

Die modernisirten angeschnallten Mäntel der hochländischen Regimenter nebst dem Schurz und einer besonderen Draperie, die von der Schulter in Nachahmung der alten Kleider hinabhängt, ist einer der zierlichsten der gegenwärtig vorhandenen Anzüge; obgleich die Beine am Knie und etwas darüber bloß bleiben, ist es dennoch kein zu dünner Anzug für kaltes Wetter. Ein Herr in Edinburgh versichert uns, daß er sich niemals erkältet habe, wenn er mit dem Schurze in den hochländischen Bergen jagte, daß er sich aber niemals wohl befindet, sobald er zur Stadt zurückgekehrt und die Kleidung der Niederländer angelegt hätte. In alten Zeiten trugen die Galen keine Fuß- oder Beinkleidung, die Füße wurden nur gelegentlich mit Stücken Fell bedeckt, das man mit Riemen festband, welches zwar

dünn, aber sehr ausdauernd und für das Gehen auf den mit Heidekraut besetzten Höhen geeignet war. Die Einführung der Schuhe und auch der Beinkleider aus dem Tartan ist freilich verhältnißmäßig neu. Die Strümpfe der Soldaten in den hochländischen Regimentern werden nicht gestrickt oder gewoben, sondern aus Tuch geschnitten und genäht.

Wie es scheint, haben die ältesten celtischen Stämme nicht immer die weite beschriebene Kleidung getragen, wenigstens einige trugen ein dicht anliegends Kleid, welches am Bein gefranst war; bisweilen wurde das Kleid bloß mit einem Gurt um die Lenden befestigt, wobei ein viereckiges Stück Tuch vornen hinabhing. Zur Verfertigung dieses eng anschließenden Kleides wurde große Geschicklichkeit erfordert; das Maß war ein in 1½′ abgetheilter Stab. Der Rock, worin der obere Theil des Körpers und die Arme der Hochländer jetzt gekleidet werden, ist neueren Ursprungs und kam erst auf, als die alte Form des Plaid abgeschafft wurde; so wie er gewöhnlich mit kurzen Aermeln und kleinen runden Knöpfen verfertigt wird, stimmt er mit dem übrigen Anzuge nicht wohl überein; nichts destoweniger ist er zweckmäßig und läßt sich nicht wohl verbessern.

Die Mütze ist längere Zeitlang ein Theil des hochländischen Anzugs gewesen, wie es mit den schottischen Niederlanden und mit den Engländern der Fall war, worauf Filzhüte eingeführt wurden. Die Kopfbedeckung der Angelsachsen war nur eine dicke, wollene Mütze. In England wurde 1571 befohlen, daß jede Person älter wie 7 Jahre alt an Sonntagen und Feiertagen eine gestrickte wollene Kappe, welche auf dem Lande von Mützenmachern verfertigt sein mußte; bei Strafe von 3 Sch. 4 Pence für jeden Tag zahlen mußte; ausgenommen waren allein Lords, Ritter, Grundbesitzer von 20 Marken Land, höhere Beamte und Damen von höherem Stande und Mündel.

Die Engländer gaben die Mützen bälder auf als die Schotten, und zuletzt war bei ihnen die Angabe, daß blaue Mützen über die Grenze gekommen wären, gleichbedeutend mit einem Einfall der schottischen Grenzbewohner. Die Hochländer, welche die Mütze am längsten als einen Theil ihrer Kleidung beibehielten, haben verschiedene Arten, ihre Kopfbekleidung auszuschmücken, angenommen. Der schwere

Busch von schwarzen Federn in der Armee ist gänzlich neu, von schlechtem Geschmack und der Vorstellung einer alten und leichten Kleidung nicht gemäß. Die eigentliche Hochländische Mütze ist klein, rund oder vorn gespitzt, dunkelblau oder grün ohne Tartan. Bei Anzügen nach Liebhaberei, wie in beiliegendem Holzschnitt, ist die Mütze etwas größer und hat gelegentlich einen Tartanstreifen. Häuptlinge waren



durch 3 Schwungfedern des Adlers vornen an der Mütze ausgezeichnet, und diejenigen, welche auf den Rang der Herren von Stande Anspruch machten, durften eine einfache Feder tragen; auch hatten die Clans meist die Sitte, daß sie ein Abzeichen aus ihrem vaterländischen Gesträuche an die Mütze steckten. Ueber die besonderen Gesträuche sind die Angaben verschieden. Die Buchanans trugen einen Schößling von Preißelbeeren, die Camerons Heidekraut (Erica), die Campbells Baummoos, die Forbes Birken, die Fraser

Eibenstrauch, die Macleods Wachholder, die Robertsons kleines holzigs Heidekraut (Erica vulgaris) u. s. w.

Die festliche Kleidung der hochländischen Häuptlinge war mit Schwert, Dolch, großen Broschen, Wehrgehäng, Schnallen, Tasche oder Beutel ausgeschmückt. Der Beutel ist einer der wichtigsten Theile des Anzugs; er besteht aus dem Fell eines wilden Thieres mit dem Haare und wird um die Hüfte durch ein Band befestigt, so daß er leicht über den Schooß hängt und den Beinen beim Gehen nicht hinderlich ist; gewöhnlich ist er mit silbernen Trodeln und Beschlag verziert, und der Schoß, welcher über die Oeffnung hängt, hat häufig die Larve eines Fuchses. „In manchen Fällen", sagt Logan in seinem Werke: schottische Galen, „bestand der Beutel aus Leder und enthielt mehre Taschen, worin der Gale Geld, Uhr u. s. w., bisweilen auch die Patronen trug; in älterer Zeit trug man aber eine ähnliche Tasche an der rechten Seite für die Patronen, sowie für Mehl und andere Lebensmittel. So klein der Tornister des hochländischen Soldaten auch gegenwärtig und überhaupt der Truppen ist, war jene Tasche für den Hochländer noch leichter zu tragen. Ein Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts über die Bürgerkriege erzählt, wie die Engländer, welche das Lager besuchten, die Hochländer mit ihren Plaid, Tartschen und Taschen bewunderten. Der Beutel wird sehr ausgeschmückt, verbirgt aber nach meiner Meinung, wenn er zu groß ist, die Schönheit des Schurzes."

Nach einer Zeit der Gleichgültigkeit hinsichtlich der Erhaltung dieses schönen Nationalanzuges ist kürzlich sowohl unter Niederländern wie Hochländern eine Vorliebe zu demselben entstanden. Alle 3 Jahre findet, durch die Caledonische Gesellschaft in London ermuthigt, eine Preisbewerbung in Edinburgh statt, worin die Geschicklichkeit im Spielen der hochländischen Sackpfeife, im Tanzen und in Kleidung gezeigt wird. Hunderte von Menschen kommen meist von allen Theilen des Hochlandes mit ihren Tartans, und die Darstellung, ein noch lebendiges Ueberbleisel alter Sitten und Gewohnheiten, ist im höchsten Grade interessant.

Am Schluß kann über hochländische Kleidung noch erwähnt werden, daß man sie jetzt noch sehr selten in den

Hochlanden selbst trägt, wo der moderne Anzug aus Jacken und Beinkleidern aus einfachem Tuch allgemein geworden ist und bei jeder Gelegenheit getragen wird. Kurzum, es wird in Schottland jetzt nirgends mehr gesehen, wenn man es nicht aus Liebhaberei trägt.

Kleidung in den schottischen Niederlanden. Wie schon bemerkt wurde, ist die Kleidung der schottischen Niederländer gegenwärtig wie auch früher dieselbe wie in England und Frankreich; unter den Bauern jedoch und in den abgelegenen Theilen des Landes finden sich noch Züge des früheren Zustandes der Dinge. Die kurze Kleidung des Bauers der schottischen Niederlande bestand vor 80 Jahren aus starkem Wollentuch, welches vielleicht zu Hause verfertigt war, von grauer oder hellblauer Farbe; die Beine unter den Knieen waren gewöhnlich in grobe graue Strümpfe gewickelt. Das englisch sächsische Oberhemd scheint in Schottland nicht gewöhnlich geworden zu sein, wo die Kleider sowohl der Männer wie der Frauen von Tuch oder von Tartan waren. Vor 80 Jahren war ein Hut eine große Seltenheit. Die erwähnte Klasse der Frauen trug eine blaue Mütze, welche von der hochländischen Mütze in



Form unterschieden war; sie war flach wie ein Haferkuchen, hing über den Nacken oder über das Gesicht und war auf dem Gipfel mit einem kleinen Büschel oder einem Knopf von rother Wolle geschmückt. Kam zu diesem einfachen Anzug ein großer wollener Mantel von gewürfeltem Zeug bei schlechtem Wetter oder bei alten Leuten, und eine kleine Schupftabaksdose in der Form eines gekrümmten Horns in der Hand hinzu, so war der Anzug des schottischen Niederländers, wie er 1760 bestand, vervollständigt. Noch vor 30 Jahren sah man so gekleidete Landleute; indeß gegenwärtig sind auch diese verschwunden.

Während die flache blaue Mütze dem neueren Hute ziemlich allgemein gewichen, oder allein in die runde Mütze entartet ist, welche Fuhrleute, Pflüger und Knaben niederen Standes tragen, hat der gewürfelte Mantel sich bei allem Wechsel erhalten. Dieses Kleidungsstück, welches noch von Schäfern und andern Personen der Ackerbaudistrikte gesehen werden kann, ist der einzige Ueberrest des alten bunten Anzuges in den schottischen Niederlanden. Die gewürfelte Zeichnung ist sehr einfach, meist nur weiß und schwarz auf grauem Grunde, der Mantel ist länger wie breit, damit der Tragende ein Ende um Leib und Schulter schlingen und das Uebrige zierlich über den Rücken hängen lassen kann. Der rechte Arm ist gewöhnlich frei; der gewöhnliche Gebrauch dieses einfachen Mantels wird häufig in den schottischen Liedern berührt, z. B. bei Burns kommt er häufig vor.

Die einzige noch erwähnenswerthe Mannigfaltigkeit des Anzugs in den Niederlanden Schottlands findet sich bei den Fischern am Firth of Forth bei Edinburgh, z. B. Newhaven; auch in Fisherrow, einer Vorstadt von Musselburgh, haben die Fischer seit undenklichen Zeiten ein Monopol besessen, den Markt der Hauptstadt mit ihren Waaren zu versehen, die oft mit persönlicher Gefahr aus der anstoßenden langen und schmalen Bucht gefangen werden müssen. Die Kleidung der Männer ist nicht sehr verschieden und die erwähnte Eigenthümlichkeit beschränkt sich auf die Weiber, welche die Fische in den Straßen der Hauptstadt verkaufen.

Diese Fischweiber sind ungemein stark und tragen gewöhnlich Lasten von 1 bis 2 Zentner auf dem Rücken in geflochtenen Körben; sie zeigen eine männliche Körperkraft, die ebenfalls mit männlichen Sitten verbunden ist. Diese

sonderbaren Amazonen kleiden sich in einer Weise, welche zwar roh, aber kostbar ist. Gewöhnlich können sie keinen andern Kopfputz tragen, als eine einfache Musselinhaube; vor derselben ist ein farbiges Tuch lose angebrcht, um den Druck des breiten Riemens, welcher über die Stirne geht,



zu hindern, den sie jedesmal über den Kopf ziehen müssen, sobald sie ihre Waare auf den Boden setzen. Gewöhnlich tragen sie eine große Menge Unterröcke mit einer langen Jacke von blauem Tuch und mehre feine Halstücher um Hals und Busen. Die zahlreichen Unterröcke sind von verschiedener Art und Farben, im Allgemeinen roth, gelb oder blau gestreift; während zwei oder drei zur Wade hinabhängen, werden ebensoviel auf den Hüften aufgeknüpft, so daß sie der Figur einen eigenthümlichen massenhaften Anschein geben. Noch vor 30 Jahren sah man Schuhe und

Strümpfe bei ihnen selten. Gegenwärtig kann ihnen schwerlich mehr der Vorwurf gemacht werden, welcher früher so oft hinsichtlich der schottischen Weiber von Reisenden vorgebracht wurde. Die Ausrufe des Fischerweibes sind gar nicht unangenehm. Man glaubt, daß diese Fischer unvermischt geblieben sind und von einer Kolonie Holländer abstammen, allein man hat hierüber keine bestimmten Beweise, und die Sprache derselben ist von derjenigen, welche in der Grafschaft gesprochen wird, sehr wenig verschieden.

Inhalt.

Druck der Rieger'schen Officin in Stuttgart.